



Auslegung

der Epistel Pauli an die Philipper

in 25 Predigten

von

C. N. Kähler,
Pastor in Brügge, bei Kiel.

Kiel,
Schwers'sche Buchhandlung.
1855.

Inhalt.

Erste Predigt.

Mein Glaub' ist meines Lebens Ruh',
Und führt mich deinem Himmel zu,
O du, an den ich glaube!
Ach, gieb mir, Herr, Beständigkeit,
Daß diesen Trost der Sterblichkeit
Nichts meiner Seele raube!
Tief präg' es meinem Herzen ein,
Welch Heil es sei, ein Christ zu sein!

Das Christenthum ist nunmehr schon 1800 Jahre in Europa. Wir kennen den Mann, der es zuerst dahin gebracht, kennen auch den Ort in Europa, wo es zuerst verkündigt worden ist. Paulus, der bei Damaskus von dem Herrn bekehrte Paulus, war der erste, der das Evangelium von Asien nach Europa brachte. Ihm erschien ein Gesicht bei der Nacht (Apostelg. 16), das war ein Mann aus Macedonien, der stand und bat ihn und sprach: Komm hernieder in Macedonien und hilf uns. Das galt ihm für einen Ruf des Herrn. Er mit etlichen Genossen machte sich auf und kam nach Philippi, der Hauptstadt Macedoniens, gelegen auf einem Berge, am Flusse Strymon, nicht weit vom Meere. Hier nun predigte er etliche Tage das Evangelium. Ihr wißt von der Bekehrung der Lydia, von der Gefangennehmung der Friedensboten, dem nächtlichen Wunder ihrer Rettung, der Umwandlung des Kerkermeisters. So entstand die erste europäische Christengemeinde, von Paulus gestiftet, die mehr und mehr wuchs und aufblühete. Ungefähr zehn Jahre nachher, da der Apostel in Rom gefangen saß,

schrieb er, wie an andere Gemeinden, so auch an die zu Philippi. Weil sie mit besonderer Liebe an dem Apostel und seiner Lehre hing, so hatte sie einen Boten, den Epaphrodit, zu ihm nach Rom gesandt, der ihm nicht nur Nachricht mittheilte über den Zustand der Gemeinde, sondern auch eine von der Gemeinde zusammengebrachte Unterstützung an Geld überbrachte. Von keiner andern Gemeinde nahm Paulus eine solche Unterstützung an — auch wenn er Mangel hatte, wollte er Niemand beschwerlich werden, sondern nährte sich von seiner Hände Arbeit als Zeltfabrikant; — nur von der ihm besonders theuren Gemeinde zu Philippi nahm er von Zeit zu Zeit eine Gabe der Liebe an. Das nun gab Veranlassung zu der Epistel an die Philipper, die er mit dem Epaphrodit an sie zurücksandte. Wir erkennen aus ihr den blühenden Zustand dieser Gemeinde. Zwar war auch sie von falschen Aposteln bedroht, und neben dem Samen des Evangeliums wuchs in Etlicher Herzen das Unkraut der Sünde, wie überall; doch waren die Christen dort im Ganzen einmüthigen Geistes, treu und gehorsam gegen des Apostels Wort, standhaft in der Trübsal und reich an Werken der Liebe. Daher spricht auch Paulus seine Freude über sie aus, dankt für ihre Anhänglichkeit an ihn, aber ermahnt sie zugleich zur Demuth und warnt vor dem Sauerteig der Irrlehrer. Ihre Angelegenheiten, wie seine eigenen, bespricht er in der Epistel, und webt sie in einander zu einem schönen Ganzen. Christen, laßt uns diese Epistel ansehen, als wäre sie auch an uns geschrieben, und so werde denn, wozu der Herr seinen Segen geben wolle, in einer Reihe von Predigten dieser Brief des Apostels näher von uns betrachtet. Heute laßt uns den Friedensgruß betrachten, womit der Apostel beginnt.

Phil. 1, V. 1—2: Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi, allen Heiligen in Christo Jesu zu Philippi, samt den Bischöfen und Dienern. Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo.

Hier finden wir den Gruß und Wunsch, der in allen Briefen des Apostels wiederkehrt. Der Gruß ist an Alle ge-

richtet, an alle Heiligen. Das Wort „Alle" giebt ihm seine sonderliche Liebe zu dieser Gemeinde ein; er schreibt wie ein abwesender Vater an seine Familie schreibt, der in seinem Gruß wohl gar alle Kinder bei Namen nennt, was gern auch der Apostel thäte, wenn es möglich wäre. Mochten immerhin Einige ihm ferner stehen als die Uebrigen, so schließt er doch auch sie nicht aus, er trägt sie Alle auf dem Herzen. So umfaßt nun auch der Wunsch, den er ausspricht, alles Gute, das man sich nur denken mag. Denn wenn er spricht: Friede mit euch! so sollt ihr wissen, daß das Wort „Friede" zwar zunächst die Herzens- und Gewissensruhe bezeichnet, die aus der Versöhnung mit Gott hervorgeht, aber als Grußwort zugleich alles übrige Wohlergehen in sich schließt. Dieser Friede ist ein Werk der Gnade, daher auch Paulus hier, wie in allen seinen Episteln, die Gnade dem Frieden voran gehen läßt. Was ist Gutes in der Gemeinde, und was kann ihr wahrhaft Gutes widerfahren, das nicht von der Gnade käme? Laßt uns darauf unsern Text einmal näher ansehen. Geleitet von ihm wollen wir

das Werk der Gnade

näher betrachten, nämlich 1. das Band, das sie knüpft, und 2. den Frieden, den sie wirkt.

Wir bitten dich, heiliger Geist, daß du diese unsere Betrachtung leiten und mit deinem Segen begleiten wollest.

1. Welch ein Band ist es denn, das die Gnade knüpft? Vor Allem ein Band zwischen uns und dem Herrn, wovon wir ein Zeugniß gleich in der ersten Reihe unsers Textes finden: „Paulus und Timotheus, Knechte Jesu Christi." Wenn sonst der Apostel seinem Namen seinen Amtstitel „Apostel" hinzufügt, so thut er es hier nicht. Gepränge will er mit seinem Apostelamt nicht machen, und bei den Philippern war es nicht nöthig, auf sein apostolisches Ansehen zu dringen, weil unter ihnen Keiner es läugnete. Daher macht er keinen Unterschied zwischen sich und Timotheus, sondern stellt diesen sich gleich, wie denn auch bei Gründung der Gemeinde zu Philippi dieser Mann auf ganz gleiche Weise mit ihm gewirkt hatte.

Er war sein Begleiter gewesen, und nun war er bei ihm in Rom, daher er zu seinem eigenen Gruße den Gruß des den Philippern wohlbekannten, theuren Timotheus fügt. Aber Beide führen den Namen „Knechte Jesu Christi.“ Manches Ohr in unserer Zeit hört nicht gern das Wort Knecht, wenn es unser Verhältniß zu dem Herrn bezeichnen soll. Es kommt noch hinzu, daß die Knechte zu Pauli Zeiten Leibeigene waren. Also Paulus und Timotheus Leibeigene Christi? Ja! und nicht Leibeigene nur, sondern Christi Eigenthum auch nach ihrem ganzen inwendigen Menschen, mag nun an den Verstand, oder an das Gefühl, oder an den Willen, oder an Anderes gedacht werden. Fürwahr! es ist ein schönes Werk der Gnade, daß, wenn sie Jemanden zu einem Lehrer oder Prediger macht, sie ihn Christo ganz zu eigen giebt, nach Leib und Seele, nach allen Bewegungen innerlich und äußerlich. Wer nicht Christi Knecht sein will, der lege seine Hand nicht an den Pflug des christlichen Lehramts. Wer dem Erlöser nicht ganz gehört, der gehört ihm gar nicht; man kann nicht zugleich Christo dienen und der Welt. Habt Paulum vor Augen, ihr lieben Pastoren, und Jegliches, das ihr thut, es sei mit Worten oder Werken, das thut Alles in seinem Namen und Dienst. Ich bitte dich innig, mein Erlöser, daß du immer mehr alle Bande zwischen mir und der Welt, zwischen mir und meinem Fleische lösen, und schaffen wollest, daß ich ganz dein eigen sei, und auf Nichts sinne, als wie ich dir diene mit allen Kräften alle Tage bis an meinen Tod. Ich will gerne dein Knecht heißen, dein Joch ist sanft und deine Last ist leicht, und jemehr ich dir angehöre, desto mehr bin ich frei.

Aber, Christen, wie steht denn ihr zu dem Herrn? Ihr werdet Heilige in Christo Jesu genannt. Auch das drückt die innigste Gemeinschaft zwischen euch und eurem Erlöser aus. Keiner nenne sich einen Christen, der nicht ein Heiliger ist oder sein will. Was bedeutet denn das Wort? Das Heilige ist ein der Welt und ihrem Dienst Entnommenes, und dagegen Gott und seinem Dienste Geweihetes. Seid ihr nicht heilig in diesem doppelten Betracht? Wurdet ihr nicht getauft, damit

der alte Adam in euch stürbe mit seinen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum auferstände ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebt? Seid ihr nicht Gottes Tempel, in welchen der heilige Geist wohnet; dessen Werk es ist, daß er Sünde, Welt, Tod und alles Ungöttliche aus euch wegschaffe, und euch von einer Stufe des Glaubens, der Liebe, der Tugend auf die andere hebe? Alle Veranstaltungen der Gnade, die Gott in Christo getroffen hat, von seiner Menschwerdung an bis zu seiner Erhöhung in den Himmel; alle von Gott verordneten Gnadenmittel, von der Taufe bis zum Sterbesacrament; alle Wege, die die Gnade mit dem Einzelnen geht — sie ist ja eine liebende Mutter, die ihn von seiner Wiege leitet bis an sein Grab: — zielt dies Alles nicht auf eure Heiligung? Erfülle euch nur die in Christo offenbar gewordene Liebe, welche Gnade heißt, so hört ihr auf, Kinder der Welt zu sein, und werdet Gottes Kinder und Christi Eigenthum. Du hast Herrliches und Großes aus uns gemacht, treuer Gott! Es war nicht unser Verdienst und Würdigkeit, daß du das thatest, sondern aus freier, unverdienter Gnade hast du uns, die wir verlorene Menschen waren, zu deinem Eigenthum gemacht für Zeit und Ewigkeit.

Es ist ein schönes Band, welches die Gnade knüpfet zwischen uns und Gott. Durch ein nicht minder schönes Band verknüpft sie uns unter einander. Unser Text weiset uns hin auf eine der herrlichsten Christengemeinden der ersten Zeit. Da standen Hunderte zusammen wie Ein Mann, oder, wie die Schrift es nennt, sie waren Ein Herz und Eine Seele. Alle glaubten an dasselbe Evangelium, hingen an Einem Herrn, an Einem Gott und Vater Aller; waren erfüllt mit einerlei Segen an himmlischen Gütern; gingen Einen Weg, verfolgten Ein Ziel; Einer stand für Alle, Alle standen für Einen. Waren sie das von Anfang an gewesen? Nein, die Gnade Gottes hatte sie dazu gemacht. Als Paulus nach Philippi kam, waren noch Alle Götzendiener und Kinder der Welt, waren wie irrende und verlorene Schaafe in der Wüste dieser Welt. Da aber wurde die Stimme des Evangeliums unter ihnen laut; die Verlorenen

wurden gerufen, die Gerufenen wurden gesammelt, die Gesammelten wurden geheiliget, die Geheiligten wurden Eine Heerde unter Einem Hirten. War's also nicht die Gnade, die dies Band unter ihnen knüpfte? Und mit welcher Sorgfalt wachte die Gnade, daß dies Band nicht wieder zerreiße, sondern immer stärker und fester würde! Wozu sonst die Bischöfe und Diener, die Paulus grüßet, nach seiner Liebe, die über der Heerde nicht der Hirten vergessen will, wie es denn immer der Liebe Art ist, daß sie in's Einzelne geht. Bischöfe — denkt bei diesem Namen nicht an Männer, die in Ehre und Ueberfluß leben; nein, sie standen den Uebrigen äußerlich gleich, nur daß sie das Amt hatten, wie auf sich, so auf die Heerde zu achten, die sie weiden sollten auf der grünen Aue des Evangeliums (Apostg. 20). Diener oder Diakonen, dergleichen schon eingesetzt waren in der ersten Gemeinde zu Jerusalem (Apostg. 6); sie hatten die Sorge für die Armen, dienten beim Tische des Herrn, tauften und predigten auch wohl. Dergleichen Aemter führten die Apostel ein, um der Heerde willen, damit sie nicht wieder zerstreuet würde, und Alles ordentlich zuginge. Christen, sind nicht auch wir eine Gemeinde des Herrn, verbunden, wie mit ihm, so unter uns? Kann es ein schöneres Band geben, das uns verknüpft, als das Band des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe ist? Ach, daß nur alle Einzelnen so unter sich, und mit ihren Hirten verbunden wären, wie sie es in Philippi waren!

2. Solche Bande knüpft die Gnade. Und nun laßt uns ihres zweiten Werks gedenken, davon in unserm Texte die Rede ist, nämlich des Friedens, den sie wirkt. Gnade sei mit euch und Friede! so lautet der Wunsch des Apostels. Warum stehen denn diese beiden beisammen? Antwort: Weil kein Friede ohne die Gnade ist. Wäre jene Liebe Gottes nicht, die erschienen ist in Christo, und uns mit Gott versöhnt hat durch das Blut am Kreuze, woher dann Vergebung der Sünden nehmen? wo dann Ruhe für die Seele finden? wie dann dem Gerichte Gottes entrinnen, in dieser und in jener Welt? worauf dann unsern Trost gründen und unsere Hoffnung im Leben und im

Sterben? Wir wissen zwar, daß Viele sind, die ihre Hand auf's Herz legen und sprechen: Mein Gewissen beißt mich nicht! Sie rufen: Friede! Friede! und bemerken nicht, daß tief im Herzen Krieg ist zwischen ihnen und Gott. Auf dem Marktplatz haben sie Frieden und Ruhe; aber wenn sie mit Gott und sich alleine sind in der stillen Kammer, da klagen oft die Gedanken laut einander an, und das schwarze Hündlein, Furcht genannt, will den Schlaf nicht in ihre Augen und die Ruhe nicht in ihre Seele kommen lassen. Und ob sie auch von keiner Unruhe irgend einer Art wüßten, sondern sorglos und selbstzufrieden Morgens aufwachten und Abends einschliefen, so haben sie dennoch keinen Frieden, denn sie haben keinen Gott, den sie von ganzem Herzen ihren Vater nennen könnten. Sie gehören zu denen, welche sprechen (Offenb. 3, 17): Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts, und wissen nicht, daß sie sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Werden sie's auch nimmer erfahren? Ja, wenn der Tod sie aus dem Gewühl der Welt in die Einsamkeit bringt; wenn die Augen sich schließen, die nach Außen blicken, und die Augen sich öffnen, die nach Innen schauen; wenn alle Nebel und Wolken des Wahns, der Selbstgerechtigkeit, der weltlichen Lust vor ihnen verschwinden, und sie nun vor dem Richter stehen, vor dem ihre Sünde als das erscheint, was sie wirklich ist: dann wird's auch ihnen klar und offenbar werden, daß jeder Friede, den die Welt giebt oder den man sich sich selber beut, ein falscher Friede ist. — Darum ist auch nichts auf ihr äußerliches Glück und Wohlergehen zu rechnen, wenn sie etwa darin ihren Frieden suchen. Wer an Christum nicht glaubt, wer also auch in Wahrheit keinen Gott hat — denn Niemand kommt zu Gott ohne Christum, — der rede nicht von Wohlergehen. Und ob er Haus, Hof, Acker, Vieh und Tonnen Goldes hätte, und alle seine Anschläge geläugen ihm wohl, und er fände auf dem Wege der Ungerechtigkeit so viel Geld und gute Freunde, daß er alle Tage herrlich und in Freuden leben könnte: ach, was ist das alles, wenn darauf die Hölle folgt und die Qual? Traue dem stillen Wetter nicht, wenn schon am Horizonte das heranziehende Gewitter steht. Denke an das Wort

(Psalm 37): Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig, und breitete sich aus, und grünete wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüberging, siehe, da war er dahin; ich fragte nach ihm, da ward er nirgends gefunden.

Woher kommt denn der rechte Friede? Paulus sagt es in unserm Texte: Von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! War's nicht genug, zu sagen: Von Gott, unserm Vater? Nein! der Apostel will dir zugleich sagen, wie du zu Gott, deinem Vater, kommen sollst. Das ist nicht anders möglich als durch den, der uns erlöset, erworben, gewonnen hat von Sünde, Tod, Teufel, mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Du kannst wohl Vater sagen zu Gott, wie man Herr sagen kann zu Christo, ohne von Neuem geboren zu sein; aber nicht alle, die Herr, Herr zu Christo, und nicht alle, die Vater, Vater zu Gott sagen, kommen zum Frieden und in's Himmelreich. Ohne Kind kein Vater; so frag' ich dich: bist du schon ein Kind Gottes geworden durch Jesum Christum? Ohne Geburt kein Kind; so frag' ich dich: bist du schon durch die Wiedergeburt zur Kindschaft gelangt? Hier ist der heilige Acker, worauf der Friede wächst. Er wächst nicht auf dem Boden des alten Menschen; sondern es muß erst die Buße kommen und den Boden umreißen, und der himmlische Säemann muß kommen und das Wort von der Vergebung auf den Boden streuen, dann wächst aus diesem Wort der Friede heraus. Angethan mit dem Kleid des neuen Herzens, steh' ich vor Gott als ein Kind vor seinem Vater, hab' ihn herzlich lieb und spreche: Vater, ich glaube an den, welchen du für mich hast sterben lassen, und obwohl ich ein verlorner Sohn war, der auf dem Wege des Verderbens ging, so weiß ich doch, daß du mir alle meine Sünden vergeben hast, und sie mir nicht zu meinem Verderben anrechnen willst. So gewiß ich meines Lebens bin, so gewiß bin ich deiner Liebe, die mir alle meine Schuld erlassen hat. — So rede ich mit Gott und habe so den Frieden. Erworben ist er mir von Christo, geschenkt ist er mir von Gott. — Aber kommt doch nicht gleichwohl noch manche Unruhe in meinem Herzen und in meinem

Leben vor? Ja, Christen, wir fahren mit unserm Frieden auf einem Meere, wo oft genug die Wellen unser Schiff bedecken. Ich habe wohl gar mehr mit Unruhe zu kämpfen als ein Kind der Welt, welches seine Tage in Sicherheit verlebt. Was macht sich die Welt aus zehn, zwanzig, funfzig Sünden? Fällt sie nur nicht und bricht ein Bein, so lacht sie über jeden Fall, den sie thut. Ich aber, als Christ, kann nicht lachen, wenn ich gesündigt habe, sondern muß traurig sein und unruhig, bis ich den Frieden wiedergefunden habe. So muß ich nun oft genug mich vor mir selber anklagen und vor Gott, und muß ringen mit Gott im Gebet, daß er mir den Frieden erhalte, wenn ich ihn habe, und mir die Freudigkeit des Herzens wiedergebe, wenn ich sie verloren habe. Mein inneres Leben ist nicht lauter Wonne und Seligkeit. Es kommen Stunden vor, wo mir ist als wäre ich schon verklärt und lebte in der andern Welt; aber dann kommen wieder harte Anfechtungen, Kämpfe, Trübsale, wo es mir oft sehr an Trost und Freudigkeit gebricht. Aber bin ich dann ohne Frieden? Nein, der Friede ist ein bleibendes Gut und gleichsam der ruhende Ton in meinem Herzen, wie sehr auch die Töne der Gedanken und Empfindungen wechseln mögen. Der Friede ist nichts anders als die Gnade Gottes selbst, wie sie Wohnung gemacht hat in meinem Herzen, daher ich schon aus der Gnade fallen müßte, wenn ich sollte aus dem Frieden fallen. Sie sitzet still verborgen im Hintergrunde meines Herzens und führt das Steuer, und lenkt das Schifflein meines Glaubens durch allen Wogendrang des Kampfes hindurch, bis sie es gebracht hat in den Hafen der Seligkeit.

Aber nicht blos diesen innern Herzensfrieden wünscht uns der Apostel, wenn er spricht: Gnade und Friede sei mit euch! sondern, wie ich schon zuvor gesagt, der Friedenswunsch schließt in sich alles mögliche Wohlergehen. Können wir nun aber sagen, daß es uns in allem Betrachte wohlgehe, wenn wir uns der Gnade Gottes zu erfreuen haben? Sind doch nicht der Heiligen genug, die mit viel äußerlicher Trübsal zu kämpfen haben bis an ihren Tod? ja, wer ein Christ ist im vollen Sinne des Worts, ist der nicht von dem Herrn selbst auf viel Trübsal an-

gewiesen? So bringt mich ja die Gnade um mein Wohlergehen! Wisse aber, mein Christ, jegliche Trübsal, in der die Gnade Gottes verborgen ist, gleicht einer rauhen Muschel, in der eine köstliche Perle steckt, ja, die Gnade ist um so köstlicher, je rauher ihre Außenseite ist, wie ja ein schönes Bild durch einen schwarzen Rahmen gewinnt. Glück ohne Gnade ist ein übertünchtes Grab, und wie viele der sogenannten Glücklichen giebt es, deren Glück wie ein schöner Marmorstein über dem Moder eines verlorenen Herzens steht! Dagegen Trübsal mit Gnade ist wie ein Gewölk, hinter dem die Sonne steht. Da muß es heißen, wie Paulus spricht (2 Cor. 6): Als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die Nichts inne haben und doch Alles haben. — Mit deiner Trübsal, lieber Christ, wie schwer ihre Last auch sei, kannst du des Abends vor deinen himmlischen Vater treten, und das einzige Wort „lieber Vater," zu Gott gesprochen aus kindlichem Herzen, macht, daß dein Auge sich mit Trost- und Freudenthränen füllt, und der Trübsalsstein zu einem weichen Kissen wird, worauf du ruhig einschläfst als in den Armen der Gottesliebe. Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh'! — Aber sei auch überzeugt, daß die Gnade Gottes, wenn sie dir gleich Trübsal schickt, dir dennoch nicht mehr schickt, als du tragen kannst. Zum Hungern und Dürsten kann es kommen, aber auch zum Verhungern und Verdürsten? Der Herr fragte einst seine Jünger: Habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie antworteten: Nie keinen! Gewiß, der Herr hat noch jetzt die Seinen lieb und sorgt für sie. Und wenn er es sollte bis zum Hungertode kommen lassen mit mir, nun, so weiß ich, andere Christen haben eines noch härteren Todes sterben müssen. Was aber ist das Leben mit aller seiner Trübsal? Die Kampfbahn, deren Ziel die Krone eines ewigen Wohlergehens ist. — Was dir dann auch begegne, mein Christ, bete und sorge nur, daß du allezeit der Gnade deines himmlischen Vaters dich mögest zu erfreuen haben. Die bleibe dir, die

nehme in dir zu wie der wachsende Mond, so bist du fest und innig mit Gott verbunden, und hast den Frieden, davon Christus sagt: Den Frieden lass' ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, ich gebe euch nicht wie die Welt giebt (Joh. 14).

So bleibe denn und nehme zu
Die Gnade in uns allen!
Sie bringt mir Freud' und Seelenruh'
Und Gottes Wohlgefallen.
Sie giebt zum Beten Lust und Kraft;
Sie ist's, die Gutes in mir schafft;
Sie hilft mein Kreuz mir tragen;
Ich sterbe auch auf Gnade hin,
Von Gnaden bin ich, was ich bin!
Will ich im Himmel sagen.

Zweite Predigt.

Herr, deinen Geist laß auf uns ruhn,
Und unser Amt mit Freuden thun;
Nichts sei, das ihn betrübe!
Wenn er uns deine Wahrheit lehrt,
Gieb uns ein Herz, das folgsam hört,
Ein Herz voll treuer Liebe.
Lehrer, Hörer,
Laß in Freundschaft und Gemeinschaft
Feste stehen,
Und den Weg zum Himmel gehen.

Ein Wort der Schrift lautet: Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut (Hebr. 13, 17). — Wie traurig steht es doch, wenn entweder die Gemeinde über ihren Seelsorger, oder der Seelsorger über die Gemeinde seufzen muß. Es giebt ja manche Prediger, die nicht Hirten, sondern Miethlinge sind, ohne Glauben, ohne Eifer, ohne Liebe zu der ihnen von Gott anvertrauten Gemeinde, und statt das evangelische Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, sind sie nach ihrer Gesinnung, ihrem Leben und Wandel gleichsam Fackeln, welche die Hölle angezündet hat. Welch ein unbarmherziges Gericht wird über sie ergehen! Die Seufzer, die über sie ausgestoßen werden, sind wie Sturmvögel, die das Unwetter ankündigen, welches im Anzuge ist. Ach, lieber himmlischer Vater, gieb, daß weder über mich, noch über die andern Lehrer dieser Gemeinde, von irgend Jemanden mit Recht geseufzt werden möge, sondern daß wir wachen, lehren und leben, wie es dir wohlgefällt! — Aber, Christen, es giebt auch, umgekehrt, manchen treuen Hirten, der im Hinblick

auf die Heerde sprechen muß mit Jeremias (45, 3): Ich seufze mich müde, und finde keine Ruhe. Er kann, wie sehr er auch wacht und betet, wie rein auch seine Lehre und sein Leben ist, es dennoch nicht hindern, daß die Heuschrecken des Unglaubens, des weltlichen Sinns und Wandels das Feld verwüsten, dahin Gott ihn gesandt hat, daß er den Samen des ewigen Lebens säe. „Das ist euch nicht gut", spricht der Apostel. Nein! die Seufzer über euren Ungehorsam gegen das Evangelium sind Klagen wider euch, die euch richten werden, wenn ihr nun müsset offenbar werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi. — Ich will euch nun aber heute einen Hirten zeigen und eine Heerde, die nicht gegenseitig über einander klagen und seufzen, sondern die Heerde freut sich ihres Hirten, der Hirte freut sich seiner Heerde. Hört, was geschrieben steht

Phil. 1, V. 3—6: Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke, welches ich allezeit thue in allem meinem Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden, über eurer Gemeinschaft am Evangelium, vom ersten Tage an bisher, und bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis an den Tag Jesu Christi.

So schreibt Paulus, der gute Hirte, an die Philipper, seine theure Heerde. Christen, nehmt dies Wort als einen Spiegel in eure Hand, und betrachtet darin euer Angesicht, aber nicht wie jener Mann, von dem Jacobus schreibt: nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund an davon, und vergißt, wie er gestaltet war; — sondern so beschauet euch, daß ihr nicht blos Hörer, sondern auch Thäter des Wortes seid. Der Text giebt uns Antwort auf die Frage:

Wann es gut um eine christliche Gemeinde steht.

Dann steht es gut um sie, wenn sie 1. zu einem freudigen Dank berechtigt wegen dessen, das sie hat, und 2. zu einer guten Zuversicht wegen dessen, das ihr noch fehlt.

Ist nun von dem Guten, das sich bei den Philippern fand, auch bei uns, so danken wir dir, Herr, daß du es uns gegeben hast, und fügen die Bitte hinzu, daß du es erhalten und mehren wollest bis an deinen Tag!

1. Wir finden's fast in allen Briefen des Apostels, daß er nach dem Gruß mit einem Dank gegen Gott beginnt wegen des Guten, das sich in den Gemeinden findet, an die er schreibt. Auch wo der Feind sein Unkraut gesäet hat, blickt er doch immer erst auf den Weizen, und weist darnach auf das Unkraut hin. Nur wo die Pflanzen Gottes von den Pflanzen der Hölle gänzlich überwuchert sind, wie bei den Galatern, da beginnt er mit dem Tadel: Mich wundert, daß ihr euch sobald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat. Aber selbst in seinem ersten Briefe an die Corinther, bei denen doch so viel Böses sich eingeschlichen hatte, hebt er an: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu." Wir müssen darin die Liebe und die Weisheit des Apostels erkennen. Die Liebe verkennt über dem Bösen, das sie sieht, nicht das Gute, das zu Grunde liegt. Sollte irgendwo auf Erden ein Licht sein ohne Dunkel, und irgendwo ein Dunkel ohne Licht? Hätte, wer böse ist, nicht noch Gutes an sich, so wäre er ein Teufel, und hätte, wer gut ist, nicht mehr Böses abzuthun, so wäre er ein Engel. Auch das Beste, das in und unter den Menschen sich findet, ist keine Sonne, die im Mittag steht, sondern eine Morgendämmerung, in der das Licht sich zu scheiden trachtet von der Finsterniß. Das weiß die christliche Liebe, und es ist ihr eigen, daß sie erst das Gute hervorkehrt, ehe sie das Böse straft. Auch die Weisheit fordert das. Die Erfahrung lehrt, daß der an das Lob gehängte Tadel wohlthätiger ist, als das an den Tadel gehängte Lob. Denn wir Alle haben noch etwas in uns vom alten Adam, der leicht erbittert wird und sich verhärtet, wenn er mit Vorwürfen angeredet wird, und wenn ein Lob nachfolgt, aus diesem Lob ein weiches Kissen macht, worauf er sich mit seinen Sünden legt. Lernt von Paulus, ihr lieben Prediger und Lehrer, daß ihr der Schwachheit eurer kleinen Heerde schonen, und wo ihr strafen wollt und müßt, die Liebe zu eurer Rechten, die Weisheit zu eurer Linken haben, und die Anerkennung des Guten, das in der Gemeinde ist, als eine Angel auswerfen sollet nach den Seelen der schwachen Menschen. Lobt ihr zur Unzeit, so thut

ihr große Sünde, scheltet ihr zur Unzeit, so thut ihr fast noch größere.

Wie lautet nun das Lob des Apostels Paulus? Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke. Hört, Christen, hört! Pauli Lob ist ein Gottlob! Die Kinder der Welt hören es gerne, wenn man sie lobt, und sie auf den Stuhl der Ehre Gottes setzt. Aber, Lieber, was hast du, das du nicht empfangen hättest? so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als der es nicht empfangen hätte? Ein Lob, das den Menschen als Meister seines Guten ehrt, ist arg, wenn es ertheilt, und noch ärger, wenn es angenommen wird. Was Jemand Gutes aus sich selber thut, das ist eine Pflanze, die heute grünt, und morgen in den Ofen geworfen wird; was aber Jemand Gutes thut, als der aus Gott geboren ist, das ist eine Pflanze für die Ewigkeit. Die Kinder Gottes können's nicht vertragen, daß man wegen des Guten, das sie an sich haben, ihnen die Ehre giebt, sondern das Lob erfreuet nur ihr Herz, wenn es dem gegeben wird, von welchem alle gute und vollkommene Gabe kommt. Solche Kinder Gottes waren die Philipper, daher denn Paulus ihretwegen seinem Gotte dankt, so oft er ihrer erwähnt oder gedenkt. Wie thut er das? „als der ich — spricht er — allezeit in jedem meiner Gebete für euch alle mit Freuden das Gebet thue.“ Seht, das ist nun schon ein herrliches Zeugniß für die Philippische Gemeinde. Der Apostel konnte ja nicht in ihrer Mitte sein, weil er in Rom gefesselt war. Aber alle Tage zog er mit seinem Gebet durch alle Gemeinden in Asien und in Europa. Wie ein christlicher Vater in seinem Gebete alle seine Kinder mit Namen nennt — bei dem einen Namen, wenn er ihn ausspricht, ward vielleicht sein Herz betrübt, weil das Kind ihn mit Sorgen erfüllt, aber bei dem zweiten und dritten Namen danket er auf's Herzlichste seinem Gott, weil dies Kind seine Freude ist und sein Trost: — so kamen auch in jeglichem Gebete des Apostels alle Namen seiner geistlichen Kinder vor — Rom, Corinth, Galatien, Ephesus, Philippi. Philippi, o das war in seinem Gebet ein Name von hohem Rang und lieblichem

Klang, den er nicht nennen konnte, ohne daß er, mit einer Freudenthräne im Auge, sprach: Mein theurer himmlischer Vater und Heiland, wie dank' ich dir, für diese kleine Heerde, die du dort am Macedonischen Berge hast. Das sind deine Schaafe, die du kennest, und sie kennen dich, und folgen dir und gehorchen deiner Stimme! — So betend ging er mit Gott von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, und die er nur kannte, die nannte er auch, Väter und Kinder, Männer und Frauen, und hatte so viel zu sagen, mehr als sein Mund auszusprechen vermochte. Wollte Gott, alle Prediger und Lehrer wandelten, wie Paulus, alle Tage mit ihren Gebeten in den Dörfern und Gemeinden umher, und könnten dann mit derselben Freudigkeit des Herzens beten, womit jener betete. Brügge, schaue in den Spiegel der Gemeinde zu Philippi!

Für euch alle thue ich mit Freuden das Gebet. Was ist's doch aber insonderheit, worüber du dich freust, lieber Paulus? „Wegen eurer Gemeinschaft für das Evangelium vom ersten Tage an bisher." Das sind drei Dinge in Einem. Zunächst die Gemeinschaft. Jede christliche Gemeinde ist zugleich eine Gemeinschaft. Die Philipper waren vereinzelt gewesen, wie irrende Schaafe in der Wüste, deren jedes seinen eigenen Weg geht, bis vielleicht der Wolf kommt, der es frißt. Da aber war Christus gekommen, der gute Hirte, und hatte die Schaafe auf seine Achseln genommen, und zu seiner Heerde gebracht. Ihrer waren Viele, und doch waren die Vielen nun Einer in Christo. Nicht blos ein äußerliches Band hielt sie zusammen. Wir haben Eine Kirche, Einen Altar, Einen Prediger; unsere Gemeinde hat ihre bestimmten festen Grenzen, die sie scheiden von den Nachbargemeinden. Ist's dies äußerliche Band, das uns zu einer Gemeinde Christi macht? Nein, die Gemeinschaft in dem Herrn ist nicht an Holz und Stein, nicht an Fluß und Zaun, nicht an Fleisch und Blut gebunden. Der Apostel redet von einer innerlichen Gemeinschaft, die darin besteht, daß wir durch den Glauben Alle Einer in Christo sind, oder wie er bald nachher von den Philippern sagt: Ihr stehet in Einem Geiste, und kämpfet einmüthig sammt uns für den

Glauben des Evangelii (V. 27). Mögen wir immerhin äußerlich getrennt sein nach Ort, Alter, Stand, Beruf und Vermögen, so schadet das unserer Gemeinschaft nicht, wenn nur Christus das Haupt ist, dessen Glieder wir sind durch den Glauben, der in der Liebe thätig ist. Der Glaube an den Herrn Jesum Christum und die Liebe zu allen Heiligen, das macht der Parochialnexus oder Gemeindeverband im Himmelreich. Ueber die Herrlichkeit dieser Einheit geht Nichts in der ganzen Welt. Thut euch zusammen, in welcher Angelegenheit und zu welchem Zweck ihr immer wollt, stiftet Brüderschaften und Corporationen, die anerkannt werden vom Staate und von aller Welt, so ist's Nichts gegen die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo (1 Joh. 1, 3); die hat ihre Urkunde im Himmel und hat das Siegel der Ewigkeit. Was uns äußerlich zusammenhält, das kann zerrissen werden, aber das Band des Glaubens, das uns mit Christo, das Band der Liebe, das uns unter einander verknüpft, kann Niemand zertrennen, wenn wir es nicht selbst zerreißen. Eine solche Gemeinschaft bestand unter den Philippern, da waren noch nicht Parteiungen und Spaltungen, wie in Corinth und anderswo. Sie standen innerlich und äußerlich Alle zusammen wie Ein Mann — und wofür? „Für das Evangelium," also für die Sache Christi. Wofür Paulus lebte, dafür lebten auch sie; wofür Paulus arbeitete, kämpfte, litt, dafür arbeiteten, kämpften, litten auch sie, nämlich daß Christi Name verherrlicht werden möchte unter den Menschen. Daher thaten sie Alles, was sie thaten, im Namen des Herrn; daher ließen sie ihr Licht leuchten vor den Leuten; daher warfen sie unter die Heiden, wovon sie umgeben waren, das Netz des Evangeliums aus, um Seelen heranzuziehen an und in das Himmelreich; daher brachten sie willig Opfer an irdischem Gut, wo sie die Sache des Herrn fördern konnten, wie sie ja um deßwillen Boten und Geld sogar nach Rom sandten; daher endlich achteten sie aller Trübsal nicht, die sie als Christen von ihrer Umgebung zu erdulden hatten. — Christen, steht's so auch um euch, daß das Evangelium die Sonne ist, um die ihr euch mit eurem ganzen Leben, Wirken, Thun und

Leiden bewegt? Das Evangelium will euch nicht herausziehen aus eurem irdischen Beruf, nein, nur hineinziehen will es euren Beruf in sich, auf daß ihr ganz evangelisch werdet nach eurem Tichten und Trachten. Euer Leben ist ein verlorenes Leben, wenn nicht das Evangelium es ist, wofür ihr lebt. Viele leben, die, wenn sie sterben, nicht sagen können, wofür sie gelebt haben; ihr ganzes Thun ist ohne innern Halt, ein Leib ohne Seele, ein Weg ohne göttliches Ziel; alle ihre Werke ein Capital, das sie verausgaben für die Welt. Nicht so bei den Philippern. Christus war der Mittelpunkt, Christus das Ziel ihres Lebens. Und darin lobt der Apostel ihre Treue und Beharrlichkeit. An die Galater schreibt er: Mich wundert, daß ihr euch sobald abwenden lasset auf ein anderes Evangelium; hier dagegen wird gerühmt die Einigkeit und die Theilnahme für das Evangelium „vom ersten Tage ihrer Bekehrung an bisher," also durch zehn Jahre schon und darüber. Und doch hatten sie für das Evangelium und den Glauben jeden Tag harte Kämpfe zu bestehn; sie waren wie eine kleine einsame Insel, allenthalben umwogt von den Fluthen des Heidenthums. Haß und Verfolgung hatten sie bei den Heiden, Wahn und Irrlehre bei falschen Aposteln zu bekämpfen, und doch waren sie treu geblieben. Christen, spiegelt euch in der Einigkeit, in dem evangelischen Sinn, in der Standhaftigkeit der Philipper. So muß es stehen um eine Gemeinde, wenn man sagen soll: es steht gut um sie.

2. Dann aber berechtigt sie auch zu einer guten Zuversicht wegen dessen, das ihr noch fehlt. „Ich bin — spricht Paulus — desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat ein gutes Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi." An wen sein Dank gerichtet war, auf dem und auf dessen Treue ruht auch seine Zuversicht. Gott ist nicht wie ein Mensch, der ein Werk beginnt, und oft, ehe es noch halb vollendet ist, wieder verläßt. Was aber ist Gottes Werk, wenn es nicht die christliche Gemeinschaft ist, in der wir stehn? Himmel und Erde wären nicht, wenn Gott nicht zu Anfang sein Schöpfungswort: Es werde! gesprochen hätte. Die Kirche Christi ist eine neue

Welt in der alten Welt, und ist ebenfalls geworden durch das Schöpfungswort der Liebe und Gnade Gottes. Wer hatte zu Philippi an Christenthum gedacht, bevor der Mann kam, erweckt und gesandt von Gott, der sie durch sein Wort aus Gästen und Fremdlingen zu Bürgern des Himmelreichs machte? Und wir Brügger ständen auch nicht in dem Bunde, den Glaube und Liebe knüpfen, wenn nicht ein Vicelin und andere Boten Gottes gekommen wären, die unsere Väter, welche verlorene Heiden waren, zu einer Heerde Christi sammelten. Durch das Wort, das im Anfang bei Gott war, sind alle Dinge gemacht; und durch dasselbe Wort, welches Fleisch ward und unter uns wohnete, sind wir Christen geschaffen. Wir sind Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken (Eph. 2, 10). Das gilt von der ganzen christlichen Gemeinde, und gilt auch von jedem Einzelnen in ihr. Seid ihr durch euch selbst gläubig geworden? Nein, spricht Christus (Joh. 6), das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat. Seine Liebe, die euch erwählete, ehe die Welt gegründet ward; seine Gnade, daß er den eingebornen Sohn kommen und für euch sterben ließ; seine Weisheit, die euch leitete von eurer Wiege an, und euch aus hundert Gefahren rettete, um euch zu Christo zu bringen; seine Stimme, die in Kirche, Schule und Haus euch einlud: Kommet, denn es ist Alles bereit! sein Geist, der in euch seine Werkstätte hatte, darin er an euch arbeitete so manchen Tag, und euch, wie der Lydia, das Herz aufthat, daß ihr achtetet auf das, was euch gepredigt ward: — das ist es, dem ihr euer ganzes christliches Heil zu danken habt. Von Gottes Gnaden seid ihr, was ihr seid. Darum kann man auch mit Paulus dies Werk ein gutes Werk nennen. Gut ist es nach seinem Ursprung, denn wir haben's nicht aus uns selber hervorgebracht, sondern es ist wie alles Gute ein Werk von Gott; gut ist es nach seiner Wirkung, denn wir werden dadurch Christi Eigenthum und fleißig zu guten Werken; gut ist es nach seinem Ziel, denn wenn es vollendet ist, so ist es das ewige Leben. O habe Dank, treuer Gott, daß du aus uns gemacht hast, was

wir sind. Was wir in Christo sind, haben und können, das ist ja Alles ein Werk deiner Gnade.

Darum aber läßt sich nun auch hierauf anwenden das Wort Gamaliels (Apg. 5): Ist das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so kann es Niemand dämpfen. Der es angefangen hat, der wird es auch vollführen. Die Vollführung aber bestehet darin, daß Gott sein Werk nicht untergehen, sondern es bleiben, wachsen und zunehmen lässet, bis es vollendet ist. Meinet ihr, daß Gott das Schiff unsers Christenthums blos baue, und wenn er es gebaut und aus dem Hafen geführet hat, sich von dem Schifflein trennen und es den Stürmen und Wogen des Weltlaufs preisgeben werde? Bist du kein Christ, so kannst du auch nicht sagen, was aus dir wird. Die Zukunft rückt dir entgegen mit einem Heer von Gefahren, und du kannst, ehe morgen die Sonne aufgeht, fallen und untergehen, wie Tausende vor dir untergegangen sind. Wie blind, arm und ohnmächtig stehst du vor den kommenden Jahren, und vollends vor den kommenden Jahrhunderten oder Jahrtausenden! Wohin der Lebensweg dich führt, wohin der Tod dich bringt, das weißt du nicht. Aber nun sieh die gute Zuversicht eines Christen an. So gewiß er weiß, daß er sammt allen denen, die mit ihm im Glauben stehen, Gottes Werk ist, so gewiß weiß er auch, daß Gott dies Werk für die Ewigkeit geschaffen hat. Es ist ja unter allen Werken Gottes das beste Werk, ohne welches die ganze Erde eine Schale wäre ohne Kern, ein Leib ohne Seele. Der Kern und die Seele der irdischen Schöpfung ist die von Gott in Christo geschaffene Gemeinschaft der Heiligen. Da tret' ich nun kühn und freudig hin vor Gott und sage: Eher könnte ein Vater oder eine Mutter sich los sagen von dem Kind, und es herzlos von sich wegweisen in die Wüste der Welt, als daß du solltest uns aus deinen Augen und aus deiner Hand lassen, die du dir mit deinem Blut so theuer erkauft hast zu deinem Eigenthum. Menschenwerk hat keinen Bestand, und wenn wir Christen wären aus eigener Wahl, Kraft und Verstand, so kämpften wir umsonst gegen Fleisch, Welt, Teufel und Tod; aber uns, die wir ein Gotteswerk sind, sollen

die Welt und die Mächte der Welt wohl stehen lassen. Wissen wir doch auch, wie denn eines Jeglichen Erfahrung es bestätigt, daß du, himmlischer Vater, jeden Tag bei uns bist, und in allen Kämpfen uns beistehst mit deiner Kraft, und durch alle Gefahren uns leitest nach deinem Rath. Wir sind nicht nur dein Werk, wir sind auch dein Haus, darin du wohnest mit deinem heiligen Geist, der unser Licht, Tröster und Helfer ist. Darum fürchten wir uns nicht, wie dunkel auch das Thal der Zukunft ist, durch das wir gehen. — So rede ich mit Gott, und redest nicht auch du also mit ihm und du und du, und reden nicht Alle so, die in der Gemeinschaft stehen für das Evangelium? Unsere Zuversicht ruhet auf dem, welcher nicht nur der Anfänger, sondern auch der Vollender des Glaubens ist (Hebr. 12). Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr (Offb. 1, V. 8). Derselbige wird euch fest behalten bis an's Ende, daß ihr unsträflich seid bis auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi (1 Cor. 1, 8). Auf diesen Tag werden wir auch verwiesen in unserm Text. Der angefangen hat ein gutes Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Gemeint ist die Zeit der letzten großen Entscheidung, da wir, deren Leben mit Christo verborgen ist in Gott, nun auch, wenn Christus erscheinen wird, mit ihm werden offenbar werden in Herrlichkeit. Treffe dieser Tag uns noch auf Erden oder treffe er uns im Reiche der Entschlafenen; sei unser Weg bis dahin lang oder sei er kurz, sei er rauh oder sei er eben: wir sind dessen in guter Zuversicht, daß der Herr uns auf diesem Wege begleiten und sicher zur Vollendung führen werde.

Aber, Christen, ist es nun freilich zu unserm Troste wahr, daß, wenn wir im Stande der Gnade verharren und zur Vollendung kommen sollen, dabei zunächst Alles auf Gottes allmächtige Gnade ankommt, die uns tüchtig machen muß zu allem Guten; so denket doch auch nicht, daß wir bei diesem Gotteswerk schlafen und die Hände in den Schooß legen dürfen. Wir sind ja eben die lebendigen Werkzeuge, durch die Gott sein Werk vollbringt. Pflug, Egge und Spaten liegen nicht still, wenn du damit dein Werk auf dem Felde hast. Wir sind ja eben

Gottes Ackerwerk (1 Cor. 3), und Alles, was er thut, das thut er, damit der Acker grüne und Frucht trage. Gott thut sein Werk durch und an uns, aber er thut es nicht ohne uns, Gottes Thun geschieht nicht ohne unser Zuthun. Darum wirst du zwar in deiner Schwachheit getröstet, und wird gesagt (Röm. 11): Schaue Gottes Güte an dir; aber überhöre nicht den Zusatz, den der Apostel macht: sofern du, spricht er, an der Güte bleibest, sonst wirst du abgehauen werden. Aehnlich redet Johannes (1 Joh. 2, 28): Kindlein, bleibet bei ihm, auf daß, wenn er geoffenbaret wird, daß wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden. Im Geist habt ihr angefangen, wolltet ihr's denn nun, wie die Galater, im Fleisch vollenden? Gott läßt es an seiner Treue nimmer fehlen, wohlan, so laßt auch ihr es nicht fehlen an eurer Treue. Nun, mein Gott, wachen will ich, beten will ich, glauben und im Glauben kämpfen will ich. Dabei aber bin ich dessen in guter Zuversicht, daß du in mir Schwachen mächtig sein, mich vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen, und mich sammt allen Gläubigen bewahren werdest zur Seligkeit.

Triumphire, Gottes Stadt,
Die sein Sohn erbauet hat!
Kirche Jesu, freue dich!
Der im Himmel schützet dich.

Hoch ertön' ihm dein Gesang!
Lauter, jubelvoller Dank,
Töne weit sein Lob umher!
Er sei hochgelobet! Er!

Dritte Predigt.

Der Jünger Christi Zeichen ist,
Wenn aus dem Herzen Liebe fließt,
Und in der That sich zeiget.
Gott fordert Liebe nicht allein
Für sich, es soll auch Liebe sein,
Die sich zum Nächsten neiget.

Christen, wir könnten den Himmel schon auf Erden haben, wenn wir unser Herz nur der Liebe öffnen wollten. Je mehr Liebe du hast, desto mehr Himmel hast du in dir, und wenn du auch äußerlich elend und jämmerlich wärest, wie Lazarus, der vor der Thür des reichen Mannes lag, so daß dir die Welt ein Jammerthal, ja eine Hölle wäre: gleichwohl hättest du in dieser Hölle den Himmel, wenn nur die Liebe in deinem Herzen wohnete, wie umgekehrt ein liebloser Mensch, auch wenn Gott ihn wollte in den Himmel hineinnehmen, gleichwohl dort in der Hölle lebte, weil er keine Liebe hätte. Gott wäre nicht der Selige, wenn er blos der Gewaltige wäre, der König aller Könige und der Herr aller Herren; nein, er ist der Selige allermeist darum, weil er die Liebe ist. Liebst du Gott über Alles und deinen Nächsten als dich selbst, so ist's eben diese Liebe, die den Himmel dir herabbringt in die Welt, oder, was einerlei ist, dich samt der Welt hinaufbringt in den Himmel. Ist es nicht so, mein Gott, daß, wenn ich dich herzlich lieb habe, du in mir lebest und ich in dir, und daß dann selbst die Trübsal dazu dienen muß, meine Freude zu erhöhen? Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh! Ich traure nicht, was kann mich quälen? Mein Licht, mein Heil,

mein Trost bist du. Bei dir vergess' ich meine Leiden, denn, o wie viele hohe Freuden Genieß' ich, Heiland, nicht bei dir! Hier ist mein Himmel schon auf Erden; Ich kann, ich darf nicht muthlos werden; Denn überall bist du bei mir. — Aber schön und selig ist auch das Band, wodurch die Liebe uns unter einander verknüpft. Fehlt es, so wird oft genug ein Mensch des andern Teufel; ist es da, so wird ein Mensch des andern Engel. Gatte und Gattin, Vater und Kind, Bruder und Schwester, Herr und Knecht, Lehrer und Hörer — haben sie alle einander lieb, so verknüpft sie dasselbe Band, das auch die Engel im Himmel unter einander verknüpft. Wir finden ein Beispiel solcher seligen Gemeinschaft heute in unserm Text. Höret ihn.

Phil. 1, V. 7—8: Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte, darum, daß ich euch in meinem Herzen habe, in diesem meinem Gefängniß, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade theilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrund in Jesu Christo.

Ist das nicht die Sprache der Liebe? Ja, so redet der liebende Apostel zu seinen geliebten Philippern. Da war ein solches Band, oder vielmehr ein dreifaches Band war es, das ihn und sie an einander knüpfte. Ach, daß auch wir so verbunden wären! Lasset uns einander von Herzen lieb haben, so sind wir es. Die Predigt sei eine Betrachtung über

das dreifache Band, wodurch die christliche Liebe uns unter einander verknüpft.

Es ist 1. das Band der Hoffnung, 2. das Band der Theilnahme, 3. das Band der Sehnsucht.

Wenn ich nun aber daran denke, wie Wenige es unter uns giebt, die so einander lieben, wie der Apostel die Philipper liebt und wie er darum von ihnen geliebt wird, so wird mein Seufzer zu dem Gebet: Hilf, lieber himmlischer Vater, daß die Winterkälte unserer Herzen aufhöre und das warme Frühlingsleben der Liebe an deren Stelle trete.

1. Ein schönes Band, das die Liebe knüpft, ist das der Hoffnung. Paulus hat kurz zuvor die feste Zuversicht aus-

gesprochen, daß Gott das in den Philippern angefangene gute Werk auch vollenden werde auf den Tag Jesu Christi. Jetzt sagt er, weßhalb er diese Zuversicht hege. Darum, daß ich euch in meinem Herzen habe. Im Herzen haben, was ist das anders als Lieben? Was Jemand liebt, das hat er im Herzen. So ihr die Welt lieb habt, nimmt sie ein und regieret alles Fühlen, Denken, Tichten und Trachten eures Herzens; habt ihr aber Gott und die Brüder lieb, so ist diese Liebe eine Freude über den Geliebten, ein Denken an ihn und ein Streben, daß ihr ihm wohlgefallen und dienen möget. Aus Zweien macht die Liebe Einen, also daß sie Ein Herz und Eine Seele sind. Solche herzliche Liebe nun hatte Paulus zu den Philippern, darum er alles Gute von ihnen allen hofft, wie das denn der Liebe Art ist, daß sie Alles hofft (1 Cor. 13, 7): Sie hofft alles Gute von Gott in Beziehung auf den Nächsten, und hofft alles Gute von dem Nächsten in Beziehung auf Gott; nämlich daß Gott nicht werde von dem Geliebten lassen und der Geliebte nicht von Gott. Hast du deine Kinder im Herzen, lieber Vater? Nun, dann hoffest du auch, daß Gott die theuren Kinder behüten und bewahren werde ihr Lebelang, und ihnen dereinst ein seliges Ende bescheren und sie aus Gnaden zu sich nehmen werde in den Himmel. Du vermagst dir nicht zu denken, daß du könntest selig sein, wenn Gott dich wollte zu seiner Rechten, deine Söhne und Töchter aber zu seiner Linken stellen; wenn er zu dir sagen wollte: Komm her, du Gesegneter, und ererbe das Reich, zu deren Kindern aber: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. Nein, die Liebe erträgt solchen Gedanken nicht, und wie sie dich Alles hoffen lehret von Allen, so heißt sie dich auch Alles thun, was in deinen Kräften steht, damit dir keiner von den Theuren verloren gehe. — Lieber Hirte, hast du deine Heerde im Herzen? Nun, dann hütest und weidest du sie mit Fleiß, und hoffst zu Gott, daß er deine Treue an der Heerde segnen, sie vor dem Wolf bewahren, und beide, Heerde und Hirten, wenn der Tag sich neigt, in die himmlische Hürde bringen werde. Wenn nun solche christliche Liebe bei uns Allen wäre, ach, dann verknüpfte sie auch unser Aller

Herzen durch das schöne Band der Hoffnung, Einer stände für Alle, Alle stünden für Einen, und Keiner wollte selig werden, ohne daß er die Andern, die er in seinem Herzen trüge, bei sich hätte im Paradies. Wie ganz anders ist es, wenn die Liebe fehlt! Der Lieblose denket an sich allein, und seine höchste Frage ist: was soll ich thun, daß ich selig werde? All sein Wünschen, Hoffen, Thun gehet nur vornehmlich auf ihn selbst und sein Haus, alle Uebrigen läßet er gehen und fahren, wohin sie wollen, denn sein Wahlspruch ist: Jeder ist sich selbst der Nächste! Paulus dagegen, weil er Alle im Herzen trägt, spricht: ich habe solche Hoffnung von euch Allen. Aber ist seine Liebe in ihrer Hoffnung nicht zu kühn? Sagt doch nicht der Herr: der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und ihrer sind Wenige, die darauf wandeln? Wie kann des Apostels Hoffnung sich auf Alle erstrecken? — Ihr sollet wissen, Theure, daß es eine falsche, eitle Liebe giebt, die mit dem Himmel und der himmlischen Seligkeit wie mit Rechenpfennigen spielt. Sie will Keinen ausgeschlossen wissen vom Himmel, und kehret daher das Wort des Herrn um und spricht: die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zum Leben führt, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln, ja sie spricht wohl gar im Rausch ihrer unheiligen Empfindungen: Alle, Alle wandeln darauf. So hört man mitunter die Leute reden, wenn sie voll süßen Weines sind. Aber Paulus macht die enge Pforte nicht weit, und den schmalen Weg nicht breit. Seine Hoffnung, die er von den Philippern hegt, ist eine wohlberechtigte. Es ist mir billig, spricht er, daß ich dies von euch allen denke. Worauf stützt sich denn die Hoffnung seiner Liebe? Darauf zunächst, daß das gute Werk in ihnen allen angefangen war. Wo nichts gesäet und nichts aufgelaufen ist, wie kann man da auf eine gesegnete Ernte hoffen? Aber die Philippische Gemeinde war ein Acker, den die Gnade Gottes zubereitet hatte, und der Säemann war gekommen zu säen seinen Samen, und die Saat war aufgegangen und prangte mit ihrem herrlichen Grün. Darauf und auf der theilnehmenden Liebe der Philipper, die mit Paulo Einen Leidenskelch tranken und Ein Werk trieben für das Evangelium, darauf stand die Hoffnung seiner Liebe,

darum er sagt: es ist gerecht und billig, daß ich die beste Hoffnung von euch allen hege.

Wie er nun aber von Gott hofft, daß er nicht werde von den Philippern lassen, so hofft er auch von den Philippern, daß sie nicht lassen werden von Gott. Denn in seiner Hoffnung, die er ausspricht, liegt eine zarte Ermahnung versteckt, als ob er spräche: Solches hoffe ich, lasset die Hoffnung meiner Liebe nicht zu Schanden werden! Wenn sie hören und er es sagen mit einer feierlichen Berufung auf den allwissenden Gott bekräftigt, daß er sie alle auf seinem Herzen trage, sollte das sie nicht ergreifen und sie bewahren, die Hoffnungsblüthen seiner Liebe nicht zu verwüsten? Was ist doch mächtiger, uns zu behüten und mit Eifer und Lust zum Guten zu erfüllen, als wenn wir sehen, daß ein theurer Mann uns in seinem Herzen trägt und in seiner Liebe alles Gute von uns hofft? Das weiß der Apostel recht wohl, daß nicht Alle gleich fest stehen, und daß, wie fest auch Jemand stehe, er dennoch zu weilen fallen werde. Aber die christliche Liebe verzweifelt nicht so leicht an einem Sünder. Die Kinder der Welt, wenn sie fallen, sinken von Stufe zu Stufe tiefer hinab in das Verderben, bis sie unrettbar verloren sind; aber die Kinder Gottes, wenn sie fallen, tragen Leid, und stehen wieder auf, wie Gott selber spricht (Jer. 8, 4): Wo ist Jemand, so er fällt, der nicht gerne wieder aufstände? Wo ist Jemand, so er irre geht, der nicht gerne wieder zurecht käme? Es ist ja fast unmöglich, daß, wer einmal wahrhaftig in der Gnade steht, je sollte aus dieser Gnade fallen, die nicht wieder los läßt, was sie einmal hat. Er ist wohl manchmal in seiner Schwachheit wie ein fliegendes Blatt und wie ein dürrer Halm, aber sollte Gott wider ein fliegendes Blatt so ernstlich sein und einen dürren Halm verfolgen? *) So denkt die Liebe, die Alles hofft. Darum giebt sie nicht den Schwachen auf, und zieht nicht Herz und Hand von dem Gefallenen zurück. Sie kann nicht von ihm lassen, weil sie ihn im Herzen trägt. Sie wacht über ihn, arbeitet für ihn, betet für ihn, hofft für ihn,

*) Hiob 13, 25.

selbst wenn Alles zu fürchten wäre. O Christen, lasset uns Einer den Andern im Herzen haben, damit dies schöne Band der Hoffnung uns verknüpfe.

2. Die Liebe hoffet Alles, und nimmt Theil an Allem. Dies Band der Theilnahme, das sie unter uns knüpft, werde jetzt von uns betrachtet. Paulus stand den Philippern nah in seiner Liebe, und sie wiederum standen dem Paulus nah in ihrer Liebe. Ihr seid, spricht er, sowohl in meinen Banden, als auch in der Vertheidigung und Bekräftigung des Evangeliums alle mit mir der Gnade theilhaftig. Also eine zwiefache Theilnahme war es, die sie mit ihm verband. Zum Ersten die Theilnahme an seinen Leiden. Sein Kelch war ihr Kelch, es war der Kelch, den Christus den Seinen zu trinken giebt. Hatten sie nicht, wie er, um des Glaubens willen von der Welt zu leiden, welche die Christen nicht lieben kann, weil sie Christum haßt? Waren sie nicht, wie er, hineingeführt in den Kampf zwischen Geist und Fleisch, davon er sagt: das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch? Ja, drückten nicht dieselben Fesseln, die ihn drückten, auch sie? Es ist ja der Liebe Art, daß sie, wie sie mit den Fröhlichen fröhlich ist, so mit den Weinenden weint. Darum sandten ja eben die Philipper einen Boten nach Rom und suchten seine Last ihm zu erleichtern, wie er sagt (Cap. 4, 14): Ihr habt euch meiner Trübsal angenommen. Christen, kann es eine schönere Theilnahme geben, als diese Theilnahme der Liebe, welche den Kampf und Schmerz der Brüder theilt? Sie ist schön nach ihrer Herkunft, denn sie ist ein Kind der Gnade Gottes. Darum verweiset auch Paulus die Philipper auf die Gnade, um dadurch Balsam zu gießen in ihre Wunden. Fürwahr, wir müssen Gott danken, wenn er uns tüchtig macht, um der Gerechtigkeit willen uns verfolgen zu lassen und Einer des Andern Last zu tragen. Von Natur haben wir das nicht an uns, und Fleisch und Blut lehren uns das nicht. Der natürliche Mensch fliehet vor der Trübsal, klagt, donnert und blitzt, wenn er unschuldig leiden soll. Auch hat er kein Herz für die Brüder, fühlt nicht ihren Schmerz, nimmt sich nicht ihrer Trüb-

sal an. Aber die Gnade Gottes erlöset uns von uns selbst und macht neue Menschen aus uns, die der Liebe voll sind, der Liebe, die um Christi willen auch den Tod nicht fürchtet, und um des theuern Bruders willen kein Opfer scheut. Siehe, so herrlich und schön ist die Liebe nach ihrer Herkunft, daß wir wohl den Vater im Himmel preisen mögen, wenn er den alten kampf- und opferscheuen Adam in uns tödtet und den neuen kampf- und opferfreudigen Menschen in uns schafft! Und wie herrlich ist diese Liebe zugleich in ihren Erweisungen! Der Philipper Beispiel lehrt es ja, daß sie willig ihren Groschen hergiebt, um den Dürftigen zu unterstützen, wenn es auch der letzte Groschen wäre, und daß sie den Gefesselten in seinem Gefängniß besucht, ihn zu trösten, wenn sie darum auch von Macedonien nach Rom gehen sollte. Wäre nun solche Liebe unter uns allen, welches herrliche Band der Theilnahme verknüpfte uns dann! Keiner trüge dann seine Trübsal für sich allein, sondern alle Anderen hülfen seine Last ihm tragen. Nun aber stehet meistens der kämpfende und leidende Christ so einsam und verlassen in der Welt, daß kaum hie und da Einer ist, der seinen Schmerz auch nur versteht, und kein Freund, an dessen Brust er sein Haupt lehnen und seinen Schmerz ausweinen kann.

Hätten wir doch Alle einander lieb! dann wäre auch brüderliche Theilnahme unter uns, und nicht nur in unserm Leiden, sondern auch in unserm Wirken und Thun. Paulus rühmt es an den Philippern, daß sie seine Genossen seien auch in der Verantwortung oder Vertheidigung und Bekräftigung des Evangelii. Wie vertheidigte und bekräftigte er das Evangelium in Rom? Das that er nicht nur im gerichtlichen Verhör, so oft er sich wegen seines Glaubens und Lebens verantworten mußte — da zeugte er von Christo und stand wie Stephanus, dessen Angesicht leuchtete wie eines Engels Angesicht; — sondern auch sonst hatte er vielfach Gelegenheit, das Evangelium wider die Angriffe der Feinde zu vertheidigen und so in den Herzen der Gläubigen zu besiegeln und fest zu machen. Denn er hatte die Erlaubniß, frei umherzugehen, nur daß er durch eine Kette an einen Kriegsknecht angeschlossen war, der

seiner hütete. Da „predigte er denn das Reich Gottes, und lehrte von dem Herrn Jesu, mit aller Freudigkeit" (Apostg. 28). Dasselbe thaten seine Brüder in Philippi, und auch das war ein Werk der Gnade Gottes. Wer macht uns zu Freunden des Evangelii, wenn es nicht die Gnade thut? Wer giebt uns den Muth, das Evangelium, wo und wann es noththut, zu vertheidigen, wenn nicht die Gnade uns solchen Muth verleiht? Wir sind so zaghaft und schüchtern, daß, wenn es gilt, Christum vor der Welt und vor seinen Feinden zu vertheidigen, wir lieber schweigen als reden, und wenn wir reden, uns die Stimme im Gaumen stocken möchte. Und doch ist ein herzhaftes, freudiges Bekenntniß Christi vor der Welt die allerbeste Art, das Evangelium zu bekräftigen. Denn es bedarf zwar an sich der Bekräftigung nicht, sondern ist eine Kraft und Macht, der auch die Pforten der Hölle nicht widerstehen können. Aber in den Herzen der Schwachen stehet es wie eine zarte Pflanze, die der Pflege bedarf, damit sie fest wurzele und ihre Kraft an den Herzen offenbare. Dazu wirket eben das freudige Bekenntniß vor der Welt. Sind wir denn nun in der christlichen Liebe so unter einander verbunden, daß wir Alle Ein christliches Werk mit einander treiben? Stelle sich Jeder an sein künftiges Sterbebett, und frage den Kranken, den Sterbenden, der darin liegt: Was hast Du für deinen Heiland gethan? Und nun laß den Sterbenden wieder zu dir sagen: Lieber, laß doch von heut' an dein Leben eine Vertheidigung und Bekräftigung des Evangeliums sein. Dein Glauben sei evangelisch, dein Reden und Thun auch. — O Christen, werd' es so mit uns Allen. Ihr seht es an dem Beispiel der Philipper, daß es eine Gemeinde geben kann, wo Alle wie Ein Mann das Evangelium vertheidigen und bekräftigen.

3. Sei dies das Band zwischen uns. Es ist das zweite, zu dem nun noch das dritte kommt, das Band der Sehnsucht. Paulus beruft sich zur Bestätigung dessen, daß er die Philipper in seinem Herzen trage, auf seine Sehnsucht nach ihnen allen. Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrund in Christo Jesu, oder, wie es wörtlich im Grundtexte lautet: in dem Herzen Jesu Christi.

Hatte denn Christus ein solches Herz voll Sehnsucht? Ja, er hatte es und hat es auch behalten. Denket an das enge Band zwischen ihm und den Seinigen. Als der Tod kam, der ihn von seinen Jüngern trennen wollte, da wurden diese traurig, als er sagte: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen. Er aber tröstete sie und sprach: Ich will wieder kommen. Es ist nicht anders als redete eine scheidende Mutter mit ihren weinenden Kindern. Das Band zwischen ihm und ihnen war so herzlich und schön, daß, als er ging, er eben so sehr nach ihnen sich sehnte, als sie nach ihm. Mit Sehnsucht blickten sie ihm nach, als er zu seinem Vater ging; mit Sehnsucht nach ihm war ihr ganzes Leben erfüllt bis an's Ende. Ihr wißt, was Paulus spricht: Ich wünsche abzuscheiden und bei Christo zu sein, und anderswo: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Sollte nun Er nicht eine noch größere Sehnsucht gehabt haben nach ihnen? Er liebte sie ja, und welche Liebe kann größer gedacht werden, als die seinige war? Er hat aber sein Herz und alle Liebe seines Herzens mit sich genommen in den Himmel. Also auch die Sehnsucht? Ja, Christen, und nicht blos die Sehnsucht nach den Aposteln, sondern nach allen Seinigen, die er hat in dieser Welt. Auch nach dir, nach mir und nach allen seinen andern Freunden sehnt er sich, weil er uns im Herzen trägt. O, wohl uns, daß wir einen solchen Freund im Himmel haben!

Was meint nun Paulus, wenn er spricht: Mich verlangt nach euch in dem Herzen Christi? Das ist seine Meinung: in Paulus lebet nicht Paulus, sondern Christus lebet in ihm mit seinem Herzen; daher muß ja die Sehnsucht groß, tief und herzlich sein, die er zu den Philippern hegt. Alles was Christus hat, das theilt er den Seinigen mit, vor Allem seine Liebe, die eine heilige, eine mächtige, eine beständige, eine unaustilgbare Liebe ist. Mittelst dieser Liebe knüpft er ein Band zwischen ihnen, welches, wenn sie durch Raum und Zeit von einander geschieden werden, dennoch nicht zerreißt, sondern dann ein Band des gegenseitigen Verlangens und Sehnens ist bis zur Stunde der Wiedervereinigung. Wie aufrichtig der Apostel es mit seinen Worten meint, das spricht er aus, indem er sagt: Gott ist

mein Zeuge. Vor Gott also tritt er im Geiste mit ihnen hin und beruft sich auf den Allwissenden, daß er nicht schmeichele, nicht heuchele. — Aber, Christen, wie stehet's nun mit uns? Vielfache Trennung findet ja auch noch in unsern Tagen statt. Eltern werden von ihren Kindern getrennt, die in die Fremde gehen: verlangt da die Eltern nach den Kindern und die Kinder nach den Eltern in dem Herzen Christi? Laßt die Briefe sehen, die geschrieben werden, darin wird sich's ja offenbaren, ob Liebe die Getrennten noch vereinigt, und ob es die Liebe Christi ist. Diese Liebe dringet uns also, daß wir schreiben: Mich verlangt herzlich nach euch. Wie mußte solche Liebe den Vater und die Mutter treiben, für die Seelen der lieben Kinder zu beten, und wie die Kinder behüten in den Stunden der Gefahr, weil in ihrem Herzen die theuren Eltern wären, nach denen sie verlangt! — Lehrer und Schüler trennen sich von einander: Kind, nimmst du das Herz Christi mit dir, das auch nach vielen Jahren noch und in weiter Ferne sich nach dem Manne sehnt, der dir den Weg zu Gott gewiesen hat? Es sollte doch billig zwischen dir und ihm ein solches Band geknüpft sein, das nicht die Trennung zerreißen könnte. — Treten wir aus der Kirchthür, so stehen wir auf dem Kirchhofe mit den vielen Gräbern und Denkmälern. Hier schläft ein Vater oder eine Mutter; dort ein Gatte oder eine Gattin; dort ein Sohn oder eine Tochter. Zurückgebliebene, ist noch ein Band zwischen euch und den Entschlafenen? Könnt ihr mit Paulus sprechen: Gott ist unser Zeuge, daß uns nach euch allen verlangt in dem Herzen Christi? Das Herz Christi mit seinem Sehnen ist ein schönes Band zwischen dem Diesseits und dem Jenseits. Wo Unglaube und weltlicher Sinn Wohnung in den Herzen genommen haben, da fehlt dies Band, da ist's, als gäbe es kein Jenseits und keinen Christus und kein Herz Christi. Ach, daß wir Alle mit demselben Herzen an unsern Verklärten hingen, womit Paulus an den Christen zu Philippi hing! Wie kann von einem fröhlichen Wiedersehen geredet werden, wenn keine Sehnsucht darnach ist, und wenn der Garten der christlichen Liebe fehlt, worin die Blume der Sehnsucht wächst und zum seligen Wiedersehen reift! O theurer Heiland, wie

schön sind doch die Bande, die deine Liebe unter uns Christen knüpft! So bitten wir dich denn: erfülle uns mit Liebe, damit wir eng verbunden seien durch sie, die Alles hofft, die uns zu Mitgenossen im Leiden und Wirken macht, und uns in Gemeinschaft erhält, auch wenn Leben und Tod uns von einander scheiden.

Ich bin ein Fremdling auf der Erden,
Der Himmel ist mein Vaterland;
Hier trag' ich noch mit viel Beschwerden
Den Wanderstab in meiner Hand;
Doch führt mein Weg mich endlich hin,
Wo ich bei meinen Lieben bin.

Vierte Predigt.

Erleucht' uns, Herr, mit deinem Licht,
Und laß das Fleisch, die Welt, uns nicht
Von deiner Gnade trennen.
Vollführ' in uns dein Gnadenwerk,
Erkenntniß gieb und Glaubensstärk',
Lehr' uns dich recht erkennen,
Und uns stetig
Hier bestreben, dir zu leben,
Bis wir sterben
Und mit dir das Reich erwerben.

Viele stellen die Frage: Was soll ich thun? weit zurück hinter die Frage: Was soll ich glauben? als ob, wenn nur Jemand den rechten Glauben hat, dann die Unterscheidung zwischen dem, was gut und schlecht, was zu thun und zu lassen sei, nicht die mindeste Schwierigkeit mehr habe. Der Glaube, meint man, trage jene Unterscheidung in sich und leite den Christen so sicher, daß er vom Glauben aus unmittelbar und in allen Vorkommenheiten des Lebens auch wisse, wie er sich zu verhalten habe und darin kaum einem Irrthum unterworfen sei. Nun ist es freilich wahr, daß, wer nur den lebendigen Glauben an Jesum Christum in sich trägt, an diesem Glauben gleichsam den himmlischen Compaß hat, der ihn vor Klippen des Irrthums vorüberführen, und sein Schifflein wohlbehalten in den Hafen des seligen Lebens bringen wird. Denn er ist ja eine neue Creatur, ist errettet von der Obrigkeit der Finsterniß, ist erfüllet mit Liebe zu Gott und Christo, und wie sollte er nun nicht den Unterschied kennen zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Werken des Tages und Werken der Nacht? Aber dennoch wird die Frage: was gut und was schlecht, was zu thun und was zu lassen sei, auch für ihn der sorgfältigsten Untersuchung und Prüfung bedürfen, und

er wird oft genug in seinem Urtheil und in seiner Wahl irren. Es ist ja, so lange wir in der Welt leben, ein beständiger Kampf zwischen Geist und Fleisch in uns, und zwischen Himmelreich und Welt außer uns. Mit beiden, Welt und Fleisch, stehen wir immer in Verkehr, und wie vorsichtig und bedächtig wir auch sind, so täuschen sie uns gleichwohl so oft und haben auf unser Urtheil und unsere Wahl einen solchen Einfluß, daß wir nicht selten für recht halten, was doch unrecht ist, und daß wir meinen, wir gehen den rechten Weg, da wir doch auf einem Abwege sind. Jemand stellt seinem Freunde vor, wie verwerflich der fleischliche Zorn und wie viel verwerflicher noch die Rache sei. Er holt alle Beweise herbei aus dem Evangelium, um den Freund zu überzeugen. Kaum hat er sich entfernt, so trifft er mit einem Manne zusammen, der ihn unfreundlich anredet und ihn durch bittere Rede kränkt. Da fängt in dem Gekränkten das Blut an zu wallen, er geräth in Zorn, schilt und tobt. Wird er nun nicht bald bereuen, was er gethan, und sich anklagen wegen seines fleischlichen Eifers? Nein! er behauptet, er habe recht gehandelt, und bringt dasselbe vor zu seiner Entschuldigung, was er erst vor einer halben Stunde mit so großem Nachdruck bei seinem Freunde widerlegt hat. — Wie Mancher meint für die Sache Gottes zu eifern, da doch sein Eifer Unverstand und zum großen Theil die Eingebung seines Fleisches ist! Unvermerkt verwechselt er *seine* Ehre mit Gottes Ehre und *seine* Sache mit Gottes Sache! Das ist aber nur Ein Fall von hundert Fällen, wo wir von unsers Fleisches Willen betrogen werden. Darum muß nun das Wachsthum des Christen nicht zum geringsten Theile eben darin bestehen, daß wir suchen den Willen Gottes immer genauer kennen zu lernen, damit wir in der Wahl zwischen dem, was zu thun und was zu lassen ist, nicht irren, und solche Erkenntniß uns sicher leite auf der Bahn der Heiligung. Das ist es, was uns heute der Apostel Paulus an's Herz legt.

Phil. 1, V. 9—11. Und um das bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde an Erkenntniß und aller Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seiet lauter und unanstößig bis auf den Tag Jesu

Christi, erfüllet mit der Gerechtigkeit Frucht, die durch Jesum Christum gewirket wird, zu Ehre und Lobe Gottes.

Versetzt euch, um diese Worte zu verstehen, in die Lage der Philipper. Sie waren eine junge christliche Gemeinde, zum Theil aus Juden-, zum Theil aus Heidenchristen bestehend. Da ging es nun, wie es noch immer mit Neubekehrten zu gehen pflegt, die, wenn auch von Neuem geboren, damit den alten Menschen und die Welt noch nicht überwunden haben. Die Wiedergeburt ist ja nicht das Ende, sondern nur der Anfang des Kampfes. Die erste Liebe war da bei den Philippern, also der von Gott gelegte Grund eines christlichen Lebens. Aber der Jude wie der Heide hatte seine alten Vorurtheile, Sitten und Gebräuche mit sich herübergenommen, die, soweit sie dem Christenthum widersprachen, überwunden und abgethan werden mußten. Die alten Verbindungen dauerten fort, der bekehrten mit den unbekehrten Juden, der bekehrten mit den unbekehrten Heiden, ja Mancher hatte die alten Genossen und Freunde nicht nur in der Nachbarschaft, sondern sogar in seinem eigenen Hause und in seiner eigenen Familie. Wie haben sich denn nun die bekehrten Juden und Griechen gegen einander, wie haben sie sich beide gegen die zu verhalten, die noch Heiden sind? Wie soll der Verkehr und Umgang sein? Was von dem Alten darf beibehalten, was muß abgethan werden? Wie hat sich der junge Christ in jedem besondern Falle zu verhalten, wie zu reden, wie zu handeln, was zu lassen, was zu thun? In der That, jemehr man sich in die Lage der Philipper versetzt, desto mehr sieht man ein, wie sehr es bei ihnen eben auf die Erkenntniß des Willens Gottes ankam, und zugleich auf die Kraft, nach dieser Erkenntniß einen lautern und tadellosen Wandel zu führen und reich zu sein an Frucht der Gerechtigkeit. Kein Wunder, daß der Apostel darum, darum ganz besonders für sie betete. Wachsen sollten sie von ihrem innern Leben aus in der Erkenntniß, und von der Erkenntniß aus wieder in der Reinheit und Fruchtbarkeit des Lebens. Laßt uns dies Wachsthum etwas näher betrachten,

das Wachsthum wiedergeborener Christen,

welches sein soll 1. ein Wachsthum der Erkenntniß aus dem

Leben, und 2. ein Wachsthum des Lebens aus der Erkenntniß.

Ach, Herr, wir rühmen uns nicht, schon alt und reif zu sein in unserm Christenthum, und bedürfen's daher, daß du bei uns Allen die Erkenntniß mehrest, damit dein Wille überall auf unserm Wege unsere göttliche Leuchte sei und wir in diesem Lichte wandeln nach deinem Wohlgefallen. Mehre sie denn, diese Erkenntniß, und durch sie die Reinheit des Wandels und die Frucht der Gerechtigkeit.

1. Paulus nennt uns in unserm Texte den Grund und Boden der Erkenntniß, nämlich das innere Leben oder die Liebe. Denn wo Liebe ist, da ist Leben, wie wir es an dem Beispiele der Philipper sehen. Woher ihre brüderliche Gemeinschaft und ihr Eifer für das Evangelium? woher ihre Willigkeit, Trübsal zu dulden um der Gerechtigkeit willen und die Wahrheit zu vertheidigen und zu bekräftigen mit Wort und That? Alles ging aus der christlichen Liebe hervor. Es war das durch das Evangelium geknüpfte Band des Herzens, das sie mit Gott und unter sich vereinigte, Dank gegen ihren Erlöser, Freude an dem, durch dessen Gnade sie neue Menschen geworden waren, Eifer für seine Sache, Lust an seinem Werk. Von dieser Liebe aus sollten sie nun auch wachsen in der Erkenntniß Gottes und seines heiligen Willens. Beide, Liebe und Erkenntniß, müssen beisammen sein. Fehlt der Erkenntniß die Liebe, so verfehlt sie des rechten Weges. Wie Viele, die voll sind von Wissensdunst und der Wahrheit mit Eifer nachspüren auf allen Wegen, gerathen gleichwohl in die Sümpfe des Unglaubens und verwüsten den Acker des Evangeliums, statt ihn zu bauen, weil ihnen die Liebe zu dem Erlöser fehlt! Wäre ihr Herz so voll Anhänglichkeit an den Herrn, als ihr Kopf voll Wissens ist, wie reich wären sie dann an Wahrheit! Aber das Maaß des Wissens ist nicht immer auch das Maaß der Wahrheit. Die Wahrheit hat ihren Mittelpunkt in Christo, welcher spricht: Ich bin die Wahrheit; Christum aber muß man lieben, wenn man ihn recht erkennen will. Doch gesetzt auch, Jemand hätte bei seinem Wissen den Glauben, aber dem Glauben fehlte die rechte Lebendigkeit und Wärme der Liebe:

was wäre seine Erkenntniß? Eine eitle, unfruchtbare Speculation, die nicht zur Demuth, sondern zum Hochmuth führt. Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert (1 Cor. 8, 1). Wenn ich alle Geheimnisse wüßte und alle Erkenntniß und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts (1 Cor. 13). Darum muß die Liebe der Acker sein, worauf die Erkenntniß in himmlischen Dingen wächst. Aber die Liebe soll auch nicht bleiben ohne die Erkenntniß. Das Herz allein, wenn es auch warm für Gott und den Heiland schlägt, führt uns ohne die Leuchte der Erkenntniß nicht sicher auf unserm Lebenswege. Es ist wahr was Jemand sagt: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth;“ aber es muß *die* Einfalt sein, die zugleich offene Augen für die Wahrheit hat und einen lebendigen Trieb, sich ihres innern Reichthums klar bewußt zu werden. Mit bloßem Gefühl und dunkeln Trieb, auch wenn er die Wärme der christlichen Liebe hätte, reicht man nicht aus; zumal wenn es gilt, das Evangelium zu vertheidigen und zu bekräftigen, und nicht selten geräth man damit sogar auf Abwege. Mancher, in dessen Herzen das Feuer der ersten Liebe brannte, ging munter an das Werk; er wollte für seinen Heiland Viel, er wollte Alles thun; aber weil es ihm an Klarheit der Erkenntniß und an Reife der Ueberlegung fehlte, so wußte er den Wagen seines Wandels nicht richtig zu leiten, und oft erlosch sein Eifer eben so schnell, als er aufgelodert war. Da trat denn Kälte an die Stelle der Wärme, und er bereute nicht selten mit Thränen, was er im Sturm des innern Drangs begonnen hatte.

Die Liebe darf also nicht bleiben ohne die Erkenntniß, die ihr den Weg weisen soll. Ich bete, spricht der Apostel, daß *eure Liebe mehr und mehr noch reich werde an Erkenntniß.* Sie war schon reich, denn ohne alle Erkenntniß ist die Liebe Christi nicht einmal denkbar; wie kann man lieben, was man gar nicht kennt? Niemand wird ein Christ, dem nicht die Augen aufgethan werden über seine Armuth und über den Reichthum Gottes; und wenn er anfängt den zu lieben, der ihn zuerst geliebet hat, so fängt er damit auch an, den zu erkennen, der ihn zuerst erkannt. Zudem waren ja die Philipper schon

an die zehn Jahre und darüber in die Schule Christi gegangen: sollten sie in allen diesen Jahren nicht schon zugenommen haben an Erkenntniß? Aber doch war es nur ein guter Anfang, dem der Apostel einen gesegneten Fortgang wünscht. Sage nicht: ich kenne Gott und sein Wort. Kennst du es, so mußt du wissen, daß es nicht nur ein Bach ist, worin ein Lamm waten, sondern auch ein Strom, worin ein Elephant schwimmen kann. Selbst wenn es nur darauf ankommt, zu erkennen, wie du zu wandeln und dich nach Gottes Willen überall im Leben zu halten hast, so hat diese Erkenntniß eine Tiefe, die du nie völlig ergründen wirst. Es gehört dazu nicht blos dies, daß du Gottes Wort fleißig hörest und lernest; nein, spricht Paulus, es gehört dazu auch das Zunehmen an allerlei Erfahrung. Im Grundtexte steht ein Wort, welches eigentlich „Wahrnehmungssinn“ bedeutet. Der Apostel versteht darunter die durch viel Uebung gewonnene Fertigkeit, in allen Vorkommenheiten des Lebens sicher und unmittelbar zu wissen, was recht und was unrecht ist, was man thun und was man lassen soll. Je erfahrener ein Hausvater, desto sicherer ist er in der Beurtheilung und Wahl dessen, was er thun und lassen soll, und sind schwierige Fragen zu lösen, so mögen Andere rathlos sein oder verkehrte Wege gehen: er weiß sofort und hat einen sichern Takt für das, was anzufangen ist. O daß wir auch in unserm Christenleben immer ein so sicheres Urtheil und einen so richtigen Takt hätten! Beides gewinnen wir durch Erfahrung, wenn sie mit dem Hunger und Durst nach Erkenntniß verbunden ist. Wir gelangen dann dahin, daß wir im Stande sind in allen Fällen die Unterschiede zu prüfen, wie es im Grundtexte lautet, das heißt, zu unterscheiden, was recht und unrecht ist. Solches wissen und dafür den rechten Sinn haben und das rechte Auge, o das ist ein großes Ding! Wie oft irrt darin auch der erkenntnißreiche und erfahrene Christ! Wie oft greift er fehl in der Wahl dessen, was er thun und was er reden soll! Erst durch viel Erfahrung wird er klug. Denn es ist wahrlich nicht genug, daß man die zehn Gebote auswendig weiß! Gottes heiliger Wille, der all unser Denken, Reden und Thun regieren soll, ist kein äußerlicher Buch-

stabe, der an die Tafel des Gedächtnisses geschrieben, unser Urtheil und Thun richtig leiten könnte; nein, er ist Geist und Leben, und muß uns innerlich durchdringen und ein innerliches Licht in uns werden, um uns über die oft so schwierigen und feinen Unterschiede aufzuklären. Wie ich mich äußerlich in meinem Beruf zu halten habe, dazu reicht das bürgerliche Gesetz aus und eine äußerliche Instruction, die man mir giebt. Aber Gottes Wille ist kein solches äußerliches Gesetz und Instruction. Wie wäre es auch möglich, uns Alle auf solche Weise zu instruiren, da unser Beruf und Weg in dieser Welt so gar verschieden ist! Es sind ja nicht zwei Christen in der ganzen Welt, die selbst nur an zwei Tagen unter ganz gleichen Umständen lebten und ganz auf dieselbe Weise zu reden und zu handeln hätten. Gehst du nun überall sicher auf deinem Wege und bist in jedem Falle, der dir vorkommt, gewiß, daß du das Beste wählst, und in deinem Reden und Schweigen, in deinem Thun und Lassen nicht irre gehst? Lieber, werde nicht müde, die Tiefen des Willens Gottes zu erforschen und zu bitten, daß dir Gott wolle durch Erfahrung geübte Sinne geben zum Unterschied des Guten und Bösen (Hebr. 5, 14). Wir Alle sind darin noch mehr oder weniger Kinder, und müssen lernen unser ganzes Leben hindurch, daß wir in dieser Erkenntniß reif und vollkommen werden. Ach, lieber himmlischer Vater, was hälfe mir alle Kunst und Wissenschaft, was hälfe es mir, ob ich auch zu reden wüßte von der Ceder an zu Libanon, bis an den Ysop, der aus der Wand wächst, wenn mir die Liebe fehlte, und in der Liebe die Erkenntniß, und in der Erkenntniß die Unterscheidungsgabe, und die Sicherheit in meinem Urtheil über das, was dein heiliger Wille von mir verlangt? Hundert Irrthümer und Fehltritte finde ich in meiner Vergangenheit, weil ich mich habe blenden und irre leiten lassen von der Welt und meinem Fleisch. Mancher Tag, ja manches Jahr ist verloren gegangen, weil ich für deinen Willen hielt, was doch nur mein eigener Wille war, und wie sehr auch mein Vornehmen und Thun äußerlich gleißen und scheinen mochte, so mußte ich mir doch zuletzt bekennen, daß ich auf Irrwege gerathen sei. So ist's im Großen

gegangen, und im Kleinen ebenso. Denn wie oft urtheilte ich verkehrt über dies und jenes, das mir aufstieß auf meinem Wege, und so sagte ich denn auch und that, was nicht richtig war. Darum bitte ich dich von ganzem Herzen, daß du mich und uns Alle wollest die göttliche Kunst des Unterscheidens lehren zwischen dem, was recht und unrecht, was gut und böse ist.

2. Wozu aber soll das dienen? Wir treten mit dieser Frage in den zweiten Theil der Predigt. Vom Leben aus soll unsere Erkenntniß wachsen, *damit von der Erkenntniß aus wieder unser Leben an Reichthum gewinne.* Was hülfe auch eine Erkenntniß, die nicht dazu dienete, Herz, Sinn und Leben zu reinigen und zu bessern? Das Wissen, wenn es nicht solche Frucht schaffte, wäre ja ein todtes Capital. Es ist tausendmal besser, wenig zu wissen, wenn dies Wissen bessert, als Viel zu wissen, wenn dies Wissen ungebessert läßt. Das Christenthum will uns zu einer Erkenntniß führen, die durch und durch praktisch ist. Das aber ist nun die rechte Praxis, wenn euch eure Erkenntniß dazu verhilft, *daß ihr seiet lauter und tadellos.* Damit wird die eine Seite des christlichen Lebens bezeichnet. Warum hat uns Christus erlöset von der Sünde? Doch nicht, daß wir damit nach wie vor unsern Wandel beflecken sollen! Nein, alles was Sünde oder böse heißt, soll mehr und mehr, wie aus unserm Sinn, so aus unserm Leben heraus. Empfangen wir nun das Licht der Erkenntniß von dem Herrn, so heißt es: lasset das Licht leuchten vor den Leuten! Die Philipper lebten unter Heiden. Da mußten sie vor Allem eine klare Erkenntniß davon haben, wie sie leben sollten, aber geleitet von dieser Erkenntniß dann auch Alles meiden, was ihnen zum Vorwurf gereichen und zur Lästerung des Namens Christi bei den Heiden führen konnte. Es mochten wohl noch oft Verirrungen vorkommen, daß sie unterließen, was sie thun, oder thaten, was sie unterlassen sollten in ihrem Umgang, in ihrem Geschäftsleben und sonstigen Verkehr mit den Heiden. Nun wurde besonders hingeblickt auf sie, wie denn überhaupt die Welt ein scharfes Auge richtet auf diejenigen, die sich „die Heiligen" nennen. Wehe uns, liebe Christen, wenn wir diesen Namen

durch unsern Wandel verunehren wollten! Ich weiß zwar wohl, daß ich dem Tadel der Welt nicht entgehe, wenn ich auch noch so sehr bemüht bin, nach meiner Erkenntniß des Willens Gottes allen Anstoß zu vermeiden; aber tadelt und schilt man mich ohne meine Schuld, so hab' ich meinen Trost in dem Worte des Herrn (Mat. 5): Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen; und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Aber wie, wenn sie nun nicht daran lögen, sondern das Böse, das sie von mir sagten, wäre wahr? Dann hörte die Seligkeit auf, und ich stünde unter der Anklage meines Gewissens, welches zu mir spräche: Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, der ist doppelter Streiche werth. Darum, mein Christ, sei vorsichtig bei alle dem, das du thust. Meide Alles, was dir zum gerechten Vorwurf gereichen könnte. Du magst Gatte sein oder Vater, Herr oder Knecht oder was du seist, so halte dein Leben und deinen Wandel rein von Sünden, und zwar, spricht Paulus, bis auf den Tag Jesu Christi, bis auf die Zeit der großen letzten Entscheidung, wo der Herr an's Licht bringen wird Alles was im Finstern verborgen ist. Mit den Worten „bis auf" will dich der Apostel ermahnen zu aller Treue und Beharrlichkeit, daß du einen Tag wie den andern bis an's Ende dich lauter und tadellos halten sollst. Das Wort im Grundtexte kann auch heißen: für — für den Tag des Herrn. Mit diesem „Für" würden wir dann hingewiesen auf jenen Tag und ermahnt, daß wir doch seiner stets möchten eingedenk sein und so leben, daß wir Freudigkeit haben an jenem Tage.

Aber das Christenleben ist nicht blos ein Meiden. Von einem guten Acker fordert man nicht nur, daß er rein von Steinen und Unkraut sei, sondern ganz besonders kommt es darauf an, daß er eine reiche Frucht trage. Das ist nun das Andere, was der Apostel von uns fordert: wir sollen wie ein Acker oder Baum erfüllet sein mit der Frucht der Gerechtigkeit zu Ehre und Lobe Gottes. So gehe denn einmal umher auf dem Acker deines Lebens und betrachte die Frucht, die darauf wächst. Ist dein Acker so voll, wie der der Philipper war? Und doch war

auch ihr Acker dem Apostel nach nicht voll genug, wie auch sein eigener nicht. Du könntest etwa, wenn du die einzelnen Halme zählen wolltest, eine recht große Zahl zusammen bringen. Wer wäre selbst unter den Sündern und bösen Leuten, der nicht manche gute Werke aufzuweisen hätte, die er gethan? Ja, die Weltkinder pochen eben auf ihre guten Werke, wie der Pharisäer that, da er im Tempel zu beten stand. Aber hüte dich wohl, daß du den Werth deiner Werke nicht zu hoch anschlagest. Es ist auf Zweierlei dabei zu sehen, wie uns Paulus lehrt, auf die Quelle und auf die Fülle. Deine Werke sollen die Frucht sein, die durch Jesum Christum gewirket wird. Das eben unterscheidet ja uns von den Kindern der Welt, daß all unser Thun das Thun Christi ist, der in uns lebt. Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Ist Er nicht der Weinstock, woran wir wie Reben hangen, so sind unsere Werke nur eine gemalte Frucht, worin kein göttliches Leben ist. Sie wachsen aus Eigennutz und andern unlautern Beweggründen hervor, sie sind in Eitelkeit und Hochmuth gehüllt, sie sind Naturprodukte und ein Spiel der Laune und des Zufalls. Setzt dich Gott mit solchen Werken auf seine Wagschaale, so bekommst du das Urtheil: Ich habe dich gewogen, aber zu leicht erfunden. Aber wenn Christus in dir lebendig ist mit seiner Gerechtigkeit, die dich nicht blos rein macht von aller Schuld, sondern dich auch mit seiner Liebe und Tugend erfüllt, dann ist in dir ein lebendiger, göttlicher Trieb, der dich nicht ruhen läßt, du mußt gute Werke thun. Was du dann thust, das ist sein Werk, das Er durch dich thut, und ist nicht anders, als ob du sein Fleisch und Blut wärest, dein Herz sein Herz, dein Denken sein Denken, dein Reden sein Reden, dein Thun sein Thun. So muß denn freilich Alles, was du thust, zur Ehre und zum Lobe Gottes gereichen, denn Christus kann nichts thun, darin sich nicht Gottes Liebe und Freundlichkeit und Wahrhaftigkeit und Treue, und was sonst göttlich ist, offenbarete. Aber dann sind's auch nicht einzelne gute Werke mehr, die du thust. — Paulus redet im Grundtexte nicht von Früchten, sondern von einer Frucht: — dein ganzes Leben ist, daß ich so sage, wie aus

Einem Guß, und das göttliche Leben aus Christo über die Gerechtigkeit dringet in alle Theile und Punkte deines Wandels hin. Nicht hier ein Weizenkorn und dort eine Distel; nicht hier eine volle Stelle und dort wieder eine leere: nein, der ganze Acker ist allenthalben Ein Grün, das ein fröhliches Wachsthum hat und einer gesegneten Ernte entgegenreift. Da ist die Frucht, die genannt wird Gal. 5: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, und findet sich in allen Tagen deines Lebens und in allen Stunden jedes deiner Tage. — Nun prüfe dich, ob es so um dein Leben steht, ob es das Leben Christi in dir ist und diese schöne Einheit und Harmonie in allen seinen Bestandtheilen an sich trägt. — Das aber nun ist es, wozu uns die Erkenntniß führen soll, von der oben geredet ist. Unser Leben ein reicher, grüner Acker im hellen Sonnenscheine der Erkenntniß. Wir fühlen wohl Alle, wie sehr es uns noch an Beidem fehlt, sowohl an der Erkenntniß, als auch an dem tadellosen, fruchtbaren Leben, das mit dieser Erkenntniß zusammenstimmt. Aber lasset uns nach diesem Kleinod ringen, und du, allliebender Gott, nimm uns täglich in deine Schule und mache uns reich und immer reicher an Erkenntniß und Frucht der Gerechtigkeit.

Ich irr' in dunkeln Finsternissen,
O Geist der Wahrheit, ohne dich;
Ich, von den Lüsten fortgerissen,
Verlier' in Sünd' und Elend mich.
Doch leuchtet mir dein göttlich Licht:
Verfehl' ich deine Wege nicht.

Hilf du mir, Geist der Stärke, siegen!
Gieb du mir Weisheit und Verstand!
Laß nicht den Schwachen unterliegen,
Der schon mit dir oft überwand.
Erleichtre, fördre meinen Streit,
Für meiner Seele Seligkeit!

Fünfte Predigt.

Herr Gott, dein Evangelium
Ist für uns Licht und Leben;
Du hast es (dir sei Dank und Ruhm!)
Zum Segen uns gegeben.
Heil dem, der sich darauf verläßt!
Denn deine Wahrheit stehet fest,
Wann Berg' und Hügel weichen.

Wie werth und theuer muß uns das Evangelium sein, wenn wir bedenken, wie viel Kampf, ja wie viel Blut es gekostet hat, bevor es zu uns gekommen ist. Es ist ein Kind, das unter viel Schmerz und Todesnoth geboren, und unter den härtesten Kämpfen groß geworden ist. Blickt nur vor Allem in die Zeit der Kindheit des Evangeliums zurück. Es war damit nicht gethan, daß der Sohn Gottes in die Welt kam, seinen Mund aufthat und das Evangelium predigte; nein, wenn er nicht auch den Leidensweg hätte betreten wollen, der ihn nach Gethsemane und von da nach Golgatha und von Golgatha in's Grab führte, so wäre das Evangelium nicht in alle Welt gegangen. Ist doch auch eben diese leidende, diese gekreuzigte Gottesliebe der Stern und Kern des Evangeliums. Könntest du denn dies theure Wort verachten, um das so hart hat gekämpft werden müssen, daß an jedem Verse ein göttlicher Schweiß- und Blutstropfen hängte? Und mit des Erlösers Tod hat der Kampf um dasselbe nicht aufgehört; nein, auch seine Jünger haben den bittern Kelch des Leidens trinken müssen, damit wir den süßen Kelch des Evangeliums trinken könnten. Was uns erquickt, wenn wir mühselig und beladen sind; was uns Schatten und Trost gewährt, wenn unser Herz beschwert ist von Leiden; was uns zu

Kindern Gottes macht, uns erneuert, uns mit Friede, Hoffnung und Seligkeit erfüllt, das ist ein Baum, der auf den Gräbern der Apostel gewachsen ist. Laßt uns das nimmer vergessen, liebe Christen; laßt uns, wenn wir dies Buch ansehen, lesen oder daraus hören, uns im Geiste hinstellen auf den Todtenacker der Heiligen, woraus diese himmlische Frucht gewachsen ist. Unser heutiger Text weiset uns auf einen dieser Heiligen hin. Die Worte des Textes lauten:

Phil. 1, V. 12—14: Ich lasse euch aber wissen, liebe Brüder, daß, wie es um mich stehet, das ist nur mehr zur Förderung des Evangeliums gerathen; also, daß meine Bande offenbar worden sind in Christo, in dem ganzen Richthause und bei den Andern allen; und viele Brüder in dem Herrn aus meinen Banden Zuversicht gewonnen, desto dürstiger geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu.

In diesen und den folgenden Versen (bis V. 26) giebt der Apostel den Philippern Nachricht über sich und seine Lage in Rom. Nach einer solchen Nachricht mochte sie schmerzlich verlangen, und sie hatten sicherlich, da sie den Boten sandten, ihm aufgetragen, ihnen genaue Kunde über das Schicksal des ihnen so theuren Mannes zurückzubringen. Daher geht nun auch Paulus, gleich nach dem Eingange des Briefes, zu sich selber über. Aber erkennt hier wieder den göttlichen Sinn des Mannes. Sonst pflegt ein Leidender, wenn er über seine Trübsal schreibt, fast allein von sich zu reden, als käme es dabei blos auf ihn an und seine Person; aber Paulus redet von sich blos in Beziehung auf das Evangelium. Wie es um dieses stehe, davon handelt es sich; Paulus ist blos da um des Evangeliums willen. Der Garten ist nicht da für den Gärtner, sondern der Gärtner für den Garten. Jeder von uns hat den Beruf, für Andere zu wirken in der Welt: ach, daß wir doch Alle unsere Person zurücktreten ließen hinter diesen unsern göttlichen Beruf! Wir klagen und trauern oft in unserer Trübsal, als ob die Welt nicht bestehen könne, wenn wir nicht glücklich seien. Paulus dagegen danket Gott für sein Leiden, weil die Sache Christi dadurch gefördert werde. Laßt uns heute von dem Apostel lernen,

Wie das Leiden der Zeugen Christi zur Förderung des Evangelii geräth,

und zwar 1. bei den Ungläubigen, und 2. bei den Gläubigen.

Ach, Herr, lehre uns doch Alle so leiden, wie der Apostel Paulus litt, daß wir dabei von uns absehen und auf dich und deine Sache hinblicken, und das sei unsere Sorge, unsere Tage mögen gut oder böse sein, daß unsere Freude und unser Leid zur Förderung des Evangelii gerathe.

1. Ich will, spricht Paulus, daß ihr erfahret, daß meine Lage vielmehr zur Förderung des Evangeliums gerathen ist. Ja, es ist gut, daß wir darauf von ihm hingewiesen werden. Steht uns ein Leidender nahe, so sind wir seinetwegen oft in gar großer Sorge und Betrübniß. Es kommt aber doch weit weniger auf den Leidenden selbst an, als auf die Sache, wofür er leidet. Ist diese Sache gut und wird durch das Leiden gefördert, so laßt uns die Klage einstellen und Gott danken. Es muß ja gehen, nicht wie wir wollen, sondern wie Gott will, und wir haben nie mehr als in der Trübsal Grund zu sprechen: Das ist Gottes Finger. Es ist gut, daß Paulus uns auf die Frucht seines Leidens verweist, auch für unsere eigenen Leiden ist das gut, damit wir mit unsern Gedanken und Sorgen nicht immer an uns selber haften, sondern forschen und fragen: ist unsere Trübsal ein Gewächs, das auf evangelischem Grund und Boden steht und trägt sie eine Frucht für das Evangelium? — Was nun die Bande des Apostels betrifft, so waren deretwegen die Philipper in Sorgen gegangen. Paulus war ja dem Herrn ein auserwähltes Rüstzeug, daß er Christi Namen trüge vor die Heerden und vor die Könige und vor die Kinder von Israel (Apostg. 9). Dieser Mann aber war in Jerusalem ergriffen, war nach Rom gebracht worden, und nun schon jahrelang dort gefesselt: was kann er denn als Gefesselter wirken für das Evangelium? Ist nun sein göttlicher Beruf zu Boden gegangen? ist's mit seiner Mission aus und vorbei? ist der Plan Gottes zerrissen und zerstört? O nein, macht euch solche Sorgen nicht. Gott lebet noch, der weise und allmächtige Gott, der, sei es durch Freiheit oder durch Bande,

seine gute Sache an's Ziel zu führen weiß. Was zum Nachtheil und Schaden des Evangeliums geschehen zu müssen schien, das hat „vielmehr" zur Förderung desselben gerathen müssen. Begleitet nur den Apostel vom Tage seiner Gefangennehmung an nach Rom; so findet ihr allenthalben den Weizen auf dem Acker seiner Trübsal. Schon in Jerusalem selbst hat der Gefesselte Gelegenheit, laut und öffentlich vor dem Volk das Evangelium zu vertheidigen (Apostg. 22). Dann, nach Cäsarien geführt, steht er mit seinem Zeugniß von Christo vor dem Landpfleger und sogar vor dem Könige, der es bekennen muß (Apostg. 26): Dieser Mensch hat nichts gethan, das des Todes oder der Bande werth sei. Es fehlt nicht viel, so wird der König selbst ein Christ. Und so allenthalben, wo Paulus kommt, wirkt er durch sein Zeugniß und durch Zeichen, die das Zeugniß begleiten, zu Lande und zu Wasser und auf Inseln. Aber besonders auch in Rom selbst trug sein Leiden eine gesegnete Frucht. Wie das? *Meine Bande*, spricht er, *sind offenbar in Christo geworden, im ganzen Prätorium und bei den Uebrigen allen.* Prätorium? Nun, das war die unter dem Kaiser Tiberius gebaute Caserne der kaiserlichen Leibwache, an deren Obersten Paulus, als er nach Rom gekommen, abgeliefert war. Er konnte nun frei umhergehen, nur daß er stets einen Soldaten zur Bewachung bei sich hatte, der Alles sah, was er that, und Alles hörte, was er redete. Durch diese einander ablösenden Wachen aber wurden seine Bande im ganzen Lager bekannt. Sie wurden „*in Christo*" bekannt, das heißt nach ihrer Verbindung, worin sie mit Christo standen. Nicht blos daß Paulus *litt*, sondern um wessen willen und wie er litt, war der Soldaten Gespräch. Er war ja ein Gefangener Jesu Christi, seine Bande also kamen von dem Herrn, dessen Evangelium er predigte. Wie mußte nun nicht die Aufmerksamkeit der Krieger auf diesen merkwürdigen Mann geleitet werden, der um eines Gekreuzigten willen die Fesseln trug und noch als Gefesselter diesen Gekreuzigten verkündigte allenthalben und allezeit, und der, wenn er im Verhör war, mit dem leuchtenden Angesichte eines Stephanus sich verantwortete! Jeder wünschte bei diesem

Märtyrer die Wache zu haben, und kehrte ein Begleiter Pauli in die Caserne zurück, so bildete sich um ihn ein Kreis von Hörern, und er erzählte, was er gesehen und gehört. Und es blieb nicht beim Erzählen und Hören, sondern Manchen von denen, die im Lager und außerhalb desselben auf diese Weise von den Banden des Apostels hörten, öffnete Gott das Herz, daß sie gläubig wurden, zumal da die Gefangenschaft jahrelang dauerte. Seht da die Weisheit des himmlischen Kirchenfürsten, der auf allerlei Wegen das Wort an und in die Menschen zu bringen weiß. Was für Paulus eine Fesselung war, das war für das Evangelium eine Entfesselung. Und nicht nur für jene Zeit hat die Gefangenschaft Pauli großen Segen gehabt, sondern dieser Segen hat fortgedauert bis auf unsere Zeit und wird fortdauern bis an's Ende der Welt. Denn noch immer ist Paulus, der Gefesselte Jesu Christi, das Gespräch der Leute, und was noch weit mehr zur Förderung des Evangeliums geräth: wir haben den Banden des Apostels mehrere der herrlichsten Episteln zu verdanken, die Paulus von Rom aus an die entfernten Gemeinden geschrieben hat. O, wir müßten ja blind sein, wenn wir hier nicht deinen Finger sähen, treuer Gott und Heiland, und müßten fühllos sein wie dürres Holz, wenn wir dich nicht loben und preisen wollten für die Wohlthat, die du durch die Bande jenes Zeugen dem Evangelium und durch das Evangelium uns erwiesen hast!

Aber, Christen, sorget nun, daß auch eure Leiden der Welt einen Dienst thun. Ihr seid zwar nicht Apostel und Verkündiger des Evangeliums, und die es sind, haben um Christi willen eben nicht solche Bande zu tragen, wie Paulus sie trug. Aber Christen seid ihr doch, und was ihr thut und leidet, das will in Christo gethan und gelitten sein. Was macht unser Leiden zu einem christlichen? Vor Allem die Unschuld. Was du leidest, das leide als ein Christ und nicht als ein Uebelthäter. Durch Uebelthat schändest du den Namen Christi. Ihr Leidenden, die ihr um eurer Ungerechtigkeit, um eurer Unkeuschheit, um eurer Trägheit oder um anderer Sünden willen leidet, spiegelt euch in der Unschuld des Apostels Paulus. Eure Leiden

werden der Welt offenbar, aber sie werden ihr nicht „in Christo" offenbar, sondern im Fürsten der Finsterniß, der sein Werk in euch hatte und durch sein Werk solche Leiden bei euch wirkte. So wird also auch Christi Name durch eure Trübsalsbande vor der Welt nicht verherrlicht, sondern verunehrt. O mein Gott, behüte mich all mein Lebenlang, daß ich nicht der Welt das Schauspiel eines Leidens gebe, welches vom Teufel über mich kommt! — Was macht unser Leiden zu einem christlichen? Das thut der Glaube an Christum, wenn es darin gefasset ist. Denn der Glaube machet mich zu einem Reben des himmlischen Weinstocks, und leid' ich dann auch nicht als ein Evangelist, so leide ich doch als ein Christ. Es ist unmöglich, daß ein Christ ohne Bande durch die Welt komme; er wird oft genug um des Glaubens willen, worin er lebt, und um der Gerechtigkeit willen, wofür er kämpft, Trübsalsbande zu tragen haben. Je lebendiger und thätiger sein Glaube ist, desto mehr wird er ein Leidtragender in Christo sein. Er kann sich denen nicht gleichstellen, die Sünde auf Sünde häufen, sondern scheiden muß er sich von ihnen, und ihnen widerstehen mit Wort und That. Er kann nicht, wie die Kinder der Welt, den Becher der fleischlichen Lust trinken, und kann nicht mit ihnen singen: Wohl her nun und lasset uns wohlleben, weil's noch geht! sondern den Kelch Christi trinket er, der das Kreuz im Herzen und auf der Schulter trug, ob er wohl hätte Freude haben mögen. — Was macht unser Leiden zu einem christlichen? Das thut die Standhaftigkeit und der Muth und die Freudigkeit, womit wir unsere Bande tragen, das thut das Bekenntniß, welches wir darin ablegen von Christo, der in uns lebt. Siehe, mein Christ, wenn alle deine Leiden bekannt werden als Leiden der Unschuld, der Gerechtigkeit und der Glaubensfreudigkeit, so werden sie der Welt „in Christo" offenbar; denn nun siehet man, daß du als ein Christ leidest, und siehet, daß kein Joch so schwer ist, welches der Herr den Seinen nicht tragen hilft. Wir leben ja nicht unter lauter Heiligen, sondern die Welt ist eine Caserne, und Tausende von denen, mit welchen wir umgehen, gehören zur Leibgarde des Fürsten der Finsterniß. Vor denen sollst du Chri-

stum bekennen. Da lerne nun von Paulus, daß auch die Bande, die du trägst, zur Förderung des Evangeliums gerathen müssen. Wahrlich, das Bekenntniß, das Jemand als ein Gefesselter Jesu Christi von seinem Glauben ablegt, wirkt zehnmal mehr, als wenn er seinen Glauben ohne Bande bekennt. Wir müssen es dem Herrn der Kirche überlassen, wie er uns führen will. Will er uns Bande und Trübsal leiden lassen, so sei Paulus unser Vorbild, mehr aber noch als Paulus sei es der Herr selbst, der tausendmal mehr durch seine Leiden in Gethsemane und auf Golgatha das Evangelium gefördert hat, als durch die Predigt, die er auf jenem Berge hielt (Matth. 5).

2. Laßt uns nun aber noch einmal wieder zurückblicken auf den in Rom gefesselten Paulus. Nicht nur bei den Ungläubigen haben seine Bande zur Förderung des Evangeliums gereichen müssen, sondern auch bei den Gläubigen. Was lesen wir in unserm Texte? „Die Mehrzahl der Brüder, im Herrn vertrauend auf meine Bande, wagen es um so mehr, das Wort ohne Furcht zu verkündigen.“ Es bestand ja schon eine christliche Gemeinde in Rom, mit Vorstehern, Lehrern und Evangelisten — Paulus nennt sie seine Amtsbrüder, — die theils innerhalb der Gemeinde (in größeren Versammlungen oder in Conventikeln), theils außerhalb der Gemeinde (in den Schulen der Juden oder an andern öffentlichen Oertern in der Stadt und auf dem Lande) das Evangelium verkündigten. Aber mit welcher Gefahr war das verbunden! Kommt das Christenthum in die Welt, so ist's ja, wie wenn Feuer mit Wasser sich mischt. Dem Einen ist es eine Thorheit, dem Andern ein Aergerniß; der Eine hat's seinen Spott, der Andere wüthet dagegen mit Wort und That. So war es damals in Rom, und nicht nur Spott und Widerspruch, sondern auch Haß, Verfolgung, Kerker und Tod hatten die Zeugen Christi zu befürchten. Da mochten nun Manche um der Schwachheit ihres Fleisches willen allzu behutsam und vorsichtig sein, Andere wohl gar gänzlich schweigen und an einem stillen Bekenntniß Christi es genug sein lassen, wo nicht gar Etliche, wie Demas, den Herrn verließen und die Welt wieder lieb gewannen.

Was that nun unser himmlischer Kirchenfürst? Er führte Paulus nach Rom und stellte diesen gefesselten Zeugen den Brüdern als Vorbild hin. Bei Etlichen nur, die innerlich noch nicht fest an Christo hingen, mochte der Blick auf die Bande des Apostels nicht den Muth, sondern eher die Furcht erhöhen. Aber die „im Herrn" waren, wie Zweige am Baum und Reben am Weinstock, bei denen floß aus ihrer Herzensgemeinschaft mit Christo Muth und Vertrauen, da sie den tapfern Streiter Christi schauten, der, obwohl gebunden, dennoch ohne Furcht umherging, und unter den Bürgern und Soldaten, in den Versammlungen der Christen und in den Schulen der Juden, im Verhör und außer dem Verhör, das Reich Gottes predigte und von dem Herrn Jesu lehrete mit aller Freudigkeit. Mußte dies Beispiel des Muths und der Standhaftigkeit sie nicht kräftig ermuntern? und sahen sie hier nicht an dem Apostel, daß das Evangelium Wahrheit, Kraft und Leben sei? O, es ist etwas ganz anderes, wenn Jemand mit blosen Worten, als wenn er auch mit Werken und Leiden davon zeugt. Hätten daher die Brüder schon Muth gehabt, wenn Paulus ohne Bande unter ihnen umhergegangen wäre, so hatten sie nun „um so mehr" Muth, da er als Gefangener von Christo zeugte mit aller Freudigkeit. Darum gingen sie hin und thaten deßgleichen.

Christen, sollen nicht auch wir Deßgleichen thun? Der Name Pauli ist ja nicht ausgestorben, sondern lebet noch. Mir ist's als wäre ich in Rom und sähe ihn. Und was sehe ich da! Einen Mann, der seiner äußerlichen Gestalt nach freilich von uns nicht verschieden ist, aber was er thut, das unterscheidet ihn von Tausenden unter uns. Ihr wißt, wie muthlos die mehrsten Menschen in ihrer Trübsal sind; und wenn es selbst nur ein Geringes ist, das sie leiden, und eine Trübsal wie auf eine halbe Stunde, so sind sie doch niedergeschlagen, hängen den Kopf, klagen und murren wider Gott. Hier aber ist ein Mann, der traurig ist und doch fröhlich, der gebunden ist und doch frei, so frei, als wäre er Herr der ganzen Welt. An seinem Arme hängt eine Fessel, an seiner Seite geht ein Soldat; er wird überwacht in allem was er sagt und thut. In der einen Stunde

steht er vor dem Stadtrichter, in der andern steht er vor Feinden, die über ihn die Zähne zusammenbeißen; ihm wird widersprochen, er wird gescholten und bedroht. Ach, was ist ein Mensch, daß er solchen Schrecknissen widerstehe, und noch dazu in einer Sache, die nicht seine Sache ist, sondern die eines Gekreuzigten! Und dennoch überwindet er weit; und dennoch schweigt er nicht, sondern vertheidigt das Evangelium; und dennoch zittert und erblaßt er nicht, sondern redet frei und ohne Furcht, wie wenn ein Engel vom Himmel an seiner Statt redete. Woher diese Kraft wider das sonst so schwache Fleisch, wider die sonst so mächtige Welt? Die Macht der Wahrheit ist es, die ihn beherrscht, und diese Wahrheit ist das Evangelium. Wäre das Evangelium nicht Wahrheit, Kraft und Leben, so könnte es nicht solche Helden in der Trübsal machen. Aber es hat einen Paulus dazu gemacht und tausend Andere außer ihm. Die haben sich in Fesseln legen, haben sich einkerkern, haben sich an den Scheiterhaufen binden, haben sich wilden Thieren vorwerfen lassen, haben sich monatelang, jahrelang großen Martern und Qualen unterworfen, und sind dennoch fröhlich und getrost gewesen in ihrer Trübsal, und haben mit Muth und Freudigkeit Christum bekannt. Soll das nicht zur Befestigung unsers Glaubens nnd zur Stärkung unsers Muthes dienen? Muth weckt Muth, ein Feuer zündet das andere an. So war es in Rom, so sei es auch in Brügge und in der ganzen Welt. Besonders wir, die wir dasselbe Amt haben, das Paulus hatte, das Amt der Verkündigung, sollen uns von diesem todesmuthigen Zeugen stärken lassen. Was ist's, das wir leiden um des freien Bekenntnisses willen? Ist es von irgend einer Erheblichkeit gegen die Leiden, womit uns eine ganze Wolke von Zeugen vorangezogen ist? Und doch wollten wir feig und muthlos sein? doch schweigen, wo es Zeit zu reden ist? doch uns zurückziehen, wo wir als Streiter Christi auf dem Kampfplatze sein sollen? Das Fleisch sollte uns beherrschen, wo der Geist uns regieren, die Lüge uns fesseln, wo die Wahrheit uns frei machen sollte? Ach, Herr, gieb muthige Zeugen, daß dein Wort da, wo es verwelkt ist, wieder anfange zu grünen, zu blühen und Mandeln zu tragen!

Aber euch Alle, ohne Ausnahme, gehet mein Wort an. Haltet euer Glaubenslicht an das Glaubensfeuer des Apostels Paulus, damit es anfange zu brennen und zu leuchten, nicht nur vor den Feinden, sondern auch vor den Freunden. Paulus kann uns freilich nicht stark machen, das muß Christus thun; aber „in Christo" soll unser Muth und Vertrauen wachsen, wenn wir die Kraft des Evangeliums, die Standhaftigkeit und Freudigkeit jenes Mannes sehn. Laßt doch die Christen, unter denen ihr wandelt, es gewahren, wie ihr in euren Leiden an Christo als an eurem himmlischen Weinstock hangt. Laßt sie nicht bange Seufzer hören, die aus eurer Brust steigen, nicht Klagen des Mißmuths, die über eure Lippen gehn. Nein, Christen, und wenn's mit eurer Trübsal so weit ginge, daß auf eurem Tische nichts stünde als etwas Brot mit Salz, oder daß Krankheit euch, euer Weib oder Kind an ein jahrelanges Krankenbett fesselte, oder daß die böse Zunge der Welt mit dem Gassenkoth der Verleumdung euren Namen bedeckte, oder daß das Licht eurer schönsten irdischen Hoffnungen ausginge und sich in Nacht verwandelte, oder daß der Tod mit seinem Messer die theuersten Bande eurer Liebe zerschnitte, oder daß ein großes innerliches Leiden, davon der Grund vor der Welt verborgen ist, euch niederdrückte, so verharret dennoch in der Gemeinschaft Christi, so lasset dennoch das Licht eures Muthes, eures Trostes, eurer Standhaftigkeit, eurer Freudigkeit leuchten vor den Leuten. Das geräth euch zum Heil, und dem Evangelium geräth es zur Förderung. Ihr macht Andere muthig, wenn ihr selber muthig seid. Durch Trübsinn, Klagen und Verzweiflung zieht ihr sie von der Höhe Christi herunter in den Staub der Welt; aber durch Muth, Vertrauen und freudiges Bekenntniß Gottes in den Leiden hebt ihr sie mit euch aus dem Staub der Welt in die Höhe der Verklärung Christi. Was ist's, daß ihr in guten Tagen muthig und fröhlich seid? Das ist etwas, was uns die Natur lehrt und was ein Kind in der Wiege versteht. Aber Muth haben, wo Tausende den Kopf hängen, und Freudigkeit zeigen, wo alle Weltkinder verzagen, und Christum bekennen, wo die Muthlosen den Namen Gottes lästern, das

sind leuchtende, sprühende Funken von oben, die allenthalben zünden, wo sie hinfallen. O, Herr, mache uns Alle stark, daß wir ein solches Zeugniß von dir ablegen in den Trübsalstagen.

Ich, Gott des Trostes, hoff' auf dich,
Der Muth ist deine Gabe;
Mit dieser Gabe segne mich;
Wohl mir, wenn ich sie habe!
Laß mich in allen Leiden dein,
Voll Muth wie dein Apostel sein,
Von nun an bis zum Sterben!

Sechste Predigt.

Herr, hilf uns, deine Wahrheit rein
Und unverfälscht bewahren!
Laß alle, die sich ihrer freun,
Stets ihre Kraft erfahren!
Dein Wort sei Rath und Trost in Noth,
Daß wir im Leben und im Tod
Ihm zuversichtlich trauen!

Es ist der Prediger und Lehrer heilige Pflicht, daß sie, so oft sie ihren Mund aufthun, das Evangelium zu verkündigen, es nicht so verkündigen, wie es ihnen gefällt, sondern vielmehr so, wie es ihnen von Gott befohlen worden ist. Denn ist es nicht möglich, daß Jeder auf seine Weise selig werde, so kann es auch Keinem frei stehen, auf seine Weise das Evangelium zu predigen, sondern er wird den Einen Weg zeigen müssen, der zum ewigen Leben führt. Beruht doch auch das Evangelium zunächst auf Thaten Gottes, die geschehen sind und die als etwas Geschehenes ihre bestimmte ausgeprägte Gestalt in der Geschichte haben, und uns ebensowenig gestatten, sie umzugestalten, als wir die Stellung der Sterne am Firmament verändern können. Gott geoffenbaret im Fleisch, gelitten, gestorben, auferstanden von den Todten, aufgenommen in die Herrlichkeit — diese und noch viele andere Wunder der Offenbarung, wer darf sie ungepredigt lassen oder sie anders predigen als sie geschehen sind? Nun sind freilich diese geschichtlichen Begebenheiten an sich einer vielfachen Deutung und Anwendung fähig: aber haben wir nicht das Wort der Propheten und Apostel, die, vom heiligen Geiste erleuchtet, uns sagen, welche Bedeutung jene Gottesthaten haben und in welcher Verbindung sie mit unserm Heile stehen? Das prophetische und apostolische Wort ist ja eben nichts anders als die

Offenbarung Gottes im Wort, die hinzugekommen ist zu der Offenbarung Gottes in der That, der sie zur Auslegung dienen soll. Setze nun doch Keiner seine menschlichen Einfälle und Gedanken an die Stelle des von Oben gegebenen, durch das Blut der Zeugen Gottes besiegelten Worts! Es kommt so sehr auf die Reinheit der Lehre an, die wir verkündigen, daß Paulus sagt (Gal. 1, V. 8): „So wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." — Und dennoch wird das Evangelium auf so verschiedene Weise verkündiget? Ja, wer auch noch so wenig um das sich bekümmert, was in der Welt vorgeht, der wird doch Kunde davon haben, daß es mehr als zehn, mehr als zwanzig verschiedene Arten giebt, wie das Evangelium gelehret wird; und daß diese Verschiedenheiten nicht blos die äußere Darstellung betreffen — wie könnten auch Alle in einerlei Wort die großen Thaten Gottes predigen, da ja die Gaben so verschieden sind! — sondern daß sie tief in das Herz des Evangeliums eingreifen. Hören wir über diese verschiedene Weise, das Evangelium zu predigen, ein Wort des Apostels Paulus:

Phil. 1, V. 15—20: Etliche zwar predigen Christum auch um Haß und Haders willen: Etliche aber aus guter Meinung; diese thun es aus Liebe; denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege; jene aber verkündigen Christum aus Zank, und nicht lauter, denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden. Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündiget werde auf allerlei Weise, es geschehe zum Scheine oder in Wahrheit, so freue ich mich doch darinnen, und will mich auch freuen. Denn ich weiß, daß mir dasselbe gelinget zur Seligkeit, durch euer Gebet, und durch Handreichung des Geistes Jesu Christi. Wie ich endlich warte und hoffe, daß ich in keinerlei Stück zu Schanden werde, sondern daß mit aller Freudigkeit, gleichwie sonst allezeit, also auch jetzt, Christus hoch gepriesen werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod.

Der Apostel hatte zuvor gesagt, daß seine Bande zur Förderung des Evangeliums gereichten, auch in dem Betracht, daß

die Mehrzahl der Brüder dadurch Vertrauen gewonnen hätten, desto muthiger das Wort zu verkündigen ohne Furcht. Von diesen Brüdern aber unterscheidet er nun die, welche Christum in anderer Weise und in anderer Absicht predigten, als jene. Also Christus und das Wort von ihm wurde auf verschiedene Weise in Rom gepredigt? Ja, ebendavon handeln die Worte unsers Textes. Laßt uns diese Sache in nähere Erwägung ziehen. Unser Thema ist

die verschiedene Art, wie Christus verkündigt wird.

Fragen wir 1. worin diese verschiedene Art der Verkündigung besteht, und 2. wie wir darüber zu urtheilen haben.

1. Der Apostel meint die zuvor genannten Brüder, wenn er sagt: „Etliche verkündigen Christum aus Wohlgefallen," nämlich an der Sache des Apostels, weil sie darin die Sache des Evangeliums erkannten. Sie thaten's demnach als von Liebe Geleitete, weil sie sahen, daß der Apostel von Gott zur Verantwortung und Bekräftigung des Evangeliums bestimmt sei, auch in seinen Banden. Daher waren sie ihm herzlich zugethan und predigten auch das Evangelium ganz nach seiner Weise. Aber wer sind die, von denen er klagt, daß sie „aus Neid und Streitsucht" Christum verkündigen? Lautete auch ihre Verkündigung wie die des Apostels, nur daß sie Ehrsüchtige waren, die dem Apostel das hohe Ansehen nicht gönnten, worin er bei der Gemeinde stand? Nein, Christen, wir haben Grund zu vermuthen, daß ihre Feindschaft gegen den Apostel in etwas Anderm seinen ersten und tiefsten Grund hatte. Wir finden, wenn wir die Briefe des Apostels Paulus lesen, daß er fast in allen Gemeinden, wo er wirkte, mit falschen Aposteln zu kämpfen hatte, die Christum anders predigten als er, und auch in dieser Epistel an die Philipper, wie in dem einige Jahre zuvor geschriebenen Briefe an die Römer, kommen Andeutungen darüber vor. Es waren jüdisch gesinnte Männer, die überall, wo sie kamen, neben dem Evangelium auch das Mosaische Gesetz von den Christen gehalten wissen wollten. Allerdings verkündigten sie Christum als den von den Propheten

verheißenen Erlöser der Welt, predigten ihn als den Gekreuzigten und Auferstandenen und von Gott in den Himmel Erhöheten, forderten auch Buße und Glauben von Allen, die selig werden wollten. Aber statt Christum als den alleinigen Grund des Heils gelten zu lassen, forderten sie zugleich die Beschneidung und die Beobachtung der sonstigen Gebräuche und Werke des alten Testaments. Sie setzten das Christenthum als einen neuen Flicken auf das alte Kleid des Judenthums, und die ihnen folgten, wurden fast mehr Juden als Christen. Wie ganz anders aber lehrete Paulus! Zwar glaubete auch er alle dem, das gesagt war durch Mosen und die Propheten; zwar verachtete auch er nicht das Gesetz des alten Testaments, sondern erkannte darin einen Zuchtmeister auf Christum, und was vollends die Summa und das Herz des alttestamentlichen Gesetzes betrifft: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten als dich selbst,“ so drang er darauf mit aller Kraft in allen seinen Predigten und Briefen. Aber nicht wollte er die äußerliche Beschneidung noch die Beobachtung der levitischen Gebräuche beibehalten wissen, zumal bei den neubekehrten Heiden; nicht wollte er es gelten lassen, daß neben Christo noch ein anderer Grund des Heils bestehen sollte, und neben dem Glauben an Christum irgend ein Werk, darauf Jemand die Hoffnung seiner Seligkeit setzete. Seine Predigt lautete: „Aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme.“ Kommt das Heil von der Gnade, so kommt's nicht von den Werken; kommt's von den Werken, so kommt's nicht von der Gnade. — Das war der Unterschied zwischen ihm und jenen jüdischgesinnten Lehrern. Kein Wunder nun, daß diese gegen den Apostel waren, und desto mehr gegen ihn eiferten, je größer der Anhang war, den seine Predigt unter den Heiden fand. Von ihnen sagt er, daß sie aus Neid und Streitsucht Christum verkündigten; daß sie Partei wider ihn zu machen suchten in der Gemeinde; daß sie nicht auf lautere Weise, nicht in reiner Gesinnung predigten, nämlich in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geist, in ungefärbter Liebe (2 Cor. 6, V. 6).

„Sie meinen Trübsal zu meinen Banden hinzuzufügen.“ Freilich, eine Meinung, ein Wahn war es nur, denn sie erreichten es nicht; aber sie gingen doch darauf aus. Suchten sie denn etwa das Evangelium darum in Rom auszubreiten, damit es dem Kaiser Nero und den Staatsbehörden desto verhaßter würde und so der gebundene Paulus in desto größere Gefahr käme? Nein, dann hätten sie ja nicht nur über ihn, sondern auch über sich selbst Gefahr gebracht. Aber innerhalb der Gemeinde suchten sie ihm auf alle Weise Abbruch und Schaden zu thun, sonderlich bei den Judenchristen, denen sie ihn bezeichneten als einen Verächter des väterlichen Gesetzes, wo sie nicht gar seinen apostolischen Beruf läugneten.

So gab es demnach schon in jenen Zeiten eine gar verschiedene Art, Christum zu verkündigen, und ist diese Verschiedenheit nicht geblieben bis auf unsere Tage? In wie viele Bekenntnisse und Kirchen ist doch die Eine christliche Kirche zertheilt! Es kommen hier besonders zwei dieser Kirchen in Betracht: unsere protestantische und die katholische. Finden wir zwischen diesen beiden nicht einen ähnlichen Zwiespalt, wie der war zwischen Paulus und seinen Gegnern in Rom? Was hat die Trennung zwischen uns und den Katholiken herbeigeführt? Vornehmlich das äußerliche jüdischgesetzliche Wesen der katholischen Kirche. Zwar wird auch dort Christus verkündiget, wie hier; aber gilt nicht dort neben dem Evangelium eine große Menge äußerlicher Satzungen und Ueberlieferungen, die mit dem Evangelium gleiches Ansehen haben, obwohl sie darin nicht gegründet sind? Gilt nicht dort neben dem Verdienste Christi das eigene Verdienst, wodurch der Mensch zu seiner Seligkeit mitzuwirken und sich Gottes Gnade mit zu verdienen hat? Fürwahr, handelte es sich blos um die Vollbringung guter Werke, die die Liebe Gottes und des Nächsten fordert, so kann darauf keine Kirche eifriger dringen, als unsere Kirche thut. Aber das glauben und lehren wir nicht, daß der Christ aus irgend einem Werke, wie gut und herrlich es auch sei, sich ein Verdienst machen und es neben Christi Verdienst stellen solle, sondern Christus gilt uns als der alleinige zureichende Grund unsers Heils, und gerecht

und selig werden wir allein durch den lebendigen Glauben an ihn. Viel weniger aber noch lehren wir, daß es über die Werke der Liebe hinaus noch andere Werke gebe, als Fasten, ehelos sein, Kasteiungen, freiwillige Armuth, Klosterleben und dergleichen mehr, dadurch der Christ seinen Gnadenstand bei Gott erhöhen könne. Wer die Schrift kennt, der urtheile, ob wir Protestanten nicht zu der reinen Lehre uns bekennen, wie wir sie bei einem Paulus finden. Aber werden wir nun auch von unsern Gegnern anerkannt als Brüder in Christo? Nein, wir gelten für Abgefallene, vom Heile Ausgeschlossene, für Ketzer, und unsere Kirche soll nicht einmal den Namen Kirche verdienen. Giebt es auch Unzählige unter den Katholiken, die milde über uns urtheilen, milder, als das Bekenntniß ihrer Kirche lautet, so finden sich neben diesen wiederum Viele, von denen das alles gesagt werden kann, was Paulus von seinen Gegnern in unserm Texte sagt. Der Apostel leidet noch in unsern Tagen dieselbe Schmach, die er vor 1800 Jahren gelitteu hat, wegen seines Kämpfens wider die Gerechtigkeit aus den Werken, wegen des von ihm gepredigten „Sola-Glaubens," wie man ihn nennt, nämlich daß wir gerecht und selig werden sollen „blos" aus Gnaden, nicht aber durch irgend ein Verdienst unserer Werke.

2. In der That, liebe Christen, wenn wir auch von allen sonstigen Bekenntnissen absehen wollen, so reicht schon der Blick auf das Verhältniß unserer Kirche zu der katholischen hin, uns zu überzeugen, daß es eine gar verschiedene Art giebt, Christum zu verkündigen. Aber wie haben wir nun darüber zu urtheilen? Lehre uns das der Apostel Paulus. Wir finden nämlich nicht, daß Paulus durch das Verhalten seiner Gegner in große Sorge und Traurigkeit versetzt wird, sondern er behält die Ruhe und Freudigkeit seines Herzens. Sie lehren anders als er lehrt, und sind sogar bemüht, die Trübsal, die er hat, noch durch größere Trübsal zu erhöhen. „Wie nun?" frägt er, droht mir und meiner Sache von ihneu Gefahr? Wird es ihnen gelingen, meinen Muth zu beugen und meine Freude zu zerstören? Nein! „wird doch auf jegliche Weise, sei es

zum Vorwande oder mit Wahrheit, Christus verkündigt, und darüber freue ich mich." Als ob er sagen wollte: Es wäre ja freilich ungleich besser, wenn das Evangelium von Allen mit Wahrheit und Aufrichtigkeit verkündigt würde, wie es von den Brüdern geschieht. Jene Leute geberden sich und geben vor, als wären sie bei ihrer Verkündigung von dem reinsten Eifer für die Sache des Herrn erfüllt, da doch Christus und sein Evangelium nur ein Deckel ihres Hasses, Neides und Ehrgeizes ist. Aber wenn wir von diesem Menschlichen ab- und blos auf die Sache sehen: muß ich mich da nicht freuen, daß doch auch von ihnen Christus verkündigt wird? Sei ihr Irrthum, worin sie stecken, auch ein noch so beklagenswerther, so predigen sie doch, daß Jesus sei der Messias, den die Propheten geweissagt haben; predigen ihn, der für uns gelitten hat und gekreuzigt ist; der durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht; der das Himmelreich auf Erden gegründet hat, welches er, als der in den Himmel Erhöhete, regiert. Sie läugnen die großen Thaten nicht, die Gott an seinem Sohne und durch ihn gethan, und das ist ja jedenfalls das Fundament, worauf die Kirche Christi steht. Laß sie denn eifern, sie eifern nicht wider mich, sondern für mich, denn je mehr sie eifern, desto mehr helfen sie zugleich an dem Fundament der Kirche Christi bauen. — O Christen, erkennet hier wieder die hohe Gesinnung unsers Apostels, der ganz von sich selbst abzusehen weiß aus reiner Liebe zu dem Herrn. Er vergißt seiner eigenen trübseligen Lage, und läßt es sich nicht anfechten, von wem und wie sehr er auch angefeindet wird, sondern immer siehet er nur auf das, was Christi ist, und wo nur Christi Name gepredigt wird, da freuet sich sein Herz. Wenn immer dieser Geist der Selbstverläugnung und der Christusliebe die Diener des Evangelii erfüllt hätte: wie viel milder und nachsichtsvoller hätten sie dann geurtheilt über ihre Gegner! wie viel weniger Erbitterung und verkehrter Eifer fände sich dann in der Geschichte unserer Kirche! Haben wir bei aller Verschiedenheit unseres Bekenntnisses von dem der römischen Kirche nicht dennoch Grund, uns über diese

Nachbarkirche zu freuen? Paulus lehrt uns auf das sehen, was wir mit ihr gemein haben, und das bestehet kürzlich darin, daß in beiden „Christus verkündigt wird.“ Unser Glaubensbekenntniß in den bekannten drei Artikeln, ist das nicht eben so sehr katholisch als lutherisch und reformirt? Da heißt es doch und wird auch allenthalben so gelehrt: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Heißt das nicht „Christum verkündiget?“ Und in wie vielen Punkten des Glaubens stimmen die verschiedenen Bekenntnisse nicht sonst noch überein! Wollen wir denn trauern und klagen, so laßt uns klagen über den Unglauben, der mit dem Heuschreckenheer seiner Irrlehrer über unsere Kirche gekommen ist. Wie ganz anders stehen wir diesen Kirchen- und Himmelsstürmern gegenüber, als den Katholiken, die, wenn sie uns nicht Brüder heißen wollen, wenigstens von uns so geheißen werden sollen.

Aber wie? sind denn die Unterschiede so bedeutungslos, daß wir, wenn nur Christus allenthalben verkündigt wird, sie als etwas Gleichgültiges betrachten dürfen? Ist's namentlich einerlei, ob neben dem Evangelium auch menschliche Satzungen und Ueberlieferungen uns binden oder nicht? Ist's einerlei, ob Christus, der Gekreuzigte, der alleinige Grund unserer Hoffnung ist, oder ob wir zugleich auf das Verdienst eigener Werke bauen? Nimmermehr können wir das gleichgültig nennen. Ist's nicht auch bekannt, daß unter den Aposteln keiner mehr als eben der Apostel Paulus gegen die Menschensatzungen und die Werkgerechtigkeit der jüdischgesinnten Christen eifert? Les't nur vor Allem den Brief an die Galater, wo er eben wider dieselben Gegner kämpft, die ihm in Rom entgegen standen. Da heißt es: „So durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben“ (Gal. 2, 21). Ja er verwirft ganz

und gar ihr Evangelium und sagt (Gal. 1, 8): „So wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." Wie reimt sich nun das mit unserm Text? Aber laßt uns bedenken, wie ganz anders es um die Galatischen Gemeinden stand, als um die Gemeinde in Rom. Dort war schon von Paulus das Licht des reinen Evangeliums angezündet worden, und die Bekehrten hatten es angenommen mit großer Freude ihres Herzens. Da war nicht von Menschensatzungen, von Beschneidung und dergleichen die Rede, noch von irgend einer Gerechtigkeit, gegründet auf Menschenwerk und Verdienst; sondern alle glaubten an das alleinige Evangelium von Christo und gründeten ihre Zuversicht nur auf ihn und seine Gnade. Wie waren sie dazumal so selig! Und dennoch ließen sie später sich verblenden und bethören von den jüdischen Eiferern, die ihnen das Joch des Gesetzes auf den Nacken legten und ihnen das Wort des Apostels Paulus verdächtig machten. Was war denn nun ihr Uebergang vom Evangelio zum Gesetz anders als ein Abfall von Christo, und welche verheerende und zerstörende Folgen mußte ein solcher Abfall haben! Gewinnt der Irrthum da Raum, wo bereits die helle Sonne der Wahrheit aufgegangen ist, so löscht er das Licht aus und verwandelt Alles in Finsterniß. Kommt der Senfsame der Irrlehre auf einen reinen Acker, so ist er verderblicher und ist schwerer zu vertilgen, als wenn er auf einem Boden steht, den man erst urbar macht. Wolltest du, liebe Brügger Gemeinde, die du zu der Lehre Pauli dich bekennst, dich überreden lassen, katholisch zu werden, so gölte von dir fast dasselbe, was Paulus von den Galatern sagt. Aber wo noch die Heiden wohnen oder wo das Christenthum gewesen, aber fast gänzlich wieder ausgestorben ist, da könnte man sich freuen, wenn das Evangelium selbst mit großen Irrthümern hinkäme, und die Heiden oder Ungläubigen dafür gewonnen würden. Die Wahrheit hat in sich eine Macht, die, wenn auch spät, doch endlich den ihr zugesellten Irrthum überwindet. 1500 Jahre hat es gewährt, bevor dies von Paulus verkündigte Evangelium Herr geworden ist über die Menschensatzung und

Werkgerechtigkeit, die schon zu der Apostel Zeit in die Kirche eingedrungen sind; ohne Christum aber ist die Kirche nie gewesen, Christus ist auch in den finstersten Zeiten verkündigt worden. Mag denn, da es ohnehin nicht zu ändern ist, auf allerlei Weise gepredigt werden, wenn nur Christus verkündigt wird. Mögen neben den evangelischen Sendboten auch die Sendboten anderer Kirchen in die Heidenländer gehen: wir haben uns zu freuen, daß doch Christus verkündigt wird. Wenn Er nur verkündigt wird, was kommt's darauf an, von wem er verkündigt wird? Unsere Gegner zeigen einen großen Eifer in Ausbreitung des Evangeliums, und viele von ihnen eifern eben so wenig auf lautere Weise, wie die Feinde des Apostels Paulus; aber laß sie nur eifern und wider uns streiten und Partei machen, wir wollen in christlicher Selbstverläugnung uns dennoch freuen: „Wird doch auf jegliche Weise Christus verkündiget!“ Das ist die Sache, darauf kommt es an.

Aber wie, wenn nun über dem Eifern und Fortschreiten der Gegner *unsere* Sache und Kirche zu Grunde ginge! Das hat nichts zu sagen, spricht der Apostel. Ich freue mich über die Fortschritte, die das Evangelium macht, und meine Freude hat einen so guten Grund, daß sie auch bleiben wird bis an mein Ende. Ich freue mich, „*aber ich werde mich auch freuen. Denn ich weiß, daß mir das gerathen wird zum Heile.*“ Seht, Christen, so gewiß ist er seiner Sache, die ja die Sache Christi ist, daß ihn das Eifern und Wirken seiner Feinde nicht erschreckt, sondern er fest überzeugt ist, daß sie ihm immerdar in die Hände arbeiten. Gerade dadurch, daß Christus auf jegliche Weise verkündigt wird, gewinnet seine Sache, denn auch *sein* Streben und Thun gehet auf nichts anderes aus, als Christum zu verkündigen. Was ihn selbst betrifft, so weiß er, daß er bis an's Ende, daß er lebend und sterbend Christum verherrlichen wird. Nicht, als bauete er dabei auf sich selbst und seine eigene Kraft; nein, in der Kraft des Herrn will er bis zum Tode fortfahren, wie er angefangen hat. Daher wünscht er sich die *Fürbitte* der Philipper und die *reichliche Darreichung des Geistes Jesu Christi*:

Hört nur nicht auf, für mich um Kraft, Muth und Treue zu bitten, und Gott erfülle mich mehr und mehr mit demselben Geiste, womit der Heiland mir auf der Kampfbahn vorangegangen ist, der nicht nur lebend, sondern auch leidend und sterbend treu in seinem Werke gewesen ist, so soll's mir schon gelingen und gerathen. Mein Leib mag dem Tode überliefert werden, aber das Heil meiner Seele wird auch im Sterben grünen wie ein Lorbeerbaum. So red' ich „nach meiner Erharrung und Hoffnung, daß ich in keinem Stücke werde zu Schanden werden, daß nichts unerfüllt bleiben wird von dem, worin ich meinen Ruhm, Ehre und den Zweck meines Lebens setze, sondern daß bei aller Freudigkeit, wie in meinem bisherigen Leben immer, so auch jetzt Christus an meinem Leibe wird verherrlichet werden, sei es durch Leben oder durch Tod." Es mag, will Paulus sagen, nach dem Willen Gottes mit mir gerathen, entweder zum Leben, daß ich wieder frei werde und noch eine Weile hienieden bleibe, oder zum Tode, daß ich auf des Kaisers Befehl eines gewaltsamen Todes sterbe, so weiß ich doch, daß nichts ungeschehen bleiben wird von dem, worin ich meinen Ruhm, meine Ehre und den Zweck meines ganzen Lebens setze; sondern wie früher allezeit, bevor ich gefangen war, im ganzen Laufe meines Predigtamtes, also auch jetzt in meiner Gefangenschaft, wird Christi Ehr' und Lehr in großer Freudigkeit verherrlicht werden „an meinem Leibe", an mir, durch mich und durch alles das, was sich mit mir begeben und zutragen mag. Denn bleib' ich am Leben, so ist's ja Christi Werk, daß ich aus des Löwen Rachen gerissen worden bin, und ich will aus Dankbarkeit für solche Wohlthat mit großer Freudigkeit sein Wort weiter ausbreiten, wie viel Müh und Gefahr auch damit verbunden sein mag. Muß ich aber sterben, so wird er nicht geringere Ehre davon haben. Leb' ich, so dient mir dieser Leib zum Werkzeuge der Verkündigung des Evangeliums; sterb' ich, so soll er der Welt das Schauspiel eines freudigen Bekenntnisses darbieten. Mein Tod wird, da ich um keiner andern Ursach als um des Evangelii willen sterbe, es bezeugen und versiegeln, daß Christi

Evangelium die Wahrheit sei. Mein Tod, den ich willig und unerschrocken leide, wird es öffentlich zeigen, daß Christus, der in mir lebt, größer und mächtiger sei, als Nero und alle Tyrannen dieser Welt. Sie können mich tödten, aber sie können mir nichts zu leide thun; sie können mich brechen, aber sie können mich nicht beugen. Mein Tod, den ich zehnmal lieber leiden als die Wahrheit verleugnen will, wird andern Christen ein Beispiel und ein Antrieb sein, daß auch sie sich willig zeigen, für die Wahrheit ihr Leben zu lassen. Das ist meine Hoffnung, die nicht trügt, das meine zuversichtliche Erwartung, die auf meiner Hoffnung ruht. — Christen, ich wollte, daß Jeder von uns eine solche Sprache führte. So muß namentlich jeder echte Protestant denken und reden. Wahre Protestanten sind wir nur, wenn wir wahre Nachfolger Pauli sind. Wird unsere Kirche bestehen? Man arbeitet katholischerseits auf den Untergang, auf den Tod des Leibes unserer Kirche hin. Aber wir tragen — das ist ein köstliches Gut der protestantischen Kirche — wir tragen in uns die Glaubensfreudigkeit des Apostels Paulus. Laßt uns die bewahren, so dürfen wir hoffen und zuversichtlich erwarten, daß uns der Herr nicht werde zu Schanden werden lassen. So lange wir leben, laßt uns das Evangelium verkündigen, welches unser Panier und der Grund unserer Freiheit ist. Soll aber einmal in Zukunft der äußere Leib, die äußerliche Gestalt unserer Kirche untergehn, so kann dieser Leib nur sterben, um in die verklärte Gestalt einer höheren Gemeinschaft überzugehen.

Das sei aus unserm Texte der kurze Unterricht über die verschiedene Art, wie Christus verkündigt wird. Wir sollen über den Unterschieden nicht der Einheit vergessen, die darin besteht, daß doch Christus in allerlei Weise verkündigt wird. Wir sollen, wie beklagenswerth auch diese oder jene Irrthümer sind, die Hoffnung festhalten, daß die Wahrheit durch alle Wolken des Irrthums sich Bahn brechen werde, bis wir zuletzt alle hinankommen werden zu einerlei Glauben. Wir sollen im Kampfe mit unsern Feinden, jeder an seinem Theile, dahin stre-

ben, daß Christus durch uns verherrlicht werde, sei es durch Leben oder durch Tod.

Noch ist meines Helfers Rechte
Sieht sie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte
Ist mein Retter und mein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich sein Antlitz segnen!
Jetzt, jetzt ist die Prüfungszeit;
Jetzt sei, Seele, stark zum Streit!

Siebente Predigt.

Ich weiß, an wen mein Herz sich hält,
Kein Feind soll mir ihn rauben;
Als Bürger einer bessern Welt,
Leb' ich hier nur im Glauben.
Dort schau' ich, was mein Herz hier glaubt.
Wer ist, der mir mein Erbtheil raubt?
Es ruht in Jesu Händen.

Wir gehören zweien Welten an, der irdischen und der himmlischen Welt; wir sind nicht nur Erdenbürger, wir sind auch Himmelsbürger, wie die Schrift sagt: Unser Bürgerrecht ist im Himmel. Versäumt denn nicht die eine dieser beiden Welten über der andern; seid nicht Erdenbürger, als wäret ihr keine Himmelsbürger, wie Viele thun, die Herz, Sinn und Werk nur auf das Irdische und Vergängliche richten, die, so lange sie auf der Erde leben, auch nur für die Erde leben. Aber seid auch nicht Himmelsbürger, als wäret ihr nicht zugleich Erdenbürger, wie Viele thun, die Herz und Hand gänzlich dieser irdischen Welt entziehen, mögen sie nun ihr Haus zu einem Kloster, oder ein Kloster zu ihrem Hause machen. — Aber kann man zugleich Bürger zweier Welten sein, und doch in beiden zugleich seine Bürgerpflicht erfüllen? Etliche, die blos von einem Diesseits wissen wollen, sagen: „die für den Himmel leben, die sind für diese Welt verloren." — Ja! wenn ihr die Ungeduldigen meint, denen bei ihrer Sehnsucht nach der endlichen Erlösung das irdische Leben zu lange währt, und die mit weltverachtendem Herzen die Erde für nichts anderes ansehen, als für ein Jammerthal und eine Mördergrube, von der sie sich zurückziehen, soweit es irgend möglich ist! Aber dann läßt sich auch mit Wahrheit sagen: die für die Welt leben, die sind für den Himmel verloren. Gott hat beide Welten, die irdische und die himmlische, so in einander

gebaut, daß man für keine dieser beiden auf die rechte Weise leben kann, wenn man nicht zugleich für beide lebt. Seid himmlisch gesinnt, sonst ist Alles, was ihr thut, ein in sich nichtiges und verlorenes Werk; aber wirket auch mit allem Fleiß die Werke, die euch Gott in diesem Leben zugewiesen hat, sonst ist euer himmlischer Sinn ein Stern, der keinen Boden hat, den er erleuchten, erwärmen und fruchtbar machen kann. Wollt ihr ein Beispiel sehen von einem Manne, der beiden Welten gerecht wird, dieser und der zukünftigen, so blickt auf den Apostel Paulus hin. Hört, wie seine Worte in unserm heutigen Texte lauten:

Phil. 1, V. 21—26: Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben dienet mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es lieget mir beides hart an. Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre: Aber es ist nöthiger, im Fleisch bleiben um euretwillen. Und in guter Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben, und bei euch Allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude des Glaubens, auf daß ihr euch sehr rühmen möget in Christo Jesu an mir, durch meine Zukunft wieder zu euch.

Der Apostel giebt den Grund an, weshalb er so freudig sei, beides, nach Gottes Willen zu leben und zu sterben, und warum er so gewiß und zuversichtlich hoffe, daß er in keinerlei Stücke werde zu Schanden werden, sondern daß beides, Leben und Tod, wie Gott zur Ehre, so ihm selbst zum Besten dienen werde. Lebt er, so muß es ja zur Verherrlichung Gottes und zu seiner eigenen Freude dienen, weil Christus seines Lebens Leben ist; stirbt er, so kann es ihm selbst nicht zum Schaden gereichen, weil Sterben ihm Gewinn bringt. Es ist also seiner Feinde Bemühen, zu seinen Banden neue Trübsal hinzuzubringen, ganz umsonst. Laßt uns nun aus unserm Texte das schöne Band kennen lernen, welches die christliche Hoffnung zwischen Erd' und Himmel knüpft.

Des Christen Hoffnung,

wir betrachten sie 1. nach der Bereitwilligkeit, zu sterben, und 2. nach der Bereitwilligkeit zu leben, womit sie uns erfüllt.

O pflanze in unser Herz diese schöne Hoffnung, die uns nicht nur mit einer himmlischen Sehnsucht erfüllt, wornach wir den Tod, wenn er kommt, willkommen heißen, sondern die uns auch den Muth und die Bereitwilligkeit giebt, mit Freuden unser Werk auf Erden fortzusetzen, so lange es dir, lieber himmlischer Vater, wohlgefällt.

1. Die christliche Hoffnung erfüllt uns, für's Erste, mit der Bereitwilligkeit, ja mit der Sehnsucht, zu sterben. Wir hören's ja aus dem Munde des Apostels, wie sehr er sich auf seinen Abschied freut und wie sehr er sich darnach sehnt. Betrachten wir nun diese in der christlichen Hoffnung liegende Sehnsucht, beides, nach ihrem Grund und nach ihrem Ziel. Niemand kann von Herzen sprechen: Sterben ist mein Gewinn, der nicht sagen kann: Christus ist mein Leben. Das eben ist der Grund, worauf die Sehnsucht der christlichen Hoffnung ruht. Es heißt eigentlich nach dem Grundtext: M i r i s t d a s L e b e n C h r i s t u s. Alles was ich lebe, das lebe ich nicht nur Christo, als wäre er noch irgendwie von mir geschieden, sondern ich lebe ihn, ihn selbst, so daß Christus meines Lebens Leben ist, wie auch der Apostel anderswo sagt (Gal. 2, 20): Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben. So kann denn also mein Leben weder Gott Unehre, noch mir Schaden bringen, was auch die Welt wider mich thun oder im Sinne haben mag. Ich für meine Person bin gesichert, mir ist das Leben Christus. — Wollte denn nur Gott, daß es so um unser Aller Leben stände! Was ist doch unser Leben im Fleische, wenn es von Christo geschieden ist! Da ist's eine Schale ohne Kern, eine Wolke ohne Wasser, ein Acker ohne Frucht, ein Leib ohne Leben. Dahin soll es mit uns kommen, daß unser Leben ganz Christo angehört, so daß er unsers Lebens Wurzel, Kraft, Trieb, Wachsthum, Freude, Schmuck und Frucht ist. Was Jemanden innerlich treibt, woran er seine Freude und Lust hat, worauf sein Streben und Thun gerichtet ist, davon sagt man wohl: das ist mein Leben. Der Ehrgeizige lebt der Ehre, der Wol-

lüstige dem Bauch, der Geizige dem Mammon: diese Dinge erfüllen ihr Herz, denn wo des Menschen Schatz ist, da ist auch sein Herz; diese Dinge regieren ihren Sinn, ihre Zunge, ihren Wandel, denn all ihr Sinnen, Reden und Thun ist auf Nichts gerichtet, als auf der Welt Ehre, Genuß und Gut. Ist die Saat Fleischessaat, so ist auch die Frucht Fleischesfrucht. Wie ganz anders aber steht es, wenn dein Leben Christus ist! Siehe, dann wohnt Er in deinem Herzen und durchdringt all dein Fühlen, Denken und Thun. Dann ist nicht mehr die Welt deines Herzens Lust und deines Strebens Ziel, sondern wie jener Kaufmann Alles verkaufte, was er hatte, um eine köstliche Perle zu bekommen (Matth. 13), so hast du den Sinn für die Welt aufgeopfert, um nur Christum zu gewinnen. Die Welt ist dir gekreuziget, und du der Welt. Und diese Gemeinschaft mit Christo prägt sich nun in allen Bewegungen deines Innern und in allen deinen äußern Bewegungen ab. Du redest nicht anders, als ob Christus aus dir redete, du wirkst nicht anders, als ob Christus durch dich wirkte, wie er denn auch wirklich thut. Wie Er bist du sanftmüthig und von Herzen demüthig. Wie Er bist du die Liebe, die Freundlichkeit und Gütigkeit gegen alle Menschen. Wie Er gehst du umher in dieser Welt und thust wohl. Wie Er wirkst du die Werke des Vaters im Himmel, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Wie Er giebst du Andern ein Beispiel und lässest dein Licht vor ihnen leuchten, daß sie deine guten Werke sehen und deinen Vater im Himmel preisen. In Summa, dein ganzes Leben in der Welt, innerlich und äußerlich, ist Er, und ist so von ihm erfüllt, wie wenn Eisen vom Feuer durchglüht und durchdrungen ist.

Das ist nun der Boden, worauf die christliche Hoffnung steht. Kannst du mit Paulus anfangen: Mir ist das Leben Christus, so kannst du auch mit Paulus fortfahren: und das Sterben ist mir Gewinn. Für ein Weltohr mag das sonderbar klingen. Sollte man nicht eher sagen: Sterben ist Verlust? Der Tod führt ja den Namen „König der Schrecken," und wer hat ihn nicht gesehen unter dem Bilde eines Schnitters ohne Fleisch und Blut, der die Sense in der Hand hat, womit

er kommt, um von dem Acker des Lebens Alles, was an Lust, Ehre und Gut darauf steht, abzuschneiden! Muß denn nicht der Todestag eines Menschen ein bitterer, herber Tag heißen, wo die Feinde um ihn sind wie um ein belagertes Jerusalem, eine Wagenburg schlagen, ihn belagern, ängstigen, schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen? Ja! der Tod, mit den Augen des natürlichen Menschen angesehen, ist nichts als Verlust; aber sieh' ihn an als ein Mensch, dessen Leben Christus ist, sieh ihn also mit den Augen des Glaubens an, so verliert er die Gestalt, die er von Natur hat, und wird herrlich und schön; so hört er auf, Verlust zu sein, und wird Gewinn. Es ist mit dem Tode wie mit einer Wolke, die zwar an sich dunkel ist und den verderblichen Strahl in sich birgt; aber fällt der Sonnenstrahl auf sie, so wird aus ihr ein goldenes Abendgewölk, und ist's gar die Himmelfahrtswolke, in der Christus ist, so wird sie eine Lichtwolke, die den, welchen sie aufnimmt, gen Himmel führt. Was kann dir der Tod nehmen, wenn du Christi Eigenthum bist? Das Leben? Nimmermehr! Der Tod ist dann nicht das Ende, sondern der Anfang deines Lebens. Denn weil Christus dein Leben ist in der Zeit, so muß er auch dein Leben sein in der Ewigkeit. Ihn rühret der Tod nicht mehr an: wie kann er denn dich anrühren, da Christus in dir lebt? Er war todt, und siehe, nun ist er lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und hat die Schlüssel der Hölle und des Todes, ist Quelle, Fürst und Herzog des Lebens. Wie nun ein Zweig seines Lebens Kraft und Saft einzig und allein aus dem Stamme nimmt, woran er wächst, und daher, so lange der Stamm gut und gesund ist, leben und grünen muß: siehe, mein Christ, so bist du in Christum als in den ewigen Lebensbaum gepflanzt, und wie sollte denn der Tod dir das Leben nehmen können? Er kann nicht einmal deinen Leib zerstören, sondern derselbige wird gesät wie ein Samenkorn, und was verweslich ist, daraus wird ein Unverwesliches, und was Schwachheit ist, das wird Kraft, und was natürlich ist, das wird geistlich (1 Cor. 15). Kann man doch Stroh so zurichten, daß es im Feuer nicht verbrennt, und Glas so zurichten, daß es nicht zerbricht, ob es gleich auf die

Erde fällt: wie sollte denn Christus, der in dir lebt, nicht aus dem Verweslichen an dir ein Unverwesliches, und aus dem Sterblichen ein Unsterbliches, und aus dem Natürlichen ein Geistliches und Himmlisches machen können? Sei dein Leben nur Christus, so ist dein Sterben auch Gewinn. Und das gilt ebenfalls von allem Andern, was du außer deinem Leibe hier auf Erden hast. Ist's denn Alles so köstlich, daß du den Tod zu fürchten hättest? Ich meine doch, daß unser Leben, selbst wenn es köstlich ist, Mühe und Arbeit ist. Wenn David ansiehet alle seine Noth, die er auf Erden hat, so wünscht er sich Flügel und spricht: Ach, hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich flöge: siehe, so wollt' ich mich ferne weg machen, ich wollte eilen, daß ich entrönne dem Sturmwind und Wetter (Psalm 55). Es ist ja immer Kampf in unserm Leben, davon freilich tausend Weltkinder nichts wissen, weil sie mit dem Weltstrome schwimmen; aber ein Christ, der gegen diesen Strom schwimmen soll, der lernt den Kampf kennen, den heißen Kampf, den er mit der Welt außer sich und mit der Welt in sich zu kämpfen hat.

Daher kein Wunder, daß er solche Bereitwilligkeit und Lust zu sterben hat! Wornach verlangt ihn denn? wornach sehnt er sich? Paulus sagt: Ich hege das Verlangen auf's Abscheiden und Bei Christo sein, denn das ist um Vieles besser. Also der Apostel wünscht zu sterben? Ja, wenn er für sich alleine stände, und es blos auf ihn ankäme, so möchte er lieber „die Anker lichten" und abfahren, als noch länger hier gehalten werden. Das Abscheiden im Grundtexte bedeutet eben die Anker lichten und abfahren. Daß er diese Sehnsucht hat, davon giebt er den Grund an: „es ist um Vieles besser." Das ist nicht geredet in der Ungeduld und in dem Mißmuth vieler Menschen, die, wenn es in ihrem Leben stürmt, sich den Tod wünschen und wohl gar den Tag ihrer Geburt verfluchen. Nein, Christen, aus Paulus redet die stille, Gott ergebene Hoffnung, die nicht klagt, nicht weint, nicht stöhnt, nicht die Hände ringt, nicht mit bittern Klagen den Himmel bestürmt; sondern ihre Wege getrost dem Herrn befiehlt, nur daß sie mit herzlichem, freudigen Verlangen hinblickt auf ihr schönes Ziel. Es ist ihr

nicht blos um das Abscheiden zu thun, sondern um das Bei Christo sein. Steht denn Beides so nahe an einander? Ja, dem Apostel ist das Abscheiden die Schwelle; tritt er über diese Schwelle, so weiß er, daß er sofort bei Christus ist. Es ist dieselbe Hoffnung, die auch ein Stephanus hatte, da er sterbend rief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Auch anderswo redet der Apostel wie in unserm Text (2 Cor. 5): Wir sind getrost und haben vielmehr Lust außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Den Leib siehet er an als eine Wand, die ihn von Christo, wenn auch nicht innerlich, doch äußerlich scheidet, und als den Vorhang, der das Heilige seines innern Lebens von dem Allerheiligsten der ewigen seligen Gemeinschaft mit Christo trennt. Wessen Leben Christus ist, der kann nicht anders glauben, als daß der Tod ihn sofort zu Christo führt. Ist Christi Abscheiden ein Gehen zum Vater gewesen, wie sollte dann unser Abscheiden nicht ein Gehen zu Christo sein? Es liegen nicht Jahre oder gar Jahrtausende zwischen des Christen Tod und seinem Kommen zu dem Herrn, sondern alsbald, wenn er abscheidet, ist er auch bei dem Herrn. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an, das heißt, gleich von der Stunde ihres Abscheidens an, sagt Johannes (Offenb. 14, 13), daher auch der Heiland zu dem, der neben ihm am Kreuze hing, sprach: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. O, muß das nicht alle Bitterkeit des Todes vertreiben für Alle, die mit Christo durch das Band des Glaubens verbunden sind? Du könntest dich noch vor dem Sterben fürchten, ja könntest selbst nur zweifelhaft sein, was besser sei, leben oder sterben, wenn du weißt, daß dich der Tod zu dem bringt, der dein Leben, dein Friede, deine Freude, dein Alles ist? Lieber Heiland, präge doch diesen Trost tief in unser Aller Herzen, daß Sterben ein Kommen zu dir ist, so muß uns ja wohl sein bei dem Gedanken an den Abschied von der Welt, und immer größer muß unsere innere Freude werden, je näher die Stunde rückt, wo die Scheidewand abgebrochen wird, die uns äußerlich noch von dir scheidet. Bei dir sein, wie wir einst bei dir sein werden, wenn alle Thränen aus unsern Augen getrocknet sind,

und nun unser Lebensbaum in der vollen Pracht seiner ewigen Herrlichkeit auch äußerlich dasteht; bei dir sein, um nimmer wieder von dir geschieden zu werden, wie du ja auch selber sagst: Ich will euch zu mir nehmen, und ihr werdet euch freuen, und eure Freude wird Niemand von euch nehmen: — das ist ja ein so schönes Ziel unserer Hoffnung, daß alle Herrlichkeit der Welt dagegen verschwindet, wie die Sterne ihren Glanz verlieren im Sonnenlicht.

Das ist die schöne Christenhoffnung in ihrer stillen, heiligen Sehnsucht nach dem Herrn. Was sollen wir nun sagen von allen denen, welchen diese Sehnsucht fehlt? Es giebt ja so Viele, die kaum eine Ahnung haben von der Herrlichkeit dieser Hoffnung. Am tiefsten unter diesen allen stehen die, welche mit ihres Herzens Lust und Verlangen in den Genüssen der Welt sich wälzen wie Säue im Koth. Die ihr das Lied singet: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt; die ihr in der Wollust und in guten Tagen euren Himmel habt; die ihr eure Kniee vor dem Mammon beuget und zu ihm sprechet: du bist mein Trost; Summa, alle ihr, die ihr keine besseren Freuden und Güter kennt, als die Freuden und Güter dieser Welt: o wie arm seid ihr, wie unendlich arm! Setze man doch ja nicht auf euren Leichenstein die Worte: Sterben ist mein Gewinn, oder: Ich habe Lust abzuscheiden, denn weil euer Leben nicht Christus ist, so kann ja auch euer Sterben nicht Gewinn und Freude sein. — Aber es giebt Andere, die nicht wie ihr fleischlich gesinnet sind, und denen gleichwohl die schöne Sehnsucht der christlichen Hoffnung fehlt. Das sind die, welche bei einem ehrbaren Leben ihrem irdischen Berufe nachgehen, aber auch mit allem Fühlen, Denken, Streben völlig aufgehen in den Werken ihres irdischen Berufs. Ihnen ist das irdische Leben nichts als Arbeit und Thätigkeit; sie lassen sich's sauer, zum Theil blutsauer werden und wirken für die Ihrigen und für Andere Werke, die, wenn man sie äußerlich ansieht, Keiner tadeln kann. Aber sie leben im Diesseits, als wenn es kein Jenseits, leben in der Welt, als wenn es keinen Christus im Himmel gäbe. Sie leben nicht als Fremdlinge und Gäste hienieden, sondern ihr Empfin-

den, Denken, Reden, Thun gehört ganz der Welt und dem Diesseits an. Begreift ihr nicht aber, wie arm auch diese Leute bei allem Reichthum ihrer Werke sind? Es fehlet ihrem Leben die rechte Würze, das rechte himmlische Salz, welches die Christenhoffnung ist, die so viel Ruhe, Heiterkeit, Freude, Trost in das irdische Leben bringt. Fürwahr, mein Leben ist erst schön, nun es den leuchtenden Stern der Hoffnung über sich hat, der so viel mildes Trost- und Freudenlicht auf dasselbe fallen läßt. Wie wollt ihr, die ihr nur arbeitet, aber nicht hofft, wie wollt ihr Ruhe und Trost hineinbringen in den Gedanken an eure Vergänglichkeit? woran wollt ihr euch halten, wenn der Sturm der Trübsal eure Arbeit unterbricht und euer Schiff mit Wellen bedeckt? wie wollt ihr es anfangen, fröhlich und getrost zu sein, wenn der Tod herantritt, der euch lehrt, daß euer irdisches Thun Stückwerk und euer irdisches Leben ein Schatten ist? Werde doch euer Leben Christus, so wird es verklärt in der Hoffnung, die nimmer zu Schanden werden läßt.

2. Aber wie ist's nun mit dieser Christenhoffnung? Ist's wirklich wahr, was Etliche sagen, daß, wer diese Hoffnung hat, für die Welt verloren ist? Nein, Christen, sie giebt wohl eine Bereitwilligkeit und Freudigkeit, zu sterben, aber sie giebt auch eine freudige Bereitwilligkeit, zu leben, wenn Gott es will. Das lehrt uns ja das Beispiel des Apostels Paulus. Neben jener Verirrung, da nämlich ein Mensch sein volles Genüge hat an dieser Welt, und daher auch von keiner Sehnsucht nach dem zukünftigen Leben weiß, geht eine andere ganz entgegengesetzte Verirrung her, da nämlich Jemand in seiner sehnsuchtsvollen Hoffnung alle Freude an der diesseitigen Welt verliert, und entweder ganz von ihr sich zurückzieht, oder doch mit Ungeduld auf die Stunde des Abscheidens wartet. Er klagt über dies Leben als über ein Jammerthal, er seufzt über die Sünde und Bosheit der Welt; es ist ihm eine Last, noch länger unter den Menschen zu leben und zu wirken, daher er sich sehnt, daß lieber heute als morgen die Stunde seines Abscheidens schlagen möge. Glücklich schätzt er den Greis, der seinen Wanderstab niederlegt, glücklicher noch das Kind, welches abscheidet, ehe es noch in die

Gefahren und Kämpfe dieses Lebens hineingezogen ist. Finden wir nun auch in dem Apostel Paulus einen von Welthaß erfüllten, auf der Weltflucht begriffenen Mann? Nichts weniger als das! Hört ihn selber reden: Sterben, spricht er, ist mein Gewinn. „Wenn aber das Leben im Fleische, wenn dieses Frucht des Werkes ist, dann weiß ich nicht, was ich wählen soll.“ Das herrliche, ewige Leben im Geiste ist der Gewinn des Sterbens, den die Hoffnung ihm vorhält. Er sehnt sich darnach, aber ist er nun darum des irdischen Lebens im Fleische satt und wünscht, daß der Herr diese Last von ihm nehme? Nein, es steht ihm sein apostolisches „Werk“, sein apostolischer Beruf vor Augen, dazu ihn der Herr erwählet hat. Das Evangelium sollte er verkündigen, Christi Namen sollte er unter die Menschen tragen, und so „Frucht“ schaffen sonderlich unter den Heiden (Röm. 1, 13). Könnte nun ein längeres Leben solche Werkfrucht werden oder schaffen, so weiß er nicht, was er wählen soll. Auf beiderlei Weise wird ja Christus verherrlicht, sowohl wenn er am Leben bleibt und durch sein Wirken in der Welt Früchte schafft, als auch wenn er mit einem christlichen Märtyrertod sein Leben beschließt. Wofür soll ich mich also entscheiden? fragt er. Ich weiß es nicht. Festgehalten werd' ich vielmehr von Beidem her, sowohl von dem Gewinn, den mir das Sterben verheißt, als auch von der Frucht, die ein längeres Leben in Aussicht stellt. Ich will das Eine so gern als das Andere. Gerne will ich sterben, sollte es auch durch das Schwert der Römer sein, da es Christo eine Ehre ist und mir Gewinn. Gerne aber will ich auch leben, wenn gleich unter viel Kampf und Trübsal, da ich ja dann fortfahren kann, das köstliche Amt zu treiben, welches die Versöhnung predigt. Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, denn es ist — blos auf mich gesehen — viel besser. Das Bleiben im Fleische aber ist nothwendiger um euretwillen, wie auch um der übrigen Gemeinden willen. Eines muß ja sein; bleib' ich nicht unter euch, so muß ich den Weg des Sterbens gehn; sterbe ich nicht, so muß ich den Weg meines irdischen Berufes gehn. Aber diese letztere Nothwendigkeit ist nach Gottes Rath die stärkere. Ich

könnte mich ja darin irren, denn welcher Mensch weiß Gottes Rath? aber nach dem Stand meiner Sache in Rom, wie nach meiner reichen Erfahrung in den Wegen Gottes, und wenn ich die Liebe des Herrn erwäge, die auf die Noth der Kinder sieht, muß ich glauben, daß Gott mein Bleiben beschlossen hat Und dies zuversichtlich annehmend, weiß ich, daß ich am Leben bleiben und mit euch allen zusammen bleiben werde zu eurer Förderung im Glauben und zu eurer Freude im Glauben. Die schöne Gemeinschaft, worin ihr mit dem Herrn steht, soll noch gestärkt werden durch mich, und so eure Freude darüber wachsen, daß ihr fest im Glauben steht. Euer Glaube soll zunehmen und mit dem Glauben eure Glaubensfreudigkeit, damit in Folge dessen euer Ruhm reichlich werde in Christo Jesu an mir durch meine Hinkunft wieder zu euch. Ich sage „an mir", nicht als wollte oder sollte ich der Grund und Gegenstand eures Rühmens werden; nein, das Wort soll blos bedeuten, daß ich mittelst meiner Rückkehr zu euch die Veranlassung eures Ruhmes werden soll. Euer Ruhm ist Christus und beruhet „auf der Gemeinschaft" mit ihm. Wird nun diese durch mich gestärkt, so muß ja auch euer Rühmen und Preisen der Gnade Christi zunehmen an Innigkeit und Wärme. Und darum werde ich bleiben und wieder zu euch kommen.

Christen, da habt ihr nun das Wort des Apostels gehört. Ob seine Erwartung in Erfüllung gegangen ist? Man kann wohl nach unserm Text, zumal wenn man ihn mit den beiden Schlußversen in der Apostelgeschichte vergleicht, mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er wieder befreit worden ist aus seinen Banden und erst in einer spätern, zweiten Gefangenschaft den Herrn durch seinen Märtyrertod verherrlicht hat. Er schwankte in der Wahl zwischen Leben und Sterben, und Gott hat Beides gegeben. Aber was viel wichtiger noch für unsere Betrachtung ist: seht hier den Mann, der, wie groß auch die Last seiner Trübsal und wie groß seine Sehnsucht ist, bei Christo zu sein, doch mit all' seinem Hoffen und Sehnen sich freudig unter den Rath und Willen Gottes stellt. Lernt von Paulus, wie es um die wahre christliche Hoffnung steht. Sie ist eben so bereitwillig

zu bleiben, als sie bereitwillig ist zu gehen. Sie blickt mit Sehnsucht auf die höhere, himmlische Gemeinschaft mit dem Herrn, aber mit derselben Wärme umfaßt sie den irdischen Beruf. Sie spricht: Mich verlangt abzuscheiden, aber wiederum spricht sie: Mich verlangt zu bleiben um euretwillen. Es kann ja einem Kämpfer, wie Paulus war, nicht zweifelhaft sein, was für ihn das Beste wäre. Gefesselt, wie er war, angefeindet von Menschen, die zu seinen Banden neue Trübsal zu bringen suchten, nach hundert Gefahren und Leiden, die er bestanden und noch fortwährend zu bestehen hatte: konnte er da noch zweifelhaft sein, ob Abscheiden oder Bleiben für ihn das Beste sei? Aber dennoch ist er still in Gott, dennoch fern von aller Ungeduld, dennoch opfert er die heißesten Wünsche seines Herzens der Liebe zu seinen Brüdern und zu seinem Beruf. Es ist nichts Irdisches, das ihn noch an die Welt fesselt, kein sinnlicher Genuß, kein vergängliches Gut; nur allein das Verlangen, noch etwas zur Förderung des Reiches Gottes zu wirken, hält ihn hier in der Fremde, und mit Freuden will er auch ferner arbeiten, kämpfen, leiden für Andere. Christen, lernt von Paulus, wie ihr hoffen sollt. Christus soll euer Leben, euer Schatz, und euer Herz bei diesem Schatze sein. O, daß kein Tag in eurem Leben wäre, wo nicht euer Herz spräche: Ich wünsche bei Christo zu sein! Und diese Hoffnung soll euch erfüllen mit Geduld und Ergebung in den Willen Gottes unter allen Trübsalen und Kämpfen dieser Welt. Diese Hoffnung soll euer Leben verklären und euch mit einer heiligen Liebe zu eurem Beruf erfüllen. Euer Heil ist euch gewiß, wenn ihr fest im Glauben bleibet, und es ist ein unaussprechlich schönes Heil. Nun aber sei eure einzige Sorge die, wie ihr, ein Jeglicher in seinem Beruf, noch Gutes thun und in der Welt Segen stiften möget zur Ehre Gottes.

Herr, du hast nach deinem Streit
Dich zu Gott emporgeschwungen.
Mein ist deine Herrlichkeit,
Durch dein Kreuz auch mir errungen.
Wer, wie du, mein Jesu, hier
Kämpft, der erbet dort mit dir.

Achte Predigt.

Ein Haufe Lästrer, unser Gott!
Wagt's, deinen Sohn mit wildem Spott,
Den Sohn, den Mittler, den zu schmähn,
Durch den selbst Himmel einst vergehn!

O kenntet ihr, den ihr verhöhnt!
Auch euch, auch euch hat er versöhnt!
Ach wüßtet ihr's, die ihr ihn haßt,
Sanft ist sein Joch, leicht seine Last.

Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit (1 Cor. 1, 23). Die Welt, dem Evangelium gegenüber, ist was sie war und war was sie ist. Vom Jahre 30 an bis zum Jahre 1854 hat sie wider das Christenthum gestritten, weil es ihr von jeher ein Aergerniß oder eine Thorheit war. Wenn Paulus in unserm heutigen Texte den Philippern schreibt, daß sie im Kampfe für ihren Glauben sich standhaft gegen ihre Widersacher halten sollen, so versteht er unter diesen Widersachern nicht Irrlehrer in der Gemeinde, sondern Ungläubige, denen das Evangelium ein Aergerniß oder eine Thorheit war. Theils waren es Juden, theils Heiden. Die Juden sahen ihr väterliches Gesetz bedroht. Hatten sie die Zähne zusammengebissen über Christum, wie hätten sie sie nicht zusammenbeißen sollen über die Christen! Sonderlich haßten sie Paulum, der so mächtig für die evangelische Freiheit kämpfte, und nicht wollte, daß man das Joch der väterlichen Satzungen den Jüngern des Herrn auf den Nacken legen sollte. Waren um deßwillen viele Christen aus den Juden wider ihn: wie viel mehr mußten's die ungläubigen Juden sein! Hatte er doch, als er in und bei Philippi predigte, viel von diesen halsstarrigen

Menschen leiden müssen (Apg. 17, 5 ꝛc.). Was ihm widerfahren war, das widerfuhr nachher auch den durch ihn bekehrten Christen zu Philippi. Dazu kamen die Feinde aus dem Heidenthum, die entweder aus Eigennutz oder weil die evangelische Weisheit ihnen eine Thorheit und ein Unverstand war, manchen Sturm wider die Gemeinde erregten, wie sie schon gleich in den ersten Tagen sich wider die neue Predigt zusammengerottet hatten (Apg. 16). So fehlte es also den theuren Brüdern nicht an heftigen Widersachern, wie denn solcher Kampf wider die Freunde Christi fortgedauert hat bis auf unsere Zeit. Wir predigen den gekreuzigten Christum, der Welt ein Aergerniß und eine Thorheit. Ebendarum aber ermuntert der Apostel die Christen zu einem muthigen, standhaften Kampfe gegen die Widersacher. Hört was er sagt:

Phil. 1, V. 27 — 30: Wandelt nur würdiglich dem Evangelium Christi, auf daß, ob ich komme und sehe euch, oder abwesend von euch höre, daß ihr stehet in Einem Geist und Einer Seele, und samt uns kämpfet für den Glauben des Evangelii; und euch in keinem Wege erschrecken lasset von den Widersachern, welches ist eine Anzeige ihnen der Verdammniß, euch aber der Seligkeit, und dasselbe von Gott. Denn euch ist gegeben um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet, und habet denselben Kampf, welchen ihr an mir gesehen habt, und nun von mir höret.

Der Apostel hatte gesagt, daß er wieder zu den Philippern kommen und ihren Glauben stärken und ihre Glaubensfreudigkeit mehren werde. Das führt seine Gedanken von sich ab auf den Zustand der Gemeinde, und er verweilt nun eine Zeitlang (bis Cap. 2, 16) bei ihren Angelegenheiten. Er gedenkt zunächst ihrer Kämpfe, die sie hatten, und da ermuntert er sie zur Standhaftigkeit. „Wandelt nur würdig des Evangelii — stehet fest — laßt euch nicht erschrecken.“ Darauf vor Allem kommt es an, wie das Wort „nur“ sagen will. Sehet von allem Andern ab; eure nächste, wichtigste Sorge sei, daß ihr euch brav haltet als Bürger des Himmelreichs und Streiter Christi. „Ob ich komme und euch sehe, oder abwesend sei: hören muß ich das von euch, was zu hören mich verlangt, daß ihr näm-

lich feststehet wie eine unerschrockene Streiterschaar. Er stellt damit sein Kommen nicht wieder in Zweifel; aber er war ja für's Erste noch nicht bei ihnen, und konnte, auch wenn er nachher kam, nicht immer bei ihnen sein, also zum Sehen mußte auf jeden Fall, entweder noch vor seinem Erscheinen oder doch nach demselben, das Hören kommen. Sollte nun durch böse Nachricht sein Herz betrübt werden? Ach, es blutet ja den treuen Dienern am Evangelium nie mehr das Herz, als wenn es übel um ihre Gemeinden steht. Unter Thränen schreibt Paulus nachher von dem bösen Wandel Vieler (Phil. 3, 18). So sagt auch der Prophet Jeremias (Cap. 8, 21): Mich jammert herzlich, daß mein Volk so verderbt ist, ich gräme mich und gehabe mich übel. Sollte nun der Apostel auch betrübt werden durch eine Hiobspost, die von den ihm so theuren Philippern kam? Wir erkennen aus seinen Worten, wie innig sein Herz vorzugsweise an dieser Gemeinde hing. Daher denn auch seine väterliche Ermahnung, die er nicht blos an diesen und den, sondern an die ganze Gemeinde richtet. Betrachten wir nun seine Worte näher. Das Thema ist:

Die Standhaftigkeit der christlichen Gemeinde im Kampfe wider die Welt.

Worauf beruht diese Standhaftigkeit? Worin besteht sie? Welche Aussicht gewährt sie? Was ermuntert zu ihr? Diese Fragen beantwortet unser Text.

Aber wir gehen über den Text hinaus zu dir, heiliger Geist, und bitten, daß du wollest unsern Text deine Hand sein lassen und an dieser Hand uns leiten, daß wir des rechten Weges nicht verfehlen.

1. Alle seine Ermahnungen, nicht nur die: „Stehet fest", sondern auch was nachher Cap. 2 folgt: „Seid Eines Sinnes" — „Seid gesinnet wie Christus war" — „Schaffet, daß ihr selig werdet" — das Alles sind Perlen, die an der Schnur des Wortes hangen, welches voransteht: „Wandelt würdig des Evangeliums von Christo." Da weiset er sie auf ihren Stand als Bürger des Himmelreichs, welchem Stande sie gemäß sich verhalten sollen auch in ihrem Kampfe wider die Welt.

Die Standhaftigkeit der Christen in ihren Kämpfen beruht vor Allem auf ihrem himmlischen Bürgerstand. Wandelt, oder wie es im Grundtexte lautet: Verhaltet euch als Bürger — welches Reiches? Antwort: als Bürger des Himmelreiches, dessen Haupt Jesus, dessen Verfassung und Staatsgrundgesetz das Evangelium von Christo ist. Wolltet ihr euch Bürger dieses Reiches nennen, wolltet ihr sagen und rühmen: Unser Wandel ist im Himmel, und doch euch nicht halten nach der Verfassung dieses Reichs? Das Evangelium ist nicht eine Verfassungsurkunde, geschrieben auf ein Stück Papier, nicht eine Karte oder Grundgesetz, wie man sie zu Hunderten gemacht hat in der neuern Zeit; nein, es ist das lebendige Gotteswort, welches mit dem Griffel des heiligen Geistes in jedes wahrhaftige Christenherz geschrieben ist. Da brauchen wir nicht zu blättern und zu suchen nach den Paragraphen, die von Krieg und Frieden handeln; sondern das alles steht so lebendig und unmittelbar in unsern Gedanken geschrieben, daß, wer nur sagen kann: Ich bin ein Bürger des Himmelreichs, darin sich gar nicht irren kann. Nach dem Evangelio ist er mit seinen Feinden wohl bekannt: es sind Fleisch, Welt, Sünde, Teufel, Tod. Nach dem Evangelio kennt er seinen Führer und Herzog, der im Treffen der Erste ist: Christus, der in ihm lebt und dessen Vorbild er vor Augen hat. Nach dem Evangelio kennt er die göttliche Rüstkammer und die Waffen, die er sich daraus holen soll, darunter die Hauptwaffe der Glaube ist: „vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurigen Pfeile des Bösewichts (Eph. 6). Nach dem Evangelio kennt er das Feldherrenwort: Vergiß, was dahinten ist, und strecke dich nach dem, das vorne ist, und kennt auch das Ziel seines Kampfes und die schöne Siegeskrone, die am Ziele seiner wartet, falls er treu ist bis an den Tod. — Das sind die Kriegsparagraphen aus der theuren evangelischen Verfassungsurkunde des Himmelreichs. Ei du lieber Bürger dieses Reiches, kannst du nun noch fragen, wie du dich im Kampfe wider deine Feinde zu verhalten habest? Kannst du nun noch feig und muthlos sein, und dich auch nur einen Augenblick noch besinnen, ob du stehen oder fliehen, ob du

kämpfen oder die Waffen von dir werfen sollst? Besinne dich doch, lieber Mann; denk' an deinen christlichen Bürgerstand und an die Verfassung des Himmelreichs, die du als Christ in deiner Taufe beschworen hast. Ist irgend etwas klar, so ist es dies, daß du muthig und standhaft kämpfen sollst. Diese Pflicht und Nothwendigkeit beruht auf deinem himmlischen Bürgerstand.

Damit hängt nun auch das Andere zusammen, worauf Paulus uns hinweiset als auf eine nothwendige Bedingung, falls der Kampf glücklich von Statten gehen soll. Ihr wisset, wenn die Bürger in's Feld rücken wider den Feind, daß dann ihr Standhalten ganz vornehmlich von dem Geiste abhängt, der sie Alle erfüllt. Ist kein Geist da oder ist's nicht der rechte Geist, so fehlt's an Muth und Munterkeit, so fehlt's auch an der rechten Einmüthigkeit, und was ist dann von ihnen zu hoffen? Aber ist's Ein Geist und noch dazu ein mächtiger Geist, der Alle erfüllt, dann ist Leben da, dann auch Einmüthigkeit, sie stehen Alle wie Ein Mann, und nun frohlockt der Feldherr, denn mit Hundert dieser Leute schlägt er Tausend Feinde. Der dies Heer erfüllende Geist ist der Sieg vor dem Siege. In diesem Geiste sind sie Löwen, welche siegen, selbst unter der Führung eines Hirsches; ohne diesen Geist aber sind sie Hirsche, die es zu Nichts bringen, auch wenn ein Löwe ihr Führer ist. So sagt nun auch Paulus: Stehet in Einem Geiste! Er meint nicht den heiligen Geist, wohl aber die Wirkung, die dieser Geist in und an der Gemeinde thut. Es ist der Geist vom Geiste — soll ich ihn einen Gedanken, ein Gefühl, einen Trieb, einen Entschluß nennen? Er ist alles dies zusammen, Ein klarer, göttlicher Gedanke, der Aller Kopf, Herz, Sinn und Willen erfüllt, und sie alle so mächtig beherrscht, daß sie ihm nicht widerstehen können. Wollte man den Geist in Worte fassen, so lauten die Worte so: Wir kämpfen Alle für das liebe himmlische Vaterland, kämpfen für unsern Heiland, der uns der Theuerste ist im Himmel und auf Erden; kämpfen für unsern Glauben, in dem wir leben und mit dem wir einst auch sterben wollen; kämpfen für den eignen Heerd, den wir gefunden haben im theuren Himmelreich; kämpfen für Weib, Kind, Bruder und Schwester, die

wir nicht der Verwüstung des Unglaubens preisgeben wollen; kämpfen für das Höchste, das wir haben, für Seele und Seligkeit. Dieser göttliche Gedanke, wie er Aller Brust durchzuckt, und Leben und Feuer in Alle bringt, so daß sie hinziehen munter und vergnügt, und blicken einander brüderlich an, und stürmen todesmuthig auf den Feind — das ist's, was der Apostel meint, wenn er spricht: Stehet in Einem Geist. Und dann fehlt auch das Zweite nicht: Einmüthig kämpfet zusammen für den Glauben an das Evangelium. Denn wo jener Geist ist, da ist auch die Einmüthigkeit, daß sie Alle sind wie Einer, gleich der ersten Christengemeinde, davon es heißt: Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele (Apg. 4). Ach, wie köstlich würde es, liebe Christen, wenn alle Glieder unserer Gemeinde zusammenständen in solchem Geiste und in solcher Einmüthigkeit! Und wenn's gar um die ganze protestantische Kirche so stände, wie könnt' es ihr dann fehlen an Standhaftigkeit und Sieg in ihren Kampfen gegen die Welt! Leider aber ist so viel Schläpfrigkeit, so viel Tod und darum auch so viel Uneinigkeit allenthalben, daß, in wem noch der Geist lebendig ist, blutige Thränen darüber weinen möchte. O heiliger Geist, schaffe Wandel und Aenderung! Komme du und erfülle Aller Herz, Muth und Sinn! Was schreiet doch die Welt dir gegenüber: Geist! Geist! Giebts denn einen besseren, mächtigeren Geist, als womit du die Herzen der Gläubigen erfüllst? Der hat ja tausend Wunder der Tapferkeit gethan, hat Judenthum überwunden und Heidenthum nah und fern, und noch jetzt giebt es keinen Menschen, der mächtiger wäre, als wer in der Kraft dieses Geistes kämpft. So nimm denn weg alle Schlüpfrigkeit, Lauheit, Tod und Zwietracht, durch die der Teufel der trotzigen Welt den Sieg verschafft, und mache wieder muntere, kampflustige Streiter aus deinen Christen!

2. Alle in Einem Geiste und wie Ein Mann, so sollen wir streiten als Bürger des Himmelreichs. Dann wird's nicht fehlen an der Standhaftigkeit, wozu uns der Apostel ermahnt. Worin bestehet sie? Ein Zwiefaches wird uns in unserm Texte genannt. Das Erste, das dazu gehört, ist das Stehen.

Stehet, sagt Paulus. Dem Stehen ist das Liegen und Schlafen entgegen. Lieget nicht, schlafet nicht, sondern wachet, wie der Apostel euch anderswo Beides zusammensetzt (1 Cor. 16, 13): Wachet und stehet im Glauben. Wer kennt nicht das Wort: „Als die Leute schliefen, kam der Feind?“ Die protestantische Kirche hat Erfahrung davon gemacht, sonderlich gegen das Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts. Der Unglaube ist hereingebrochen in unsere Kirche und hat viele tausend Herzen gefangen genommen. Es kam so weit, daß vom Glauben an das Evangelium bei der Mehrheit der Christen fast nicht mehr die Rede sein konnte. An die Stelle des alten Glaubens war ein neuer Glaube getreten, der in Wahrheit nichts als Unglaube war, wie er denn auch jetzt immer mehr in den entschiedensten Unglauben übergeht. Kein Christus mehr, kein Gott und Vater mehr, kein Himmel, kein ewiges Leben mehr — so finden wir's bei so vielen Ungläubigen, und wie kann es anders sein, wenn der Glaube an das Evangelium fehlt? Sinkt das Fundament des Glaubens weg; muß dann nicht das Haus des Glaubens nachsinken? Wie hätte es aber zu einer solchen Verwüstung in der Kirche kommen können, wenn die Leute nicht geschlafen hätten! Jetzt sind Viele wieder aus dem Schlafe erwacht; es regt sich hier und allenthalben, und wollte Gott, daß sie Alle erwachten! Es gilt von dem einzelnen Christen, wie von der ganzen Gemeinde: schläfst du, so kommen die Philister über dich! Ganz unvermerkt schleicht der Feind heran; du bist sorglos, du giebst dich den Geschäften und Genüssen des irdischen Lebens hin; dein Herz wird kalt gegen Christum und immer kälter; deine Gebete werden seltener und kraftloser; deine Freude an Gott weicht mehr und mehr der Freude an der Welt; wenig frägst du mehr nach dem Gotteshause, schiebst den Gang an den Altar von Woche zu Woche auf; besuchst seltener die Kranken, thust seltener Werke der Liebe an den Brüdern — siehe, so schläfst du ein, und bist du endlich ganz im Schlaf, so ist es um dein Christenthum geschehen. Aber raffe dich auf, Christ, raffe dich auf, Gemeinde! Erschrick über dich, wenn es so um dich steht, und bitte Gott, daß er dir wieder aufhelfen

wolle! — Stehet, sagt Paulus. Dem Stehen ist das Weichen entgegen, und ganz besonders ist dies gemeint, daß wir fest stehen und nicht weichen sollen, weil es nachher heißt: Lasset euch nicht schrecken. Sieh ein muthiges Heer im Kriege an, wie das nicht von der Stelle weicht, sondern wie Bäume stehen sie und leisten dem Feinde Widerstand. Solch eine muthige Schaar sollst du sein, liebe Gemeinde. Eher als deinen Glauben, sollst du dir dein Leben nehmen lassen. Für den Glauben sollt ihr Alle beisammen stehen und gleichsam ein festes Quarré bilden, woran sich der Sturm der Widersacher bricht.

Wolltet ihr muthlos sein?„ In keinem Wege lasset euch schrecken von den Widersachern," das gehört zur Standhaftigkeit. In keinem Wege, mag auch der Feind an Mannschaft stärker sein als ihr und mit noch so blanken Waffen euch entgegentreten. Die Ungläubigen sind an Zahl stärker, haben auch vielleicht mehr Geld und Macht, trotzen auf ihre Kunst und Wissenschaft und was es sonst sein mag. Aber davor erschrecket nur nicht. Die Pferde werden mitunter scheu und kehren um, aber euch Christen, die ihr Streiter Christi seid, soll nichts an dem Feinde schrecken. Nicht seine Zahl; Leonidas hat einst mit 300 Spartanern Hunderttausenden der Perser widerstanden. Auch Christi Schaar ist nicht groß, aber er spricht ihr Muth ein und sagt: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde (Luk. 12). Richtete sich der Sieg nach der Zahl der Streiter: wie hätte Christus mit seinen zwölf Aposteln das große Römerreich erobern können? Einer gegen Hundert, das ist genug, wenn nur der Eine ein Mann voll Glaubens ist. Oder was könnte euch sonst schrecken? Die Gelehrsamkeit? Die Wissenschaft? Die weise Thorheit des Evangeliums ist weiser als die thörichte Weisheit aller Weltkinder. Das Evangelium verachtet nicht die Wissenschaft; nirgends mehr als auf dem Acker der Kirche grünt der Lorbeerbaum der Wissenschaft. Der Herr der Kirche hat seinen Thron auch in der Vernunft und in der Natur und allenthalben, wo nur die Wissenschaft zu Hause ist. Man hält in unsern Tagen besonders die Naturwissenschaften dem Evangelium entgegen. Die das thun, kommen mir vor wie die Würmer, die nur in

den Eingeweiden des Körpers wühlen, aber keine Ahndung davon haben, was oben vorgeht im Gehirn. So kommen Jene nimmer zu dem, dessen Himmelreich gleichsam das Gehirn der Natur ist, und der vom hohen Sitze seiner Herrlichkeit aus alle Gewalt hat über Himmel und Erde. Das Evangelium ist der Kern der Wahrheit und der Wahrheit müssen alle Dinge dienen und gehorsam sein. Wage es nur, mein Christ, mit deinem Glauben, auch wenn er ungelehrt ist, denen entgegenzutreten, die dir an Wissen zehnmal überlegen sind, so wird dein einfaches, freudiges Bekenntniß Christi mehr gegen sie ausrichten, als wenn ein Anderer den Glauben auf gelehrte Weise vertheidigen wollte. — Oder was schreckt dich sonst? Gesetzt, es wären Zeiten, wo das bürgerliche Gesetz seine Macht verloren hätte und wo die Welt mit roher, äußerlicher Gewalt wider Christum und seine Gemeinde anstürmte: fürchtet euch dennoch nicht, sondern steht und erhebet eure Stimme wie eine Posaune, so wird die Welt auf die Länge mit ihrem Wüthen nichts ausrichten. In keinem Wege lasset euch schrecken, sondern sprecht: Und wenn die Welt voll Teufel wär', Und wollt'n uns gar verschlingen, So fürchten wir uns nicht so sehr, Es soll uns doch gelingen! Stehe nur Jeder mit Geist, Muth und Freudigkeit an dem Platze, dahin der Herr ihn gestellt, weiche nicht und wanke nicht, so lange noch Odem in ihm ist. Paulus war ein tapferer Streiter, sanft wie ein Lamm, und doch muthig wie ein Löwe, wenn er den Feinden Christi gegenüberstand.

3. Wißt ihr wohl, welche Aussicht solch unerschrockener Muth und Vertrauen im Kampfe für den Glauben des Evangelii uns gewährt? „Das, sagt Paulus, „ist den Widersachern eine Anzeige des Verderbens, euch aber des Heils." Dasselbe sagt er anderswo (2 Theff. 1): Eure Geduld und Glauben in allen euren Verfolgungen und Trübsalen zeiget an, daß ihr würdig werdet zum Reich Gottes, über welchem ihr auch leidet, wie es denn recht ist bei Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen, euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus Christus wird geoffenbart werden vom Himmel samt den Engeln

seiner Kraft. — Also die Aussicht auf die Niederlage des Feindes und die Aussicht auf den Sieg des Glaubens gewährt die christliche Standhaftigkeit. Wolltet ihr euch schrecken lassen und weichen, wolltet ihr verstummen und euch verkriechen, wo es gilt, für den Glauben das Schwert zu ergreifen: würde dann nicht der Feind nur desto trotziger werden, und wohl gar glauben, er habe Recht? Würde er dann nicht eure Sache für eine schlechte Sache halten, weil sie euch nicht mit Kraft, Muth und Freudigkeit erfüllt? Aber laßt die Ungläubigen merken, welch ein heiliger und mächtiger Geist euch erfüllt; laßt sie den Muth sehen und die Freudigkeit, womit ihr für euren Glauben an das Evangelium kämpft, so wird das sie stutzig machen, und sie werden heimlich anfangen, an ihrer eigenen Sache irre zu werden, und ein Vorgefühl ihrer Niederlage wird sie beschleichen. Thun sie's euch auch nicht kund und suchen's sogar sich selber zu verbergen, so wühlt doch in ihrem Gewissen der Wurm der Unruhe und der Vorempfindung dessen, was kommen wird. Paulus kannte das aus eigener Erfahrung. Auch er hatte einst gegen die Christen gewüthet; aber er erinnerte sich noch, welche Gedanken und Gefühle in ihm erwacht waren, als er die Geduld und Standhaftigkeit der Christen gesehen hatte und namentlich der Zeuge von dem Ende des Stephanus gewesen war. Als Luther zu Worms stand und sprach: Hier stehe ich! war seine Unerschrockenheit ein Blitz, der manchen seiner Widersacher traf. Viele zitterten beim Anblick des kühnen Mönchs und ahnten schon, welchen Ausgang die Sache nehmen würde. Es kann über den Unglauben keine größere Macht kommen als die Macht des Glaubens, der unerschrocken wider jenen in die Schranken tritt. Auch in weltlichen Kämpfen ist es so. Mögen große Schaaren der Feinde heranziehen, so wird sie ein Gefühl der Angst und ein Vorgefühl der Niederlage beschleichen, wenn sie eine kleine Schaar sich gegenübersehen, wo Alle in Einem Geiste und wie Ein Mann zusammenstehn, und ohne Furcht und Zittern, mit Todesmuth ihnen entgegenrücken. Ueberall, wo Geist, Leben und Muth ist, da zittern die Knechte der Lüge. Fürwahr, die Feinde, die der Glaube hat, würden

nicht so ruhig, nicht so heiter, nicht so trotzig sein, wie sie oftmals sind, wenn die christliche Gemeinde eine solche heilige, standhafte Schaar wäre. Wie oft hat Ein Märtyrer hundert seiner Feinde innerlich und auch äußerlich entwaffnet! Und das eben meint Paulus; die christliche Standhaftigkeit entwaffnet die Widersacher innerlich, nimmt ihnen das Vertrauen zu ihrer Sache und wird ihnen oft eine quälende Voranzeige des endlichen Verderbens, worin sie sich durch ihren Kampf wider das Christenthum stürzen. Aber gesetzt auch, sie erkenneten und fühleten das selber nicht, so bleibt es dennoch wahr: in's Verderben stürzen sie sich. Das Evangelium ist eine Klippe oder Fels, woran alle Schiffe derer scheitern müssen, die den Kampf gegen Christum wagen.

Wie aber wird es mit uns werden, die wir standhaft sind im Kampfe für den Glauben an das Evangelium? Uns ist das eine Voranzeige des künftigen Heils. Habt ihr einen getrosten Blick in die Zukunft, wenn ihr zwar für gläubige Christen euch ausgebet, aber den Muth und die Beharrlichkeit nicht zeigt, die der Glaube von euch fordert? Nein, dann ist das Herz nicht fröhlich und guter Dinge, und hat keine Hoffnung, wie ja feige Kämpfer nimmer fröhlich in Hoffnung sind. Wann dagegen habt ihr das schönste Vorgefühl des ewigen Lebens, das euer Heiland euch geben wird? Wenn ihr in schwere Kämpfe gerathet und ihr nun dasteht als solche Männer, wie unser Text sie uns schildert. Ich weiß zwar wohl, daß wir vor dem Kampfe oft große Angst haben können, wie auch der Herr sagt: In der Welt habet ihr Angst. Aber das sind nur die Wehen einer unaussprechlich schönen Freude und Hoffnung, die darauf folgt. Jedesmal nach solchem Kampfe kommt ein Engel, der uns tröstet und mit der lieblichsten Aussicht in die Zukunft erquickt. Ja, die besten Stunden unsers Lebens sind immer noch gewesen die Stunden nach einem treuen, guten Glaubenskampf. Wir können, auch wenn Alles ruhig hergeht, und wir keine harten Kämpfe haben, fröhlich in Hoffnung sein; aber den erquickendsten Trank der Hoffnung reicht uns der Herr dann, wenn er uns in schwerem Kampfe treu und standhaft erfunden hat. Oft

reicht er ihn uns schon während des Kampfes selbst. Glänzte nicht des leidenden Stephanus Angesicht wie eines Engels Angesicht? Haben nicht viele Märtyrer, während sie des qualvollsten Todes starben, dennoch voll Freude und Trost ihren Gott gepriesen?

4. Und nun denket nur nicht, daß solche Voranzeige der Seligkeit eine Täuschung sei. Hört, was Paulus sagt: „Und dasselbige von Gott.“ Mit diesem Worte greift er in alles zuvor Gesagte zurück. Wenn ihr in Einem Geiste und einmüthig zusammen kämpfet für den Glauben; wenn ihr durch Nichts euch schrecken lasset, sondern muthig und standhaft seid; wenn ihr in dieser Standhaftigkeit die Voranzeige einer schönen Zukunft habt, wo Gott euch Ruhe und Erquickung gewähren wird nach euren Kämpfen: so denket nur nicht, daß das von Menschen in euch gewirkt worden sei; nein, nein, erkennt vielmehr in dem Allen ein Werk und Gnadengeschenk eures himmlischen Vaters. Darum kann auch jene Voranzeige des Heiles euch nicht täuschen, sondern sie ruhet auf einer göttlichen That. Denn bedenkt doch nur, euch ist es als eine Gnade von Gott verliehen, für Christum, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden. Paulus wollte zuerst blos sagen: euch ist die Gnade verliehen, für Christum zu leiden. Aber nun denkt er daran, daß ja die Leiden aus dem Glauben kommen und daß der Leidende im Glauben das Vorgefühl des künftigen Heiles hat. Darum schiebt er den Gedanken ein, daß auch der Glaube ein Gnadengeschenk Gottes sei. O, was kann uns mehr zu einem standhaften Glaubenskampf ermuntern, als eben dies? Sprich, der du den Kampf hast, möchtest du ihn lieber nicht haben? Aber das hieße ja mit andern Worten: ich wollte, daß ich ohne den Glauben wäre; denn eben der Glaube bringt dich ja in den Kampf. Besinne dich nun: wolltest du wirklich, daß du den Glauben an das Evangelium nicht hättest? O, das sei ferne! Lieber Haus weg, Hof weg, Acker, Leib, Leben und Alles weg, als daß ich meines Glaubens sollte verlustig werden. — Ja, das sage ich auch! Hab' in der Welt kein größeres Gut als meinen Glauben! Der hat mich

zum neuen Menschen gemacht und hat mir Christum zugebracht, und hat Leben über mich ausgegossen, und hat mir das Paradies aufgeschlossen, und ist in Summa ein so köstlich Ding, daß alles Andere dagegen nichtig und gering. Nun aber, von wem haben wir den Glauben? Lieber himmlischer Vater, den haben wir deiner Gnade zu verdanken! Denn wo du uns nicht entgegengekommen wärest in Christo, der sein Leben für uns gelassen hat, so hätten wir statt des Glaubens die Verzweiflung. — Kind (spricht Gott), schmerzt es dich denn, daß du einen Glaubenskampf auf Erden hast? — Nein, lieber Vater, es freut mich von ganzer Seele. — Aber das Leiden ist doch kein Gnadengeschenk? Nicht das Leiden für sich, sonst hätten ja auch die, welche um Uebelthat willen leiden, sich der Gnade Gottes zu rühmen. Aber daß du um deines Glaubens willen und daß du für Christum und seine Sache leidest, erkennst du darin kein Gnadengeschenk Gottes? Stelle dir einmal vor, wie es um dich stände, wenn du keine solchen Leiden hättest. Dann wärest du nicht Christi eigen, sondern ein Kind der Welt. Dann kämpftest du gegen Christum, statt daß du nun für ihn kämpfst. Dann, wenn dir Trübsal zufließe, wäre in dir die Traurigkeit der Welt, die zum Tode führt, und hättest nimmer rechten Muth und Freudigkeit. Aber nun sieh dich an in deinem christlichen Leiden: da bist du des Geistes voll, hast Muth, Vertrauen, Standhaftigkeit, bist ohne Furcht und Bangigkeit, und dein Muth ist dir die sicherste Voranzeige deiner zukünftigen Herrlichkeit; und wenn du nun noch bedenkst, daß du das leidest für die allerbeste Sache in der Welt und für den theuersten Namen, den es für dich giebt, für Christum, der dich mit dem großen Schmerz seines Leidens und Sterbens erlöset hat: erkennst du dann nicht, welch eine Gnade Gottes dein Leiden ist?

Nun, das ermuntere denn euch alle zu einem standhaften Kampf. Und soll ich euch außer der Gnade Gottes, die uns zum Kampfe tüchtig macht, noch einen andern Ermunterungsgrund anführen? Es ist der in unserm Texte gegebene: in Gemeinschaft unserer Vor- und Mitkämpfer. Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch

etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet (1 Petri 4). Aber es giebt auch unter den Brüdern Tausende, mit denen wir als Streiter Christi in Reih und Glied stehen. Der Herr weist seine Jünger auf die Propheten hin: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen; seid fröhlich und getrost; denn also haben sie auch verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind (Matth. 5). Paulus aber weiset die Philipper auf ihren geistlichen Vater hin, der nächst Christo ihrem Herzen am nächsten stand: Ihr habt, spricht er, denselben Kampf, wie ihr ihn an mir sahet und nun an mir höret. Ja, das lag noch unvergessen in ihrer Erinnerung, wie der theure Mann einst in Philippi ergriffen, geschlagen und in's Gefängniß geworfen war (Apostg. 16), und wie er bei den Schmähungen und Mißhandlungen der Feinde dennoch freudig in seinem Gott gewesen war; zu sagen das Evangelium Gottes, mit großen Kämpfen (1 Theff. 2). Jetzt war er ein Gefangener in Rom und mußte, wie schon früher gesagt worden ist, viel leiden von seinen Widersachern. Also die Philipper standen nicht alleine in ihren Kämpfen, sie hatten einen theuren Leidensgenossen, dessen Muth und Standhaftigkeit ihnen zugleich zum Vorbilde dienen konnte. Christen, es ist ein großer Trost für uns in unsern Kämpfen, daß die besten Menschen, welche gelebt haben, unsere Vorkämpfer, und tausend fromme Christen, die noch jetzt leben, unsere Mitkämpfer sind. Muß es uns nicht eine Ehre und Freude sein, daß wir in ihren Reihen stehn? Ist das nicht ungleich besser, als wenn wir zu den Märtyrern der Ungerechtigkeit gehörten? Jesaias, Jeremias, Paulus, Petrus, tausend Märtyrer sind unsere Kampf- und Leidensgenossen.

Schaue jener Helden Glauben,
Meine Seele, fröhlich an!
Laß nichts deine Krone rauben;
Ring' und klimm' zu ihr hinan!
Keine Kämpfe, keine Leiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was jetzt und künftig ist,
Scheidet mich von Jesu Christ!

Neunte Predigt.

Ach Herr, gewähr' uns Einigkeit
Als deines Leibes Gliedern.
Entferne Alles, was entzweit
Die Brüder mit den Brüdern.
Wie einst im Himmel, so auch hier
Sei Eintracht deiner Kinder Zier!

Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen (Psalm 133, 1)! Uebel steht's um ein Haus, wo die Eintracht fehlt zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herrschaften nnd Dienstboten, denn es wohnt keine Liebe dort und keine Freude, und auf dem Werk der Hausgenossen ruhet nicht der Segen Gottes. — Uebel steht's um eine Stadt, um einen Staat, wo innere Zwietracht herrscht. Wodurch sind die blühendsten Staaten anders zu Grunde gegangen, als durch Streit und Parteisucht ihrer Bürger, die sich einander haßten, einander bekämpften, und durch Kampf und Fehde den Wohlstand des Vaterlandes zerrütteten, bis ein Mächtiger über sie kam und sie alle unterjochte. Uebel vollends steht's um die christliche Gemeinde, die christliche Kirche, wenn Zwietracht ihre Glieder unter einander entzweit. Wo sollte mehr die Eintracht wohnen, als unter den Bürgern des Reiches, wo der Friedefürst Christus thront und wo das Friedensevangelium das Grundgesetz ist! Wenn es heißt: Wandelt würdig des Evangelii von Christo (Eph. 1, 27): liegt darin nicht auch die Aufforderung für uns, daß wir als Brüder in Christo einträchtig bei einander wohnen sollen? Heißt Christus nicht „unser

Friede", und ist das nicht eben sein Werk, dazu er in die Welt gekommen ist, daß er uns, wie mit Gott, so unter einander versöhnen wollte? Ist daher nicht auch sein Evangelium, das er ausgehen ließ in alle Welt und auf allen Kanzeln predigen läßt, ein Friedenswort, das Liebe und Eintracht in die Herzen, in die Häuser, in die Dörfer und Städte, in die Länder und Reiche bringen will? Nennt euch also nicht Jünger Christi, wenn ihr nicht demüthig, sanftmüthig, friedfertig, versöhnlich seid wie euer göttlicher Meister es war; nennt euch nicht Bekenner des Evangeliums, wenn ihr durch Zwietracht, Zank, Streit, Feindschaft wider das Evangelium sündigen wollt. Wie ein treuer, standhafter Kampf für den Glauben an das Evangelium zu dem würdigen Wandel der Bürger des Himmelreichs gehört, so ebenfalls die Eintracht dieser Bürger unter sich, und das ist es, wozu uns der Apostel Paulus heute kräftig ermahnt. Er spricht

Phil. 2, V. 1—4: Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr Eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid. Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander Einer den Andern höher denn sich selbst, und ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist.

Unmittelbar vorher hat uns der Apostel gesagt, wie wir als Bürger des Himmelreichs uns gegen die Widersacher verhalten sollen. „In Einem Geiste und einmüthig kämpfet für den Glauben an das Evangelium." Aber eben an dieser Einmüthigkeit fehlte es noch bei den Philippern. Einige unter ihnen vergaßen der Demuth und suchten in verkehrtem Wettstreit und eitler Ehrsucht sich über die Andern zu erheben, wobei denn auch die Schranken der Liebe übertreten wurden. Daher wendet sich der Apostel jetzt zu dem Verhalten, das sie in diesem Betrachte unter sich beobachten sollen. „Seid gleich gesinnet," spricht er, das heißt: Seid und lebet einträchtig unter einander. Er meint nicht die Eintracht des Friedhofes, die man in manchen Gemeinden findet, wo das kirchliche Leben erstorben ist, und Jeder seinen stillen Gang für sich hingeht, unbekümmert um den An-

dern; wo Jeder schon um der fleischlichen Ruhe willen, die er liebt, jede Berührung mit seinen Nachbarn meidet, wodurch sein Lebensgenuß und seine Gemächlichkeit gestört werden könnte. Unter den Philippern war ein reges Gemeindeleben, das Alle in den lebendigsten Verkehr mit einander setzte. Aber wie zum weltlichen Sinn, so gesellt sich der Hochmuth leicht auch zu dem geistlichen Sinn, und wird dann ein verderblicher Hauch, der die Blüthen und Früchte auf dem Acker des Gemeindelebens zerstört. Daher sind auch die christlichsten Gemeinden von Zwietracht und innerer Zerrüttung bedroht, wenn sie sich nicht vor dem Hochmuth, diesem Erbfeinde der Christenheit, hüten, der sogar unter der Maske der Demuth in die Herzen zu schleichen weiß, und, hat er dort Wohnung gemacht, die Kinder Gottes unter einander entzweit. Diese Gefahr drohte den Philippern; daher Pauli Wort über

die christliche Eintracht in der Gemeinde.

Ihr Werth, ihre Gestalt, ihre Hindernisse und ihre Schutzmittel — das ist es, worauf uns das Wort des Apostels hinweist.

Lieber Heiland, laß nun dies Wort an die Philipper zu einem Wort an uns werden, was es ja heute auch in Wahrheit ist, auf daß wir es willig annehmen und zu unserm Heile dienen lassen.

1. Paulus sagt: So erfüllt „nun" meine Freude, daß ihr gleichgesinnet seid. Durch das Wort „Nun" ist unser Text als durch einen Faden an die vorhergehenden Worte geknüpft. Es weist uns hin auf den Kampf, den wir in und mit der Welt haben (Cap. 1, 30), welchen Kampf wir in Einem Geiste und einmüthig mit einander kämpfen sollen. Können wir das, wenn keine Eintracht in unserm eigenen Lager ist? Können wir das, wenn wir selbst mit einander im Streite sind und mit Zank und eitler Ehre wider einander gerüstet stehen? Bedenkt doch, mit welchen und mit wie vielen Feinden ihr nach außen hin zu kämpfen habt, und daß dieser Kampf, wenn er zum Siege führen soll, vor Allem Eintracht und Einmüthigkeit in eurer eigenen Mitte fordert. Schon an sich ist die Eintracht der Brüder von hohem

Werth, denn sie ist eine Frucht des Geistes, woran auch die Engel im Himmel ihre Freude haben; aber erwägen wir nun auch dieses noch, daß wir Streiter Christi sind, die immerdar mit der Welt in Fehde liegen, so muß vollends der Werth der Eintracht uns einleuchten, weil sie eine unentbehrliche Waffe in unserm Streite ist. Schon der einzelne Christ vermag nicht siegreich gegen die Welt zu kämpfen, wenn in ihm die Gedanken und Gefühle unter einander streiten und sich aufreiben. Fürwahr, du bist, wenn dir Feinde deines Glaubens entgegentreten, nie weniger lustig und munter zum Kampfe, als wenn Unruhe in deinem Gewissen ist und deine Gedanken wie Kläger und Angeklagte wider einander stehn. Aber ist in dir Alles einträchtig und friedlich, stehen sämmtliche Gedanken deines Geistes, sämmtliche Gefühle deines Herzens, sämmtliche Bestrebungen deines Willens wie Brüder zusammen, deren einer nichts wider den andern hat, sondern die Alle mit einander in Freundschaft leben, siehe, dann fehlt es dir nicht an Lust, Munterkeit und Muth zum Kampfe. Ist es anders mit der Gemeinde, mit der Kirche? Sie ist ja nicht eine Sammlung von Tausenden, die der Zufall zusammengeworfen hat wie Weizenkörner, die in einem Haufen beisammenliegen; sondern Einer sind sie in Christo, Ein Mann, und gilt also von ihnen dasselbe, was von dem Einzelnen gilt. Eintracht ist das gute, Zwietracht das böse Gewissen der Gemeinde. Sind da Etliche oder gar Viele, die sich hervordrängen, die Andern übersehen, verachten, und aus ihren irdischen oder geistlichen Vorzügen einen Spiegel machen, in den sie wohlgefällig blicken, und einen Wagen, worein sie sich setzen, um die Andern zu überholen und stolz an ihnen vorüber zu fahren, so leidet wahrlich die innere Verfassung der Gemeinde an einem großen Uebel, und an Tüchtigkeit zum Kampfe mit der Welt ist nicht zu denken.

Daher ermuntert uns der Apostel so kräftig zur Eintracht, was er gewiß nicht thäte, wenn nicht diese Eintracht einen so hohen Werth für uns hätte. Er ermahnt uns bei dem Namen Christi und fügt zu der ernsten Ermahnung die freundliche Zusprache der Liebe; er beschwört uns bei der Gemeinschaft des

Geistes, die ja doch ein Ohr für Ermahnungen und Bitten habe, und bei der erbarmungsvollen Liebe, die Niemanden gern betrübt, daß wir doch mögen gleichgesinnet oder einträchtig sein. Giebt es, spricht er, irgend eine Ermahnung in Christo — und wer bezweifelt, daß die Gemeinschaft mit Ihm reich an Stoff und Worten der Ermahnung ist! — nun, so laß ich Christum, der in uns ist und wir in ihm, ich lasse ihn für mich reden und euch zur Eintracht vermahnen. Er mag euch an seine Menschwerdung erinnern, die ja zu unserm Frieden geschehen ist, mag euch an sein Kreuz erinnern, woran er, um uns zu versöhnen, gehangen hat; mag euch auf das Vorbild seiner Demuth, Sanftmuth, Friedfertigkeit hinweisen, und auf sein Evangelium, welches rufet: Friede auf Erden! mag euch seinen Geist vorhalten und fragen: Wisset ihr, welches Geistes Kinder ihr seid? mag euch die Verfassung seines Reiches zeigen und die Zukunft aufschließen mit ihrem Gericht über Alle, die nicht den Weg des Friedens und der Eintracht gehen. — Giebt es ein Zureden der Liebe — und wer kennt sie nicht, die Liebe, die ja auch euch und mich verknüpft! — nun, ich lasse auch sie ihren holdseligen Mund aufthun und ihre freundliche Bitte an euch richten, der ihr nicht werdet widerstehen können; denn auch die Bäume möchten weinen und die Felsen weich werden, wenn die Liebe ihren Mund aufthut. — O, hört doch, Christen, wie der Apostel uns kräftig zur Eintracht ermahnt. Er tritt nicht vor uns hin mit Rad und Schwert, er droht uns nicht mit einer eisernen Bibel, sondern auf den Namen Christi und auf die Macht der Liebe baut er seine Vermahnung zur Eintracht. Werden wir denn seiner Bitte Gehör geben und Alles, was uns bisher entzweiet hat, fahren lassen? Er hält uns die Beweggründe zum Gehorsam gegen seine Ermahnung und Ansprache vor. Giebt es eine Gemeinschaft des Geistes — und giebt es nicht eine solche auch unter uns? Wir sind ja nicht von einander innerlich geschieden, wie Heide und Jude, Jude und Christ, so daß, wenn ich eine Bitte an euch richtete, ihr als Fremde mich damit zurückwieset; sondern es besteht zwischen uns ein von dem Herrn geknüpftes Band so inniger Herzensgemeinschaft,

daß meine Bitte Anklang bei euch finden muß. Noch mehr: giebt es herzliche Liebe und Erbarmen, wie bei den Christen überhaupt, so bei euch, so muß auch sie die Erhörung meiner Bitte zu Wege bringen. Denn ihr würdet mich tief betrüben, und nicht nur mich, sondern auch den heiligen Geist, wenn ihr das unruhige Uebel der Zwietracht nicht aus eurer Mitte verbannen wolltet. Könnt ihr das? mich betrüben und elend machen? mich, euren Freund, euren Bruder, euren Vater? Nun, so wisset, meine Freude an euch ist groß, wie ich schon zuvor gesagt*); aber Eins fehlet noch, daß das Maaß voll werde. Ich höre, daß Zwietracht in eurer Mitte ist, die der Teufel durch den Hochmuth gesäet hat: dies böse Unkraut reißet samt der Wurzel aus. O, erfüllet meine Freude an euch, macht voll ihr Maaß, dadurch, daß ihr gleichgesinnet seid.

2. In der That, Christen, es muß etwas Großes um die Eintracht der Gemeinde sein, da der Apostel uns so kräftig zu ihr ermahnt. Auch sonst ermahnt er kräftig, z. B. durch die Barmherzigkeit Gottes (Röm. 12, 1), oder, wie auch in unserm Texte, durch den Herrn Jesum Christum und durch die Liebe des Geistes (Röm. 15, 30); aber eine so herzliche Ermahnung finde ich nirgends wie hier. — Wie sollen wir denn nun die Eintracht unter uns zu Wege bringen? Der Apostel zeigt uns ihre Gestalt. Die Eintracht ist nichts anders als die gleiche Liebe, die Alle durchdringt, und das einmüthige Streben nach Einem Ziel. Seid gleichgesinnet, indem ihr die gleiche Liebe habt. Dies ist das Erste, das Wichtigste. Woraus geht alle Zwietracht hervor? Aus der Verschiedenheit der Menschen, daß sie so ungleich sind nach Herkunft, Stand, Vermögen, Gaben, Werk und Wandel. Mischt sich darein die Sünde, nämlich des Menschen natürlicher Hochmuth, so entsteht Verachtung des Nächsten, Zank, Streit, Feindschaft und dergleichen. Der Vornehme übersieht den Geringen, der Reiche den Armen, der Starke den Schwachen, und macht aus dem, was er ist, hat, kann, einen

*) Cap. 1, 4 2c.

Götzen, vor dem er seine Kniee beugt. Wie ist nun zu helfen, daß die Menschen um solcher Ungleichheit willen nicht in Zwietracht gerathen, sondern sich einander vertragen und brüderlich mit einander leben? Habt die gleiche Liebe! spricht der Apostel. Denn der Liebe ist es eigen, daß sie alle solche Unterschiede ausgleicht, daß sie den, der hoch steht, hinunter stellt zu dem, der niedrig steht, und den Niedrigstehenden hinaufhebt zu dem Hochstehenden. Sie trägt die Höhen ab und füllt die Tiefen aus, macht aus dem Großen ein Kleines und aus dem Kleinen ein Großes. Hast du Liebe, so verachtest du darum deinen Nächsten nicht, daß er dir nachsteht an Rang, Geld, Einsicht, Verstand und andern Dingen, sondern siehest Alles, was du voraus hast, an als ein Capital oder Pfund, dir von Gott gegeben, daß du damit wucherst zum Besten deines Nächsten. Mit deinen Gütern thust du wohl, mit deiner Macht stehst du den Verlassenen bei, mit deinem Licht leuchtest du, und siehest dich als einen Knecht deiner Brüder an. Hast du Liebe, so bildest du dir nicht etwas ein auf das, was du von Gott empfangen hast, schätzest nicht deinen Nächsten gering, kränkst, reizest, beleidigest ihn nicht, sondern bist freundlich gegen ihn, urtheilest milde über ihn und achtest ihn dir gleich nach dem Stand, den ihr vor Gott und dem Erlöser habt. Hast du Liebe, so ist es dir mit dir und dem Deinigen nicht um dich zu thun, sondern um den Nächsten und um seinen Nutzen; so vereinigest du in dir Alles, was Paulus von der Liebe rühmt (1 Cor. 13): Du bist langmüthig und freundlich, eiferst nicht, treibest nicht Muthwillen, blähest dich nicht, stellest dich nicht ungeberdig, suchest nicht das Deine, lässest dich nicht erbittern, trachtest nicht nach Schaden, freuest dich nicht der Ungerechtigkeit, freuest dich aber der Wahrheit, verträgst Alles, glaubest Alles, hoffest Alles, duldest Alles. Wo nun solche Liebe ist, da hört aller Streit auf, da ist unter den Vielen dieselbe Eintracht, wie bei den Gliedern Eines Leibes, die still und friedlich mit einander wirken, eines zu des Andern Nutz.

Es fehlt dann auch das Andere nicht, was Paulus zur Eintracht rechnet. Seid gleichgesinnet, spricht er, indem ihr

einmüthig nach dem Einen trachtet. Wie ganz anders ist es da, wo Zwietracht herrscht! Da wird nicht das eines Christen würdige Ziel verfolgt, sondern der Eine hat dies, der Andere das im Auge, wornach er läuft. Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit wird aus den Augen gelassen; die Menschen machen sich selbst zu ihrem Ziel, nämlich eigene Ehre, Macht, Ansehen, Reichthum, Freude, Genuß. Du möchtest gern in Allem der erste sein, und bist nimmer froh, wenn du siehst, daß ein Anderer dir vorausgeeilet ist; sondern da bist du neidisch und erbittert auf ihn und trachtest, daß du der Krösus und Cäsar werdest; dein Name soll glänzen, dein Wort gelten, dein Wohlstand blühen, dein Einfluß entscheiden, deine Ansicht wahr sein, deine Tugend die Krone tragen. Welch ein buntes Gemisch von Zielen, wornach die Menschen trachten, und welch ein unruhiges Durcheinanderwogen, wobei sie nimmer einig sind und sich vertragen! Wenn's so am Himmel wäre, wo die Sterne gehn, so wären sie längst auf einander geplatzt und der ganze Himmel wäre zu Grunde gegangen. Nun aber, wie verschieden sie auch sind nach Größe, Stand, Lauf und Bahn, wandeln sie doch alle in großer Eintracht nach dem Einen Ziel, das Gott ihnen zeigt: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk. Wie vielmehr sollte es so mit dir sein, liebe christliche Gemeinde, die du den Namen Gottes kennst und nennst, was nicht bei den Sternen ist; die du den Glauben hast, den man bei der Creatur nicht findet; die du ein viel schöneres Ziel hast, als die Vögel in der Luft und die Sterne am Himmel, und auch den Weg genau kennest, der zu diesem Ziele führt! Ist's nun euch Allen blos darum zu thun, daß ihr in all' eurem Sinnen, Streben, Reden, Thun Gottes Ehre fördert, Gottes Namen verherrlichet, eure und eures Nächsten Seligkeit schafft: wie sollte dann noch Streit und Zwietracht unter euch herrschen können? Wie verschieden ihr auch seid, so verfolget ihr dennoch Ein Ziel und ist Eintracht unter euch und groß Fried' ohn' Unterlaß, all' Fehd' hat dann ein Ende.

3. Aber was stehet mir denn im Wege? Paulus verweiset

uns, zum Dritten, auf die Hindernisse dieser Eintracht. Er nennt zwei Stücke: Parteisucht und Verlangen nach eitler Ehre, welches böse Ausschüsse sind aus dem Stamm der Selbstsucht, die im Menschen ist. Thut Nichts aus Parteisucht oder verkehrtem Wettstreit, Nebenbuhlerei. Was wird damit gemeint? Man weiß nicht genau, wie es bei den Philippern stand; doch muß man annehmen, daß Etliche unter ihnen waren, die sich vorzudrängen suchten und für mehr gelten wollten als die Andern. Die Christen zu Philippi waren zu sehr verschieden nach ihrer Herkunft, einige aus den Juden, die Mehrsten aus den Heiden. Jene brachten als ein Erbe von ihren Vätern manche Sitten und Gebräuche und Ansichten mit, die erst nach und nach im Feuer des christlichen Glaubens geläutert werden konnten. Drangen sie auch nicht auf die äußerliche Beschneidung, so mochten sie doch noch viel von der Väter Weise im Fasten, Beobachten von bestimmten Betstunden und Feiertagen und sonstigen Gebräuchen halten. Ihnen standen diejenigen entgegen, welche keinen äußerlichen Zwang oder Joch irgend einer Art zulassen wollten, sondern es für Schwäche und Knechtschaft hielten, wenn man sich durch äußerliche Satzungen binden ließe. Darüber geriethen sie mit einander in Zank und Streit, die Freigesinnten mit den weniger frei Denkenden, die Starken mit den Schwachen. Im Glauben an den Herrn Christum waren sie Alle einig, denn der Apostel rühmt ja an ihnen (Cap. 1, V. 5), daß sie Alle am Evangelium hielten vom ersten Tage an bisher; aber nicht waren sie alle einig in ihrer Ansicht über das Maaß der Freiheit in äußerlichen Sitten und Gebräuchen. In den Uebungen der Gottseligkeit mochten wohl Manche es viel strenger halten als die Uebrigen, und ein Aergerniß daran nehmen, wenn sie diese thun oder lassen sahen, was nach ihrer Ansicht mit dem Ernst des Christenlebens nicht übereinstimmte. Statt daß nun die Starken mit den Schwachen hätten Geduld haben, und, um ihnen kein Aergerniß zu geben, Einiges thun, Anderes hätten unterlassen sollen, bestanden sie vielmehr auf ihrer Ansicht, wollten in keinem Dinge nachgeben, sondern allein Recht haben. — Ferner brachten es die Kämpfe mit den Widersachern mit sich, daß die

Einen mehr thaten oder litten als die Andern, und nun ein Streit entstand, wer am mehrsten gethan und am besten gestritten hätte. Sie hätten wohl mit einander wetteifern mögen in allem Guten, aber daß sie aus ihrem Werk, aus ihrer Tugend sich ein Verdienst und eine Ehrenleiter machten, daran sie emporsteigen wollten Einer über den Andern, das war verkehrter Wettstreit, und mußte zu manchen Lieblosigkeiten im Urtheilen und Richten über Andere und in ihrem sonstigen Verhalten führen.

Wo nun solcher Zank und Wettstreit ist, indem der Eine sich mit seiner Einsicht über den Andern stellt, der Eine für besser und tugendhafter gelten will als der Andere, da steht immer die eitle Ehre im Hintergrunde, daher Paulus sagt: Thut nichts aus eitler Ehrsucht. Wie? ist denn das Licht der Erkenntniß, ist die Tugend, sind die guten Werke dazu vorhanden, daß wir damit unsern Namen vor der Welt schmücken sollen? Ist nicht die Demuth die Krone aller Einsicht und Tugend, der Stolz dagegen ein Gift, welches auch die hellste Erkenntniß und die herrlichsten Thaten verdirbt? Aber man sieht, wie leicht der Christ auch mit seinem Glauben auf die Klippe des Hochmuths geräth. Gewiß war unter den Philippern kein Wettstreit in weltlichen Dingen, daß es Einer dem Andern in Reichthum, Kleiderpracht, Macht und Ansehen hätte zuvorthun und damit hätte Gepränge machen wollen; sondern Meinungen und Ansichten, die das Leben betrafen, Werke und Tugenden waren es, worin Etliche sich spiegelten und wohlgefielen. Wie oft geschieht es auch noch in unsern Tagen, daß Jemand mit Stolz auf den Schatz seiner Einsicht blickt, und mit Geringschätzung den ansieht, der diesen Schatz nicht aufzuweisen hat, und gegen die erbittert wird, die seine Ansichten und Meinungen nicht gelten lassen wollen! Wie oft geschieht es, daß Jemand seine guten Werke zählt und sich etwas darauf zu Gute thut, daß er der Tugenden mehr bei sich als bei Andern zu finden meint? Siehe, das ist der Acker, worauf der Stolz den Samen der Lieblosigkeit, des Streits, der Zwietracht sät; das ist das Messer, womit er in der Gemeinde das Band der Eintracht zerschneidet. Da blickt der Eine

mit vornehmer Miene oder finster auf den Andern hin, und das Blut kocht ihm, wenn er mit ihm in Streit geräth, und sie sagen sich Bitterkeiten, scheiden im Unfrieden von einander und grüßen sich vielleicht nicht wieder, wenn sie sich begegnen. Kein Stolz hat mehr Gift und Galle in sich, als der Stolz in geistlichen Dingen.

4. Mit welchen Mitteln soll man die Eintracht in der Gemeinde gegen solche Feinde schützen? Es werden uns zwei Schutzmittel in unserm Texte genannt: die Demuth und die Selbstverläugnung. Wie lauten die Worte des Apostels? Achtet in der Demuth Einer den Andern höher denn sich selbst. — Aber wie? wenn ich nun dem Nächsten an Einsicht und Tugend wirklich überlegen bin: soll ich gleichwohl denken und sagen, daß ich geringer sei? soll ich gegen meine Ueberzeugung ihn hoch und mich niedrig stellen? soll ich ihm Gutes zuschreiben, das er nicht hat, und mir Böses andichten, das sich nicht an mir findet? Es hat wirklich Christen gegeben, welche gemeint, daß man seine eigenen Mängel und Sünden, die man habe, mit 10 multipliciren, die fremden Gebrechen dagegen mit 10 dividiren, und dort das Produkt als das richtige, hier den Quotienten als den wahren annehmen solle. Aber das liefe ja auf eine Heuchelei hinaus, die uns Paulus nicht lehren will. Damit kommen wir auch nicht aus dem Hochmuth heraus, denn es giebt eben so sehr einen Stolz, wornach der Mensch sich in seinem Nichts, als es einen Stolz giebt, wornach er sich in seiner Größe spiegelt. Zunächst ist in unserm Texte nicht von dem die Rede, was wir sind in Vergleich mit den Kindern der Welt. Wer im Glauben steht und in wessen Herz die Liebe Christi ausgegossen ist, sollte der seinen innern Stand nicht für einen bessern halten als den Stand derer, die noch in der Finsterniß des Unglaubens und der Sünde leben? Aber da lehrt ihn die Demuth, daß er Gott preisen, den Sünder aber nicht verachten, sondern herzliches Erbarmen mit ihm haben und ihn in's Himmelreich zu ziehen suchen solle. Paulus redet aber von dem gläubigen Christen, wie er dem gläubigen Christen gegenübersteht. Er hat es mit seinen Philippern zu thun, die alle treu am

Evangelium hielten; da spricht er: Achte in Demuth Einer den Andern höher als sich selbst. Die Demuth nämlich lehret uns, daß wir, was uns selbst betrifft, mehr auf unsere Mängel als auf unsere Vorzüge, was aber den Nächsten betrifft, mehr auf seine Vorzüge als auf seine Mängel sehen sollen. Thue das, mein Christ: nimm dein Herz und Leben vor dich und beschaue es von allen Seiten und genau. Ein Sternkundiger sagt von dem Monde: je genauer man eine und dieselbe Stelle auf ihm betrachtet, desto mehr entdecket man. Ein Herzenskundiger wird sagen: je genauer ein Mensch sein Herz, sein Leben, ja selbst seine Tugend betrachtet, desto mehr Mängel entdeckt er. Dagegen dein Mitchrist hat vielleicht mehr Gutes an sich, als du auf den ersten Blick meinst. Es ist verkehrt, daß du ein schärferes Auge für sein Böses, als für sein Gutes hast. Sieh doch einmal von seinen Mängeln ab und suche mit Fleiß die Vorzüge an ihm auf. Und nun, wenn Böses an dir ist, was du doch nicht läugnen wirst, aber freilich Böses auch an deinem Mitchristen: wie sollst du verfahren in deinem Urtheil und Gericht? Die Demuth spricht: sei strenge gegen dich und milde gegen ihn. Dich selber sollst du nicht entschuldigen, sondern es möglichst genau mit deinen Sünden nehmen. Auch die kleinste ziehe vor deinen Richterstuhl und sprich nicht, wie Viele sprechen: Das ist Nichts! Hat dich Gott gelehrt, irgend einer deiner Sünden den Namen Nichts zu geben? O nein, und wenn es nur ein verkehrtes Wort wäre, das einmal über deine Lippen ginge, so laß es dir nicht ungestraft hingehen. Dagegen deinen Nächsten entschuldige, selbst bei großen Irrthümern und Uebertretungen, wenn er nur überhaupt ein Mann ist, der Christo angehört. Weißt du doch auch nicht, welche Versuchungen und Kämpfe er hat, und was nach einer solchen Uebertretung in seinem Herzen und in seiner Kammer vorgeht. Es mag in seiner Sünde wohl mehr Demuth sein als in deiner Tugend. — Thust du nun so, dann wirst du vermöge der schuldigen Demuth den Andern höher achten als dich selbst.

Zum Andern hält uns der Apostel die Selbstverläugnung vor. Die Demuth stellt er dem Hochmuth entgegen, die Selbst-

verläugnung aber der Lieblosigkeit, die mit dem Hochmuth verbunden ist. Fasset nicht Jeglicher das Seine, sondern auch Jeglicher das des Andern in's Auge. Hörst du? Nicht blos auf deinen Gewinn sollst du ausgehen, sondern auch deines Nächsten Wohl zu fördern suchen. Die Sorge für dich selbst und dein Bestes ist dir nicht verboten, darum heißt es: „sondern auch." Anderswo finden wir nicht dies Auch, z. B. 1 Cor. 10, 24: Niemand suche, was sein ist, sondern ein Jeglicher, was des Andern ist. Es ist auch wirklich der rechten Liebe Art, daß sie nur für Andere wirken und sorgen will, gleich dem Lichte, das sich selbst verzehrt, indem es Andern leuchtet. Niemand sorgt mehr für sein eigenes Wohl, als wenn er Sorge trägt für Anderer Wohl. Aber bei den Philippern betraf der Wettstreit die Einsicht, die Tugend, das christliche Leben. Diesen Wettstreit tadelt Paulus nicht. Suche immerhin Einer dem Andern es zuvor zu thun und bleibe nicht zurück in der Sorge für das Eine, was noth thut; aber Hochmuth und Selbstsucht soll nicht in diesem Streben sein. Fördere Jeder das Heil seiner eigenen Seele, aber nicht so, daß er dem Seelenheile seines Nächsten schadet, noch so, daß er weniger auf des Nächsten Heil bedacht ist als auf sein eigenes. Vielleicht könntest du besser für dich sorgen, wenn du mehr ein zurückgezogenes, stilles, einsames Leben führtest; aber dennoch tritt hervor aus deinem Winkel, wenn du durch ein öffentliches Wirken Anderer Seelen retten kannst, gleich wie Paulus frei war vor Jedermann, und doch sich selbst Jedermann zum Knechte machte, auf daß er ihrer Viele gewänne (1 Cor. 9). Manche sorgen für ihre eigene Seligkeit, als gäbe es sonst keine Seelen, die selig werden sollen. Sie richten sich ganz so ein, als wären nur sie alleine in der Welt. O lernet doch von Paulus, daß die Liebe ihren schönsten Schmuck in der Selbstverläugnung hat.

Legt diesen Schmuck der Selbstverläugnung an, thut es Alle. Paulus legt einen besondern Nachdruck darauf, daß nicht blos die Mehrzahl in der Gemeinde es thun soll, sondern Jeglicher. Denn ob es auch nur Wenige wären, die sich aus Ehrsucht geltend machen wollen, so können sie Verwirrung und

Zwietracht unter Hunderte bringen. Die christliche Eintracht kann nur da gedeihen, wo die Milde der Demuth, wo die Selbstverläugnung der Liebe waltet.

Erhab'ner Gott, ich klag' es dir,
Gebeugt, mit Reu' und Wehmuth:
Mein Herz ist stolz; gewähre mir
Des Christen Schmuck, die Demuth!
Laß mich von allem Stolze rein,
Nicht eitler Ehre geizig sein;
Dich nur, nicht mich erheben.

Zehnte Predigt.

O Gott, mein Vater, steh' mir bei,
Daß ich, weil ich hier walle,
Ein Schüler Jesu Christi sei,
Damit ich dir gefalle!
Laß mich durch ihn gerecht und rein,
Und auch voll Selbstverläugnung sein.

Wenn Paulus uns zur Selbstverläugnung ermahnen will, daß wir nämlich die Herrlichkeit, die Gott uns Christen gegeben, nicht dazu brauchen sollen, uns Einer über den Andern zu erheben, sondern daß wir vielmehr unser selbst vergessen und einander dienen sollen, so weiset er uns auf Jesum Christum hin. Habt in euch diese Gesinnung, die auch in Christo Jesu ist (Phil. 2, V. 5). Der Apostel weiset uns nicht auf etwas hin, das uns gleich oder gar unter uns ist. Er sagt nicht: Seid wie dieser oder der Mensch, sagt nicht: seid wie das Veilchen, das still verborgen im Grase blüht; sondern auf das Größte werden wir hingewiesen und auf das Höchste, was es nur geben kann. Der, von dem er redet in dem angeführten Worte und in dem, was folgt, ist Christus, der in der Person Jesu Mensch geworden ist; Christus, wie er war, ehe er in die Welt kam, und wie er war, als er hier in der Welt lebte, und wie er ist, nachdem ihn Gott erhöhet hat. Dieses Christi Jesu Gesinnung sollen wir in uns haben. Ist aber die Forderung nicht zu groß? Kann ein kleines Erdenlicht leuchten

wie das große Himmelslicht, das den Tag regiert? — Wisset aber, liebe Christen, Paulus redet von Christo nicht als von einem blosen Exempel und Vorbild, sondern zugleich als von dem himmlischen Weinstock, daran wir die Reben sind. Die Meinung ist nicht, daß wir uns aus eigener Kraft zu Christi Nachfolgern in unserer Gesinnung machen sollen, sondern mit Christo hat uns Gott schon verbunden und durch ihn uns tüchtig gemacht zu allem Guten; so sollen wir denn nur in unserer Gemeinschaft mit ihm verharren, und uns von seinem Sinn und Geist regieren lassen. Das ist ganz etwas anders als was man gemeiniglich nennet Jemanden nachahmen und seinem Beispiel folgen. Es gehet die Nachfolge Christi nicht von außen in uns ein, sondern gehet von innen, wo Christus ist, aus uns heraus. Nun, Christen, so laßt uns denn seine Nachfolger auch in der Selbstverläugnung sein, wozu wir ermahnt werden in unserm heutigen Text.

Phil. ?, V. 5 bis 11: Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein; sondern äußerte sich selbst, und nahm Knechts-Gestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

Dieser Text gehöret noch zu dem der vorigen Predigt. Paulus hat die Philipper gebeten, daß sie doch sollten nicht Einer über den Andern sich zu erheben suchen, sondern Jegliche von dem Ihrigen ab- und auf das des Andern sehn. Um sie dazu recht kräftig zu ermuntern, weiset er sie auf Christum hin. Wie doch Gott Alles, auch das Böse, zum Guten zu lenken weiß! Der Uneinigkeit unter den Philippern haben wir unsern Text zu danken, der eine der schönsten Früchte ist auf dem Baum des Evangeliums. Und diese Frucht giebt uns Gott heute zu essen.

Habe Dank für diese Frucht, und gieb, du milder Geber, daß sie eine stärkende Nahrung werde für unser christliches Leben. Hört denn nun, was unser Text uns sagt über

Christus, als das Vorbild der Selbstverläugnung:
die sich uns offenbart 1. in dem Anfang, 2. in der Gestalt und 3. in der Vollendung seines Erdenlebens.

1. Paulus, indem er uns die Selbstverläugnung Christi zeigen will, geht mit uns zurück in die erste Zeit, wo noch der Mensch im Paradiese lebte, und stellt eine Vergleichung an zwischen Christus und Adam. Ihr wisset, daß Gott den Menschen geschaffen hatte nach seinem Bilde, wie die Schrift sagt: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn" (1. Mos. 1, 27). Welch eine Herrlichkeit lag in diesem Bilde, wozu noch kommt, daß der Mensch auch im Garten Eden, im Paradiese lebte und den Tod nicht kannte. Aber Gott war er nicht. Und dennoch wollte er sein wie Gott. Er glaubte der Schlange, die ihn versuchte und sprach: Welches Tages ihr von diesem Baum esset, werden eure Augen aufgethan und werdet „sein wie Gott" (1 Mos. 3). Er aß und wollte so das Wie Gott sein an sich reißen. — Was wird nun von Christo gesagt? *Ob er wohl in Gottes Gestalt war, hielt er das „Wie Gott sein" nicht für einen Raub*, das heißt, für etwas, das man gewaltsam an sich reißen müsse. Seht (spricht Paulus), das ist der große Unterschied zwischen Christus und Adam: Adam war nicht Gott und wollte doch sein wie Gott; Christus war Gott und — *entäußerte sich selbst*. Die Gottesgestalt Christi bedeutet seine Herrlichkeit, die er hatte, ehe die Welt war. Es ist fast dasselbe, was anderswo Ebenbild heißt: Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Col. 1, 15); welcher ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens (Hebr. 1, 3), nur daß Paulus an unserer Stelle nicht von dem Verhältniß des Sohnes zum Vater redet, sondern uns bloß die vorweltliche Herrlichkeit Christi zu beschauen giebt. Jemandes Gestalt ist ja die Art, wie er sich dem Auge eines Andern darstellt: nun, wie stellt sich Christus — derselbe Christus, der nachher in der Person Jesu Mensch

wurde, — wie stellt er sich dem Auge eures Glaubens dar? War er ein Geschöpf wie Adam? Nein! er war der Erstgeborene von allen Creaturen. War er ein Gebilde aus Erde, dem Gott Odem einhauchte? Nein! er war der ewige Abglanz Gottes, Licht von Licht, aus Gott geboren. War er ein Bild Gottes wie Adam und Eva, die da herrschten über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über die Erde? Nein! er war das ewige Wort, durch welches alle Dinge geschaffen sind und welches alle Dinge trägt. War er blos das Abbild Gottes, wie der Mensch es ist, selbst wenn er keine Sünde hätte? Nein! alle Liebe, Macht, Weisheit Gottes war in ihm. Wohnte er blos in einem irdischen Paradiese? Nein! sein Paradies war der Himmel und alle Seligkeit und Herrlichkeit des großen Gottes. — Und nun sehet seine Selbstverläugnung, daß er aller dieser Herrlichkeit sich entäußerte und die Gestalt des Jesus von Nazareth annahm! Da könnt ihr Demuth, da könnt ihr Selbstverläugnung lernen.

Und das ist es, was uns der Apostel an's Herz legen will. Er warnt uns für's Erste, daß wir nicht in die Fußtapfen des irdischen Adam treten sollen, der sich vom Teufel bethören und verblenden ließ, daß er die göttliche Herrlichkeit für Etwas hielt, das er an sich raffen und reißen müsse. Das ist noch immer aller hochmüthigen Adamskinder Art, daß sie wie Gott sein wollen, als wären sie Gott, das sie doch nicht sind. Die erste Sünde ist die Mutter alles Stolzes und Hochmuths gewesen, und wer in diesen Hochmuth fällt, der gehet allezeit den Weg der ersten Sünde. Was ist's, wenn du nach Hoheit, Ehre und Macht in der Welt begierig bist und dir das Loos nicht gefallen lassen willst, das dir Gott zugewiesen hat in diesem Leben? Was ist's, wenn du deinen Verstand blos leuchten lässest als ein Licht, das dir den Weg zu irdischer Herrlichkeit zeigen muß? Was ist's, wenn du dich vor das, was du bist, hast und kannst, als vor einen Spiegel stellst und dich damit vordrängst, auf daß du obenan sitzest und der Erste seiest? Ist's nicht die alte Geschichte, die sich an dir wiederholt, daß du dich vom Teufel verblenden lässest und nach etwas trachtest, das dir nicht zugehört?

Ja, so weit gehen in unseren Tagen Tausende, daß sie möchten Gott vom seinem Stuhle stoßen und sich selbst darauf setzen, denn es ist bei ihnen kaum mehr die Rede von Gott, sondern ihr Ich soll Herr und Meister in Allem sein. O gedenket doch an das bekannte, nur zu bekannte „ihr werdet sein wie Gott," und greifet nicht nach solchem leeren Schatten in eitler Ehrsucht. — Vielmehr habt vor Augen den demüthigen Christus, der, ob er wohl Gott war, doch von seiner göttlichen Herrlichkeit sich leerete, als er kam in diese Welt. Alles sein und doch Nichts sein wollen für sich; Alles können und doch Nichts wollen und thun, als was des Vaters Wille ist, das ist das leuchtende Vorbild unsers Herrn. Ihr als Christen seid ja freilich hoch begnadigt von Gott. Denn durch Christum seid ihr wieder zurückgeführt in das verlorene Paradies, und ist als ob Gott noch einmal gesagt hätte: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei. Wie rühmet doch die Schrift unsere Christenherrlichkeit, die wir von Gott empfangen haben! Verordnet hat uns Gott zur Kindschaft; welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er gerecht gemacht hat, die hat er auch herrlich gemacht (Röm. 8, 30). Soll's nun mit uns wieder den alten Gang gehen? Wollen wir nicht lieber gesinnet sein, wie Christus Jesus, der, als auch zu ihm der Satan kam und ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte und sprach: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest — der den Versucher von sich wies und sprach: Hebe dich weg von mir!?

2. Und nun lasset uns, fürs Andere, die G e s t a l t seines Erdenlebens betrachten, die Paulus seiner Gottesgestalt entgegen setzt, um uns seine Selbstverläugnung zu zeigen. E r ä u ß e r t e s i c h s e l b s t. Um uns das verständlich zu machen, weiset uns der Apostel zunächst auf seinen irdischen Zustand und dann auf sein Verhalten in diesem Zustande hin. Nun, wie war es denn mit seiner Selbstentäußerung, und worin bestand es, daß er sich seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit begab? Er äußerte sich selbst, i n d e m e r K n e c h t s g e s t a l t a n n a h m. Das ist's, was

unser Gesangbuch sagt: Mich zu erhöhn, wird er ein Knecht, das mag ein Wechsel sein! Wessen Knecht? Keines Andern als Gottes, wie er auch spricht: Das ist meine Speise, daß ich den Willen thue meines Vaters im Himmel und vollende sein Werk. Aber Gott dienen und den Menschen dienen läßt sich nicht scheiden, denn eben darin, daß er uns diente, diente er Gott. „Ich bin unter euch wie ein Diener“ (Luk. 22). „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene.“ Denkt nur an den letzten Abend, den er mit seinen Jüngern zubrachte, wie er da den Schurz anlegte und das Becken nahm und seinen Jüngern die Füße wusch. Das sollte ein Bild seines ganzen Lebens und Wirkens auf Erden sein. In solchem Gehorsam gegen Gott war er umhergegangen und hatte wohlgethan. Hätte er seinem Leben nicht eine ganz andere Gestalt geben können? Auf dessen Wort sich die Stürme und die Wasserwogen legten; auf dessen Wort die Blinden sahen und die Tauben hörten und die Todten lebendig wurden: hätte der nicht auf Erden mehr sein können als der König Salomo, über dessen Herrlichkeit sich die Königin aus Arabien verwunderte und sprach: Ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen!? Aber statt dessen sehen wir ihn einhergehen in Knechtsgestalt. Er tritt unter das Volk und ruft die Mühseligen und Beladenen und erquickt sie mit seinem holdseligen Wort. Er gesellt sich zu den Zöllnern und Sündern und verkündigt ihnen die Vergebung der Sünden. Er geht zu der betrübten Wittwe, tröstet sie und spricht: Weine nicht. Er reicht dem Kranken, der zu ihm kommt, die Hand und richtet ihn auf. Er bricht das Brot den Hungrigen, die in der Wüste sind, und speiset sie. Er tritt auf ein Schiff, tritt auf einen Berg, und predigt denen, die bei ihm sind, das Evangelium. — Also dienete er Gott. That er's in der Gestalt eines Engels? Denn auch von den Engeln wird ja gesagt, daß sie von Gott ausgesandt sind zum Dienste derer, die die Seligkeit ererben sollen. Nein, sagt Paulus, er äußerte sich selbst, indem er ähnlich wie Menschen geboren wurde. Denkt nur an die Maria, die ihn gebar; denkt an Bethlehem

und an die Krippe in Bethlehem, wie wir um Weihnacht singen: Dort lag er an Mariens Brust, Ein schwaches Kind war er; Er aller Himmel Lob und Lust, Er Davids Sohn und Herr. Zwar blieb er auch so, der er war, der Sohn des Höchsten, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes: aber war doch nicht seine göttliche Herrlichkeit ganz verdeckt hinter der Wolke seiner menschlichen Gestalt? Daß ihr nicht etwa denket, es sei mit seiner Menschheit nur Schein gewesen, weil er nach seinem innern Wesen nicht aufhören konnte zu sein, der er von Ewigkeit her gewesen war, so beruft sich Paulus zuletzt noch auf das, was die Menschen an ihm wahr genommen haben, als Zeugniß, daß er wahrhaftiger Mensch gewesen ist. Er äußerte sich selbst, indem er an Ansehen wie ein Mensch erfunden ward. Dies sein Ansehen oder ganze Haltung auf Erden gehet auf Alles, was man Menschliches an ihm wahrnahm, als Kleider, Essen und Trinken, Denken, Reden, Handeln, Freude und Traurigkeit. Hättest du ihn gesehen, was hättest du an ihm gefunden? Eines Engels Angesicht, Gang, Kleid und Strahlen der Herrlichkeit? Nein, wie wir trinkt er die Milch der Mutterbrust; wie wir bedarf er der Wartung und Pflege als Kind; wie wir wächst er, lernt und nimmt zu äußerlich und innerlich; wie wir arbeitet er, wandelt, trinkt Wasser aus dem Brunnen, wird müde, schläft, redet, und in Summa, hat Alles an sich, was ein Mensch, nur nicht die Sünde. — Das war der Wechsel der Gottesgestalt mit der Menschen- und Knechtsgestalt. — Aber dabei hätt' es ihm doch wohlgehen können auf Erden. Was that er? Paulus sagt: Er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam wurde bis zum Tode, und zwar zum Kreuzestode. Das war sein Thun und Verhalten in jenem seinem Zustande als Mensch und Knecht. Der Apostel redet nicht davon, daß Christus aus einem Reichen ein Armer geworden ist um unsertwillen (2 Cor. 8, 9), er war ja so arm, daß er nicht hatte, wohin er sein Haupt legete. Auch redete er nicht von seiner Mühe und Arbeit, die er hatte, dabei er Frost und Hitze, Hunger und Durst leiden mußte; sondern er weiset nur auf das Ende hin. Christus war gehorsam gegen Gott bis zu solcher

Erniedrigung, daß er sogar den Tod erlitt, und nicht einen Tod, wie auch Andere ihn wohl erleiden, sondern sogar den schmählichen Tod der Missethäter am Kreuz. Sieh ihn nur, den Fürsten des Lebens, wie willig er im Gehorsam gegen den Vater den Gang nach Jerusalem thut — er weiß schon, was ihm dort begegnen wird; wie er zu Gethsemane unter der Last seiner Leiden niedersinkt; wie er ergriffen, dem Richter überantwortet und ungerechterweise zum Tode verurtheilt wird; wie er als ein Verspotteter, Verhöhnter, Geschlagener sein Kreuz nach Golgatha trägt und auf Golgatha an's Kreuz geschlagen wird; wie er, am Kreuze hangend, sich verlassen fühlt und Schmerzen des Todes leidet bis an den Augenblick, da er sein Haupt neiget und stirbt.

Christen, warum wird euch das Alles gesagt? Daß ihr an Christo die Selbstverläugnung lernen sollt. Er, der Gott ist, wird Mensch, damit wir Menschen durch ihn zu Gott kommen möchten. Er, der Herr ist, wird Knecht, damit wir durch ihn frei werden möchten. Er, der Fürst des Lebens ist, geht in den Tod, damit wir durch ihn aus dem Tode in das Leben kommen möchten. So hat er sich aller seiner göttlichen Herrlichkeit entäußert, ist in die Armuth, in den Kampf, in den Tod des irdischen Lebens herabgestiegen, und hat sich in den Dienst Gottes gestellt, um zu suchen und selig zu machen, das verloren war. Wollt nun ihr, die ihr diesem Christo angehört, sein eigen seid und in seinem Reiche unter ihm lebet, wollt ihr nun noch stolz und hochmüthig sein? Wollt ihr nun noch an euch zu reißen suchen, wessen ihr an Gut, Ehre und Ansehen in der Welt nur immer habhaft werden könnt? Wollt ihr nun noch Gepränge machen mit dem, was ihr habt und seid, um von den Menschen euch bewundern und anbeten zu lassen? Ach, das verträgt sich ja gar nicht mit der Gesinnung eines Christen. Lernt vielmehr von Christo, daß ihr euer selbst vergessen und einander dienen sollt. Das sind die beiden wahren Stücke der Selbstverläugnung. Ich soll nicht von mir abthun, was Gottes Gnade mir geschenkt hat an irdischem oder himmlischem Gut; aber was ich bin, sein soll ich's, als wäre ich es nicht; was ich habe, haben

soll ich's, als hätte ich es nicht, so still, bescheiden, demüthig soll ich einhergehen unter den Menschen, und den Nächsten höher achten denn mich selbst. Noch weniger soll ich darauf ausgehen, daß ich mich selbst groß, herrlich und angesehen mache in der Welt, sonden soll mich samt allem, was ich habe, in den Dienst meines Vaters im Himmel stellen. Sehet euch für nichts anders an, als für Knechte Gottes, deren Lust und Freude es sein soll, zu thun den Willen ihres theuren Herrn. Seid nicht blose Schein-Menschen, wie Viele, sondern wahrhaftige Menschen, was ihr seid, wenn ihr in Liebe einander dienet. Nehmet sogar den Kelch der Leiden und trinket ihn willig und getrost, wenn euer Beruf ihn euch zu trinken giebt. Wie eigennützig sind doch Viele bei ihrem Wirken auf Erden! Sie wollen Gutes thun, aber es soll ihnen keine Mühe, kein Geld, keine Entsagung, kein Opfer kosten, da es doch Christo nicht nur Mühe und Kampf, sondern sogar sein Leben gekostet hat. Wie göttlich wäre die Welt, wenn Alle so gesinnt wären, wie Jesus Christus war!

3. Sogar in seiner Erhöhung, in der Vollendung seines irdischen Lebens, ist Christus uns ein Vorbild der Selbstverläugnung. Lernet dies für's Dritte. Darum auch (spricht Paulus) hat Gott ihn hoch erhöhet, und hat ihm den Namen geschenkt, der über jeglichen Namen ist, damit im Namen Jesu sich beuge jegliches Knie der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen und jegliche Zunge (aller dieser Genannten) bekenne, daß Herr ist Jesus Christus, zur Ehre Gottes des Vaters. Hier wird uns nun für's Erste gesagt, in welcher Weise und Ordnung Gottes ein Mensch zur Herrlichkeit gelangt. Denn das lehret nicht das Evangelium, daß wir sollen ewig in der Niedrigkeit und Knechtschaft bleiben, sondern große Herrlichkeit hat Gott uns allen zugedacht. Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Aber die Menschen haben von Anfang an diese Herrlichkeit angesehen als ein Gut, das sie mit Gewalt an sich reißen müßten und so früh als möglich, lange bevor die rechte Zeit gekommen ist. Sie sehen sie

an als einen Raub. Aber sie ist eine Gabe und Geschenk Gottes, also nicht dein, sondern Gottes Eigenthum, das du nicht einmal als einen verdienten Lohn fordern kannst, wie es denn sogar von Christo heißt: Gott habe ihm den Namen „geschenkt“, der über alle Namen ist. Doch will uns Gott die Herrlichkeit geben, wie er allenthalben in der Schrift sagt und verheißt, nur hat er die unwandelbare Ordnung festgesetzt, daß sie auf dem Wege demüthiger Selbstverläugnung, Liebe und Treue errungen werden soll. Willst du's ohne Dieses an dich bringen, so erhaschest du nichts als das bekannte „Sein wie Gott“, welches ein Schein ist ohne Wahrheit und ein Dunst und Nebel, da nichts hinter ist als rothe Augen, Ach und Weh und zuletzt die höllische Verdammniß. Was sind die verblendeten Menschen, die nicht den Weg Christi gehen und doch die Herrlichkeit an sich reißen wollen? Räuber sind sie, die ihren Raub wieder müssen abgeben, wenn der Tod sie vor seine Schranken fordert. So haben sie Nichts gewonnen mit ihrem hochberühmten Namen, woran Reichthum, Macht und Ehre hing, sondern je höher sie steigen auf der Leiter ihrer diebischen Begehrlichkeit, desto tiefer müssen sie nachher wieder heruntersteigen. Darum, spricht der Apostel, darum hat ihn Gott erhöht. O merke dir dies Darum, lieber Christ; es zeigt dir die feste, unwandelbare Ordnung an, daß nur erhöhet wird, wer in Demuth und Liebe sich selbst erniedriget.

Thust du aber das, so hat Gott Großes mit dir im Sinn. Paulus weiset dich auf die Erhöhung Christi hin. Worin bestehet sie? Darin, daß er Herr ist, wie es nachher heißt, also in der göttlichen Herrlichkeit, die ihm zu Theil geworden ist. Gott hat ihn „hoch erhöht.“ Das ist nicht gesagt von seinem Hingang zum Vater, auch nicht, als würde damit seine Herrlichkeit verglichen mit der Menschen oder der Engel Herrlichkeit, sondern der Apostel weiset uns mit diesem Wort in eine Höhe hin, über die hinaus es keine höhere Höhe giebt. Ueber der Sonne sind noch Sterne, und über den Sternen, die wir sehen, noch andere Sterne, die wir nicht sehen; aber über der Herrlichkeit Christi ist keine größere Herrlichkeit. Gott hat ihm

den Namen geschenkt, der über jeglichen Namen ist. Was ist das für ein Name? Nun, eben der Name, den er führt: Jesus Christus, in welchem Namen alle Herrlichkeit verborgen liegt. Dann ist auch irgend etwas Göttliches und Großes und Ewiges, das du ausschließest von dem Namen deines Erlösers? Sage ich „Himmel", so denke ich an die tausendmaltausend Wunder, die am Himmel sind; und sage ich „Jesus Christus", so denke ich an alle Macht, Liebe, Weisheit, Seligkeit und kurz an alle Vollkommenheit, die in dem erhöhten Christo beisammen ist. O laß dich solche Herrlichkeit Christi zur Demuth und Selbstverläugnung ermuntern. Du bist ja Christi eigen, und er will, daß, wo er ist, auch du dereinst seiest und die Herrlichkeit sehest, die ihm Gott gegeben hat. Willst du dies hohe Ziel erreichen, so gehe den Weg, der dahin führt.

Aber warum ist nun dem Erlöser eine solche Herrlichkeit geschenkt? Paulus sagt: damit Alles, was Engel im Himmel oder Mensch auf Erden oder Verstorbener im Reiche der Todten heißt, im Namen Jesu sich beuge. „In Jesu Namen" ist kurz gesagt; statt „beim Anrufen seines Namens" und bedeutet „zu ihm beten," wie zu Gott beten auch anderswo genannt wird „die Hände in seinem Namen aufheben" (Psalm 63, 5). Dasselbe, was hier Paulus sagt, sagt auch Johannes (Offenb. 5, 13): Alle Creatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer und Alles, was darinnen ist, hörete ich sagen zu dem, der auf dem Stuhle saß, und zu dem Lamm: Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. — Warum fügt nun der Apostel dies hinzu? Um uns hinzuweisen auf das große, Himmel und Erde umfassende Reich unsers Erlösers, auf die Millionen mal Millionen Seelen derer, die durch ihn zu Gott kommen und kommen werden. Denn es ist ihm nicht um die Anbetung zu thun, sondern um die Anbeter, und das ist seine eigentliche Erhöhung, daß er eine ganze erlöste Welt zum Lohne bekommen hat. Denn sehen wir von dieser Frucht seiner Erniedrigung ab und blos auf ihn und seine Person: was hat Er selbst nach seinem Erdenleben empfangen, das er nicht schon gehabt hat vor Grundlegung der

Welt? Kann Dem etwas geschenkt werden, durch den alle Dinge sind? Es muß zwar eine Erhöhung heißen, daß Christus mit dem ganzen Reichthum der Menschheit Jesu, und wiederum der Mensch Jesus mit der ganzen Fülle der Gottheit ausgestattet worden ist. Aber was wäre der Mensch Jesus in aller seiner Herrlichkeit ohne den Gewinn einer erlösten Welt, den er mit sich in den Himmel genommen hat? Darum weiset uns Paulus auf die verlorene Welt, die durch ihn wieder gefunden ist. Dadurch eben ist sein Name herrlich geworden, denn man kann denselbigen nicht aussprechen, ohne daran zu denken, daß in Christo Alles zusammengefasset ist, beides das im Himmel und auf Erden ist (Eph. 1, 10). Ja, das ist ein Gewinn, ein Lohn auch für den erhöhten Gottessohn. Eine Welt wiederfinden, die verloren war, das mag ein herrlicher Triumph seiner Liebe heißen. — Aber ist denn die Welt schon wieder gefunden? Beugen sich schon alle Kniee der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen in seinem Namen? Ist nicht in Wahrheit die Zahl seiner Bekenner noch klein, groß dagegen die Zahl derer, denen sein Name noch unbekannt oder gar ein Aergerniß und eine Thorheit ist? Wohl wahr; aber bedenkt, es ist noch nicht das Ende da. Auf dieses Ende oder Ziel weiset Paulus hin mit den Worten: zur Ehre Gottes des Vaters. Es kommt die Zeit, wo Alle, Alle Jesum als den Herrn bekennen werden, Viele zwar mit Zittern, wie denn selbst die Engel der Finsterniß sich vor ihm beugen müssen; Alle aber, die durch ihn selig geworden sind, mit großer Freudigkeit. Und dann ist das Reich vollendet, dann giebt der Sohn es zurück in des Vaters Hand, auf daß Gott Alles in Allen sei. Nun aber herrschet noch Christus, und das ist sein tägliches Wirken noch jetzt, daß er sein Reich zur Vollendung bringe. Also auch in seiner Erhöhung finden wir die Selbstverläugnung seiner Liebe. Nicht um ihn selbst ist es ihm zu thun, sondern darin hat er seine Seligkeit, daß sein Reich mehr und mehr wachse und mit seinem Reiche die Ehre Gottes. Es geschieht Alles um euretwillen, auf daß die überschwängliche Gnade durch Vieler Danksagen Gott reichlich preise (2 Cor. 4, 15).

Christen, bedarf's nun noch eines Weiteren, um uns zur Demuth, zur Selbstverläugnung zu ermuntern? Nein, es giebt keine stärkere Ermunterung als das Vorbild Christi.

Ach, mein Jesu, der du dich
So entäußern solltest,
Als du, treuer Heiland, mich
Göttlich machen wolltest;
Ich will hier wie du gesinnt,
Still und niedrig leben.
Nach der Zeit wirst du dein Kind
Auch zu dir erheben.

Elfte Predigt.

Schaffet, schaffet, Menschenkinder,
Schaffet eure Seligkeit.
Säumet nicht, wie sichre Sünder;
Schnell entfleucht der Gnade Zeit.
Unverweilt bekehret euch;
Ringet nach dem Himmelreich,
Und seid heilig schon auf Erden,
Selig einst bei Gott zu werden.

Wenn Feuer ausbricht in einem Hause, sucht da nicht der Hausvater mit dem größten Eifer zu retten, was zu retten ist? Säumte er, so würde seine Habe ein Raub der Flammen. — Oder wenn die Fenster des Himmels sich aufthun und Tag für Tag Regen niederströmet auf das Kornfeld: benutzt da nicht der Landmann eifrig den günstigen Augenblick, um seine Garben aus der Gefahr des Verderbens zu erretten? Säumt er, so kann ihm die Hoffnung der Ernte verloren gehen. — Oder wenn die Sturmfluth den Deich durchbricht: rafft da nicht Alles sich auf und sucht, wenn sonst Nichts, doch wenigstens das Leben zu retten? Säumt man, so ist vielleicht die nächste Stunde schon die Stunde des Todes. So eifrig ist der Mensch in der Stunde der Gefahr bedacht auf die Rettung des Seinigen. Aber wie? wollt ihr blos das Eurige retten, euch selbst aber verlieren? Mich wundert, daß so Viele sind, die wegen des Ihrigen große Sorge, ihrer selbst wegen aber gar keine Sorge haben. Stehen denn wir nach unserm inwendigen Menschen in gar keiner Gefahr? Christen, es giebt ein Element, das uns mit viel mehr Gefahr

bedroht, als Feuer und Wasser — das ist die Sünde; und es giebt ein Gut, das viel köstlicher ist, als Korn und Leben — das ist die Seele. Sucht ihr denn Haus, Korn und Leben zu retten: vielmehr trachtet darnach, daß ihr die Seele rettet. Die Gefahr, in der sie schwebt, ist groß, denn die Welt, in der wir leben, heißt eine arge Welt, und die Sünde, mit der wir zu kämpfen haben, ist ein Löwe, welcher umhergehet und suchet, welchen er verschlinge. Jedermann nun kann, wenn er will, die Seele retten; aber säumt er, so kann die nächste Stunde schon die Stunde des Todes und — des Verderbens sein. Nehmt daher zu Herzen, was euch heute an's Herz gelegt wird von dem Apostel Paulus,

Phil. 2, V. 12 bis 16: Also, meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen, nicht allein in meiner Gegenwärtigkeit, sondern auch nun vielmehr in meinem Abwesen, schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, der in euch wirket beides das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Thut alles ohne Murren, und ohne Zweifel, auf daß ihr seid ohne Tadel und lauter, und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet, als Lichter in der Welt, damit, daß ihr haltet ob dem Wort des Lebens, mir zu einem Ruhm an dem Tage Christi, als der ich nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet habe.

Was ist der Kern und Stern dieses Textes? Das Wort: „Schaffet, daß ihr selig werdet", oder, wie es genau im Grundtexte lautet: Bewirket eure Rettung, euer Heil. Bleibt nicht in dem Anfang oder in der Mitte dieses Werkes stehen, sondern führet es zu Ende aus. — Also zur Sorge, und zwar zur gewissenhaftesten Sorge für unser Seelenheil werden wir ermahnt. Wende sich denn darauf auch unsere fernere Betrachtung hin.

Schaffet, daß ihr selig werdet!

Uns wird gezeigt 1. die Art und Weise, wie wir das thun, und 2. das Ziel, welches wir dabei verfolgen sollen.

Nun, so hilf denn, alliebender Gott, nicht nur, daß wir dein Wort verstehen lernen, sondern noch vielmehr, daß wir's auch zu Herzen nehmen und darnach thun.

1. Auf unsere Rettung, unser Heil sollen wir bedacht sein — wie? auf welche Art? In der Nachfolge Jesu, in standhaftem Gehorsam, in Lauterkeit des Herzens, in gewissenhafter Gottesfurcht, in freudiger Zuversicht.

Ueberhört nicht das erste Wort, womit unser Text beginnt, das Wort „Also". Paulus schließt damit nicht nur die Thür zu, indem er aus seiner bisherigen Betrachtung tritt, sondern er weiset damit zugleich, bevor er abschließt, noch einmal auf das Gesagte zurück. Christum sollen wir anblicken, unsern großen Vorgänger, der in Demuth und Selbstverläugnung Gott gehorsam gewesen ist bis zum schmählichen Kreuzestod, und ihm nachfolgend abthun alles hochmüthige, eitle, sichere Wesen, und mit allem Ernst und Eifer bedacht sein auf die Rettung unserer Seele. Soll er vergebens für unser Heil in den Tod gegangen sein? Soll alle seine Entsagung, alle seine Arbeit, Angst, Thränen- und Blutvergießen verloren sein? Waren nicht wir es und unsere Seelen, um deretwillen er sich seiner Gottesgestalt begeben und die Knechtsgestalt eines bis zum Tode Gehorsamen angenommen hat? um deretwillen er auch jetzt noch wirket immerdar, daß er uns alle in sein Reich bringe und ein schöner Tag komme, wo wir als seine Bekenner Gott den Vater preisen, der uns in ihm das ewige Leben gegeben hat? Wie könnt ihr denn nun noch gesinnet sein, als ob Christus sich nicht für euch erniedrigt hätte? wie könnt ihr nun noch leben, als ob Christus nicht für euch gestorben wäre? wie könnt ihr nun noch in falscher Ruhe hingehen, als ob nicht der große Tag der Entscheidung bevorstände? Habt Ihn vor Augen, und im Hinblick auf ihn, der beides euer Erlöser und euer Vorbild ist, schaffet mit allem Ernste eure Seligkeit.

Habt ihr das bisher gethan? Den Philippern wird das Zeugniß gegeben, daß sie bisher dem Apostel und seinem Worte gehorsam gewesen seien. Ebendarum standen sie seinem Herzen so nahe; er redet sie an „meine Geliebten", und sagt: so wie ihr allezeit gehorsam gewesen seid, schaffet, nicht blos wie in meiner „Zukunft", sondern noch vielmehr jetzt in meiner Abwesenheit, mit Furcht und Zittern

euer Heil. Hier zieht er Zweierlei in Eins zusammen. Das Erste ist: Wie ihr allezeit gehorsam gewesen seid, so seid es auch jetzt und künftig; das Zweite: Seid es nicht blos wie in meiner Zukunft, sondern noch vielmehr in meiner Abwesenheit. Es kamen wohl Verirrungen und Uebertretungen vor unter den Philippern, aber die Gemeinde im Ganzen war doch gehorsam dem Worte des Apostels. O ließe sich das von jeder Gemeinde sagen! Ist ein Apostel nicht ein Bote Gottes an die Menschen? ist er nicht ausgerüstet mit Geist und Kraft aus der Höhe? ist sein Wort nicht ein Licht, das uns den Weg zum ewigen Leben zeigt? Lies, höre, befolge des Apostels Wort, so sorgst du für dein Heil. Aber der Gehorsam soll beständig sein, er soll uns aus der Vergangenheit begleiten in die Gegenwart und aus der Gegenwart in die Zukunft bis ans Ende. Sei getreu bis in den Tod.

Nicht als wären wir dem Worte des Apostels Gehorsam schuldig um des Apostels willen; nein, Paulus weiset die Philipper von sich auf Christum. Sie konnten sich bei ihrem Gehorsam leiten lassen von dem Gedanken: „der Apostel kommt! Wie, wenn er käme und fände uns dann ungehorsam und untreu!“ So sollt ihr nicht denken, spricht der Apostel. Seid gehorsam nicht blos wie in meiner Zukunft. Er braucht hier ein Wort von sich, das er sonst immer nur von Christo braucht. Die Zukunft Christi — das ist der Tag, da Christus kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Sollen wir nun an die Stelle der Zukunft Christi die Zukunft irgend eines Menschen setzen, selbst wenn es die eines Apostels wäre? Dann wären wir ja Knechte dieses Menschen, nicht aber Knechte Christi, und unser Dienst wäre ein Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen. Wir sollen uns aber dünken lassen, daß wir dem Herrn dienen, und nicht den Menschen (Eph. 6). Paulus sagt: Ihr mögt immerhin bei eurem Gehorsam auch den Gedanken hegen: Der Apostel kommt! aber vielmehr denket, ich mag kommen oder nicht, ich mag an- oder abwesend sein, an die Zukunft Christi; ja, mehr noch in meiner Abwesenheit als in meiner Anwesenheit denkt daran. Denn das ist der

rechte lautere Gehorsam, wenn wir also denken und sagen: Lieber Herr und Heiland, sollten wir dir blos dienen, wenn Paulus oder sonst ein Mensch da ist, der uns sieht? O nein! Auf daß du sehest, wie treu wir dir ergeben sind, so wollen wir jetzt, da kein Mensch uns sieht, und so allezeit, wenn wir alleine sind, mit noch viel mehr Scheu das Böse meiden und das Gute thun.

Und das führt nun den Apostel auf die zarte, gewissenhafte Gottesfurcht, womit ein Christ sorgen soll für sein Seelenheil. Schaffet mit Furcht und Zittern, daß ihr selig werdet! Die Furcht ist zunächst im Herzen, aber wenn sie groß ist, so durchdringt sie auch den Leib in dem Maaße, daß Hände und Füße und alle Glieder zittern. Wie? will denn der Apostel, daß wir in knechtischer Gottesfurcht sorgen sollen für unser Seelenheil? Mit nichten! Wer preiset mehr, als eben dieser Apostel, den kindlichen Geist, womit wir Christen erfüllet sind? Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater (Röm. 8, 15). Aus dem „mit Furcht und Zittern" haben Etliche geschlossen, daß ein Christ der Gnade Gottes und seiner Seligkeit nimmer gewiß sein könne, sondern immer daran zweifeln müsse. Aber wie stimmt das zu der Glaubensfreudigkeit, die wir bei dem Apostel finden und die er an allen wahrhaftigen Christen rühmt! Sagt er nicht: Nun wir gerecht worden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum (Röm. 5)? Sagt er nicht: Es ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist (Röm. 8)? Sagt er nicht: Ich bin gewiß, daß Nichts mich scheiden kann von der Liebe Gottes (Röm. 8)? Und doch sollen wir mit Furcht und Zittern schaffen, daß wir selig werden? Ja, darunter verstehet er jene Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht, wornach ein Christ immer seine gänzliche Abhängigkeit von Gott vor Augen hat und auf's sorgfältigste sich hütet, durch Ungehorsam und Untreue die ihm geschenkte theure Gnade Gottes zu verlieren und in

Ungnade zu verwandeln. Du magst wohl fröhlich sein in deinem Glauben und mit großer Zuversicht der Gnade Gottes dich rühmen, aber fasse diesen Edelstein in das Gold der Demuth, der Wachsamkeit, der zartesten Gewissenhaftigkeit, die, wenn es auf den Gehorsam gegen Gott ankommt, nie sich dünken lässet, sie habe genug gethan und habe nichts zu fürchten. Denn wolltest du sicher sein und einschlafen oder gar die Gnade Gottes muthwillig von dir stoßen, so wisse: es kommt der Tag des Herrn, wo Gottes Zorn wider dich um so größer sein würde, je größer zuvor seine Gnade gewesen ist. Sage doch: bist du nicht alles was du bist, und kannst du nicht alles was du kannst, blos durch Gott? Der Apostel weis't uns auf die Gnade Gottes hin, der wir all unser Vermögen zu danken haben. Gott ist es — nicht ihr seid es, noch sonst irgend ein Mensch, er heiße Paulus oder Petrus — der in euch wirket beides, das Wollen und das zum Wollen hinzukommende thatkräftige Wirken nach seinem gnädigen Willen. Es ist nicht die Rede von einem Wollen und Wirken, wie man es auch wohl findet bei den Kindern der Welt, da ein Mensch will was gut ist, und auch Kraft und Energie genug in sich spürt, um es auszuführen. Hat nicht selbst ein Sperling den Willen, seine Jungen zu ernähren und die Kraft es zu vollbringen, trotz Wetter und Wind? Vor der Welt nun magst du mit deiner natürlichen Kraft und That prangen; aber je mehr du von Gott geschieden bist, und je weniger du das, was du thust, in Gott vollbringst, desto mehr ist's bloßes Werk der Natur und hat kein Gewicht, wenn Gott es in seiner Wagschale wiegt. Darum läßt sich hier nicht streiten mit Pelagius und seinen Genossen, welche des Menschen Vernunft und Kraft herausstreichen und sagen, der Mensch habe in sich selbst die zureichende Kraft, das Gute zu wollen und zu vollbringen. Denn sie reden vom Mond, wir aber reden von der Sonne. Paulus schreibt an Christen, die aus natürlichen Menschen Kinder Gottes geworden sind. Fürwahr, die sind aus Gott geboren, leben und weben in Gott und sind Reben an dem Weinstock der Gnade, daraus sie allen Saft und Kraft ihres Wollens und Wirkens haben, wie Paulus

spricht: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum. Vermöchtest du das, wo nicht Gottes gnädiger Wille dir zuvorgekommen wäre und dir Christum geschenkt hätte, der dich erlöset, erworben, gewonnen hat? Vermöchtest du das, wenn nicht Taufe, Abendmahl, Wort Gottes wäre, dadurch du zu Gott kommst und immerdar in der Gemeinschaft Gottes erhalten wirst? Vermöchtest du das, wenn nicht Gott seinen heiligen Geist in dir wohnen ließe, der dich mit Abscheu vor der Sünde und mit Lust und Liebe zu Gottes Willen erfüllt? Vermöchtest du das, wo nicht Gottes Hand dich alle Tage gnädig führete, dich vor Versuchung und allem Bösen bewahrete, und dagegen auf den Weg zu jeder guten That dich leitete? In Summa, all unser Wollen und Wirken hängt an dem gnädigen, guten Willen Gottes. Gott zwingt uns nicht dazu; nein, wie könnte sonst gesagt werden: Wirket euer Heil! Alles ist Gnade, und doch Alles Freiheit. Nicht in den Werken bin ich frei, die ich aus mir selbst thue als aus mir selbst; sondern wo alles Eigene zurücktritt, und ich mich einzig in Gott lustig, munter und stark zum Guten fühle, da bin ich der freieste Mensch. Nun siehe, so gnädig ist dein Gott gegen dich, daß er dich geschickt und tüchtig zu allem Guten macht. Aber merkst du wohl, warum der Apostel dir das sagt? Darum sagt er's, daß du nun solche Gnade Gottes nicht auf Muthwillen ziehen, sondern mit aller möglichen Sorgfalt auf dein Seelenheil bedacht sein sollst. Denn was würde folgen, wenn du es nicht wärest? Paulus hat zuvor schon hingedeutet auf die Zukunft des Herrn, und er weiset dich hier abermal darauf hin. Er spricht's nicht geradezu aus, aber sein Gedanke ist, daß für den hochmüthigen, sichern, trägen Menschen Gottes gnädiger Wille sich in verzehrendes Feuer verwandeln wird. Wie es heißt Hebr. 12, 28: Darum, weil wir empfangen haben ein unbewegliches Reich, lasset uns Dankbarkeit haben, in welcher wir sollen Gott dienen auf wohlgefällige Weise mit Ehrfurcht und Scheu — denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer; und 1 Petr. 1: Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem euren Wandel. Und sintemal ihr den zum Vater anrufet, der ohne

Ansehen der Person richtet nach eines Jeglichen Werk, so führet euren Wandel, so lange ihr hier wallet, mit Furcht.

Mit Furcht und Zittern, und doch zugleich in freudiger Zuversicht. Denn das will Paulus sagen, wenn er hinzufügt: Alles thut ohne Murren und Zweifel. Das Herz murrt, der Verstand zweifelt. Gegen wen murrt das Herz und worüber? Gegen Gott und über die vielen Hindernisse, die sich uns entgegenstellen, wenn wir suchen mit allem Fleiß seinen Willen zu thun. Hatten doch auch die Philipper einen harten Kampf, nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit einem verkehrten und verdrehten Geschlecht. Je ängstlicher sie nun Alles zu meiden suchten, was Gott mißfallen konnte, desto steiler waren die Berge, die sie zu ersteigen hatten, und desto leichter konnte das Herz in Mißmuth gerathen und Gott fragen: Warum doch machst du uns das Leben so sauer? Wo aber einmal solcher Unmuth ist wider Gott, da kommen die Zweifel hinterher, die Zweifel, ob wir's auch werden vollbringen können, ob's auch werde ein gutes Ende nehmen; ja, es kommen wohl Zweifel und Anfechtungen viel ärgerer Art, da der ganze Glaube in uns wankend wird und die Sonne unserer Glaubensfreudigkeit sich gänzlich verfinstert und Nacht am hellen Mittage wird. Aber Paulus ruft uns zu: Alles, was ihr zu thun habt, thut's ohne Murren und Zweifel. Denn ihr habt ja einen Gott, der in euch wirket beides, das Wollen und die Kraft, das Gewollte zu vollbringen. Euer Glaube sagt's, eure Erfahrung lehrt's; nun, so habt denn die gewisse, freudige Zuversicht zu Gott, daß er, der das gute Werk in euch angefangen, es auch vollbringen werde. Weiche denn, Unmuth meines Herzens! Weicht, ihr zweifelnden Gedanken: Werd' ich treu und standhaft sein? Werd' ich siegen? werd' ich wanken? Wank' ich, wird mir Gott verzeih'n? Mein versuchter Mittler giebt Hülfe jedem, der ihn liebt; Giebt mir heilige Gedanken, Muth und Treue, nicht zu wanken.

2. Seht, Christen, auf solche Weise sollen wir Sorge tragen für unser Seelenheil. Nach welchem Ziele sollen wir trachten auf diesem Wege? Das ist das Andere, was uns der Apostel sagt. Er zeigt uns ein irdisches und ein himmlisches Ziel. Das

irdische: Damit ihr werdet tadellos und lauter. Mit dem „lauter“ greift er tief in unser Inneres ein, denn es bedeutet die Reinheit des Herzens und der Gesinnung. Das Wort im Grundtexte bedeutet eigentlich „unvermischt“. Der Herr braucht es, wenn er sagt (Matth. 10): Seid „ohne Falsch“ wie die Tauben. Unser Herz soll sein wie eine Taube, die ja das Bild eines Menschen ist, in dem kein Arg, keine Falschheit, keine Vorstellung und dergleichen ist, sondern lauter Einfalt und Aufrichtigkeit. Mein Christ, blicke in dein Inneres hinein: findest du da die unschuldige Taube? findest du da das reine Wasser, worin sich klar und schön das Bild deines Erlösers abspiegelt? Ach, wie viel Verkehrtes, Unlauteres ist noch deiner Gesinnung beigemischt! Welche Lüste, welche Begierden regen sich noch da! Nimm als einen Spiegel die zehn Gebote in deine Hand und betrachte darin die Gestalt deines inwendigen Menschen: ist ein einziges dieser zehn Worte, vor das du ohne Selbstanklage dich stellen könntest? Von Murren und Zweifel hat der Apostel kürz zuvor geredet, aber wie viel Anderes kommt noch hinzu! Laß doch das deine Seelsorge sein, daß du die Welt immer mehr aus dir herausschaffest, und das reine Herz deines Erlösers immer mehr in dich hinein. — Dann die Tadellosigkeit: da stellt dich der Apostel vor deinen Nächsten, stellt dich vor die Welt hin und fordert einen solchen Wandel, daß Niemand mit Recht etwas auf dich bringen kann. Ein Christ muß sein wie ein Meisterstück, das man hinstellt und betrachten läßt von Jedem, der will, und dann ist's ein rechtes Meisterstück, wenn auch bei sorgfältigem Beschauen Niemand etwas daran zu tadeln findet. Aber wie viel ist noch an uns Allen zu tadeln! Es ist nicht gemeint, daß Jeder nur Gutes von uns sagen soll; das hat auch der Herr selbst nicht erreicht und Er am allerwenigsten; haben sie Christum verleumdet und sollten seine Bekenner unverleumdet lassen? Aber so sollst du leben und wandeln, daß sie mit Wahrheit nichts Böses von dir sagen können; nicht: der ist ein Heuchler; nicht: der liebt das Geld; nicht: der ist ein Wollüstling; nicht: der lebt in Hader mit seinem Weibe; nicht: der ist träge und ein schlechter Haushalter;

nicht: der ist kein Mann von Wort, und Anderes der Art mehr. Wie? dergleichen wolltest du von dir sagen lassen und so den Namen deines Erlösers verunehren, den du bekennst? Laß das Ziel nicht aus den Augen, das Paulus dir vorhält: Tadellos und lauter sollst du werden. Es wird ja ohne Sünden nicht abgehen, weder in deinem Herzen, noch in deinem Wandel; aber sorge doch, wache, bete, kämpfe, daß sie immermehr abnehmen und du werdest, was du heißt — ein Heiliger. — Wie könntest du als Christ dich der Welt gleichstellen? Paulus stellt uns Christen der Welt entgegen und fordert: unsträfliche Kinder Gottes sollen wir sein inmitten eines verkehrten und verdrehten Geschlechtes. „Geschlecht" heißen die Menschen irgend eines bestimmten Zeitalters; aber wann hat's ein Zeitalter gegeben, da es nicht solch ein Geschlecht gab? Paulus wendet auf sein Zeitalter an, was Moses von Israel sagt (5 Mos. 32): Die verkehrte und böse Art fällt von ihm ab; sie sind Schandflecken und nicht seine Kinder. — Ist es nun anders in unserer Zeit? Ein weiser Mann der Vorzeit zündete am hellen Mittage eine Laterne an und ging damit auf den Markt. Als man ihn fragte, was das zu bedeuten habe, antwortete er: Ich suche Menschen. So könnte Jemand in unsern Tagen die Laterne anzünden und sagen: Ich suche Christen. Wer aus Gott geboren ist, der sollte ja des Vaters Bild an sich tragen und blicken lassen; aber an wie Vielen seht ihr's, daß sie ihren Ursprung von oben haben? Gleicht dem edlen Baume im Garten jenes „krumme, verbogene" Gewächs im Zaune, das doch von jenem Baume stammt? Ebensowenig gleichet die große Menge Gott, der ihr Schöpfer ist, weder nach der Gesinnung, die man bei ihr findet, noch nach der Rede ihres Mundes, noch nach der Gestalt ihres Thuns. Vergeßt es nicht, Christen, daß ihr, die ihr durch euren Glauben Gottes Kinder seid, nun auch in der Unsträflichkeit eures Wandels eure Kindschaft bethätigen sollt. Als zu Anfang Finsterniß das Erdreich bedeckte, da sprach Gott (1 Mos. 1): Es werden Lichter an der Veste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, — daß sie scheinen auf Erden. Welche Bestimmung habt ihr Christen? Die euch der Herr ge-

geben hat, welcher spricht: Ihr seid das Licht der Welt (Matth. 5). Der Apostel sagt dasselbe in unserm Text: unter dem verkehrten Geschlecht erscheinet ihr wie Lichtgeber in der Welt. Woher habt ihr euer Licht? Ihr habt es von Gott durch das Wort des Lebens, das er in euch gepflanzet hat. Licht und Leben gehören unzertrennlich zusammen; ihr habt beides in dem theuren Wort, das euch erfüllt. Seid ihr denn Lichtgeber, so lasset das Licht von euch ausstrahlen, indem ihr das Wort des Lebens darbietet, es darbietet nicht nur in eurem Wort, daß sie es hören, sondern auch in eurem Wandel, daß sie es sehen.

Das ist das schon auf Erden zu erreichende Ziel, wornach wir streben sollen in der Sorge für unser Seelenheil. Aber hinter diesem Ziele steht noch ein höheres Ziel. Der Apostel weiset uns auf den Tag Christi hin. Was ich euch eben an's Herz gelegt habe, spricht er, das thut, mir zum Ruhme auf den Tag Christi hin. Es kommt ja der Tag, wo wir alle sollen offenbar werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, je nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. O wie gerne möchte nun der Apostel an dem Tage mit Freuden hinblicken auf seine Philipper und sich ihrer rühmen dann! Und worin soll der Ruhm bestehen? Darin, daß er nicht vergeblich gelaufen und nicht vergeblich gearbeitet hat. Christen, ist Paulus nicht auch unser Apostel? Den Lauf seines Apostelamts, er hat ihn ja auch für uns vollendet, und die mühevolle Arbeit seines Berufs, er hat sie ja auch für uns vollbracht. Soll denn blos Philippi, soll nicht auch Brügge einst der Ruhm des Apostels sein am Tage Christi? Auch nur eine einzige Seele, außer der eigenen, gerettet zu haben, müßte schon eine Seligkeit sein an jenem Tage, wie unser Gesangbuch sagt: Vielleicht — o möchte Gott es geben! — Ruft mir dereinst ein Sel'ger zu: Heil sei dir! denn du hast das Leben, Die Seele mir gerettet, du! O Gott, wie muß das Glück erfreun, Der Retter einer Seele sein! Und nun gar hundert Seelen, nun gar tausend und viel mehr als tausend Seelen gerettet haben! Laßt doch

auch uns unter diesen Geretteten sein, zu unserer eigenen Seligkeit, wie zum Ruhm für alle die, welche für uns gelaufen, welche für uns gearbeitet haben, die Kinder zum Ruhm für ihre Eltern, die Schüler zum Ruhm für ihre Lehrer, die Gemeinden zum Ruhm für ihre Seelsorger, alle Christen insgesamt zum Ruhm für den, der sie erlöset hat, erworben, gewonnen mit seinem heiligen, theuren Blut! Nun, so gehet den Weg, den euch Paulus zeigt. Schaffet, daß ihr selig werdet, in der Nachfolge Christi, in standhaftem Gehorsam, in Lauterkeit des Herzens, in gewissenhafter Gottesfurcht, in freudiger Zuversicht. Trachtet auf diesem Wege darnach, daß ihr tadellos und lauter werdet und als Gottes Kinder euer Licht leuchten lasset unter den Menschen. Du aber, treuer Gott im Himmel, hilf dazu uns allen, hilf auch mir!

Schaue her zu deinem Kinde;
Höre mich und steh' mir bei!
Herr, bewahre mich vor Sünde,
Mache mich getrost und treu,
Daß ich standhaft deine Wege
Wandeln und nicht straucheln möge.

Zwölfte Predigt.

Wie sicher ist der Mensch, der Staub!
Sein Leben ist ein fallend Laub;
Und dennoch schmeichelt er sich gern,
Der Tag des Todes sei noch fern.

Ach, weil der Tod dir täglich dräut
So sei doch wacker und bereit,
Und forsche nach, ob du ein Christ
Durch Glauben und durch Liebe bist.

Ist irgend Jemand, von dem sich mit Recht sagen läßt, daß er, wenn er kommt, rein Haus mache, so ist es der Tod. Wenn ich bedenke, daß die, welche einst einen angesehenen Namen hatten vor der Welt, in herrlichen Häusern wohnten, Geld in Menge besaßen, alle Tage herrlich und in Freuden lebten, daß die jetzt ohne Unterschied in einer kleinen dunkeln Erdkammer liegen, von ihrer Habe nichts mit sich genommen haben als den Leichenschmuck, keiner Ehre, keiner Freude mehr theilhaftig sind: ach, wie arm erscheint mir dann der Mensch und wie nichtig alle seine irdische Herrlichkeit! Und doch kann ein Mensch ohne Furcht, sogar mit Freudigkeit in den Tod gehen? Ja, an Tausenden hat man das erlebt, und auch heute begegnen wir einem Mann, der beim Gedanken an sein Ende ausruft: Ich freue mich, und uns auffordert: Freuet euch mit mir! Das macht das Himmelreich, welches er in sich trägt, das Himmelreich aber ist, wie ihr wißt, Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Werde nur Jemand ein Christ, so bleibt

er was er ist, und behält, was er hat, auch wenn der Tod äußerlich nichts von ihm übrig läßt als eine Handvoll Staub. Hört doch, wie der Apostel Paulus von seinem Tode redet.

Phil. 2, V. 17 bis 18: Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich, und freue mich mit euch allen. Desselben sollt ihr euch auch freuen, und sollt euch mit mir freuen.

Der Apostel hatte die gewisse Zuversicht ausgesprochen, daß er am Leben bleiben und wieder zu den Philippern kommen werde (Cap. 1, 25). Dies war auch bei den Ermahnungen, die er an sie gerichtet, die Voraussetzung gewesen. Noch kurz zuvor hatte er gesagt, sie möchten, zwar vor Allem in dem Gedanken an die Zukunft Christi, doch zugleich auch in dem Gedanken an seine, des Apostels Nähe, ihr Seelenheil wahrnehmen. Er hatte ihnen als Ziel vorgehalten Untadelhaftigkeit und Lauterkeit des Herzens und Lebens, wornach sie trachten sollten, ihm zum Ruhme bis auf den Tag Christi hin, also zu einem Ruhme, der schon jetzt seinen Anfang nehmen und ununterbrochen dauern solle bis an den Tag des Herrn. Kam er demnach wieder zu ihnen, so wollte er kommen mit Freude darüber, daß er als Apostel nicht vergeblich an ihnen gearbeitet hätte. Aber wenn nun dennoch dieser Ruhm, diese Freude gegen Erwarten unterbrochen und in Traurigkeit für ihn und sie verwandelt wurde durch seinen Märtyrertod? Der Gedanke an die Möglichkeit des Todes unterbricht auf einen Augenblick die Hoffnung des Apostels. Nun, wenn es denn wäre, wenn er sterben und als Märtyrer sein Blut vergießen müßte: wird damit die Sache eine andere? nimmt damit seine und ihre Freude ein Ende? Keineswegs! Mit Freudigkeit ist er auf seinen Tod gefaßt und er fordert die Christen auf, daß auch sie für diesen Fall sich mit ihm freuen sollen. Laßt uns nun von dem Apostel hören,

worauf die Freudigkeit beruht, womit der Christ auf seinen Tod gefaßt ist.

Sie beruht 1. auf der Gnade seiner Versöhnung, 2. auf der Heiligkeit seines Berufs, 3. auf der Herrlichkeit seines Todes.

Gebe denn nur Gott, daß, wenn wir sterben sollen, wir als mit Gott Versöhnte sterben, welche die Bahn ihres heiligen Berufs zum Segen für die Welt durchwandert haben, und daher ihr Leben als ein Trankopfer dir, o Gott, mit Freuden darbringen können.

1. Gesetzt denn, ich sähe euch nicht wieder, sondern müßte sterben (spricht der Apostel): sollte darüber ich, wolltet darüber ihr mißmuthig und traurig sein? Aber seid ihr nicht mit Gott versöhnt? Wie kann ein mit Gott Versöhnter durch den Tod in Traurigkeit versetzt werden? — Der Apostel faßt diesen Gedanken in ein schönes Gleichniß. Er nennt den Glauben der Philipper ein Opfer, das sie unter seiner Mitwirkung Gott dargebracht haben. Welche Bedeutung hatten die Opfer in Israel? Opfer heißt Darbringung. Es war ein Gott Dargebrachtes; der mit Sünde und Schuld beladene Mensch brachte es dar, im Bewußtsein seiner Trennung von Gott, um mit ihm versöhnt zu werden. Darum legte er seine Finger auf das Opferthier, zum Zeichen, daß es seine Schuld tragen und stellvertretend für ihn in den Tod gehen sollte. Nun war es dem Tode verfallen, wurde geschlachtet und verbrannt, und stieg so als ein durch Feuer gereinigtes im Opferduft zu Gott empor. Was sollte das bedeuten? Dies, daß Gott nun die Schuld des Menschen als getilgt und ihn als sein Eigenthum betrachten wollte. Also, spricht der Apostel, habt ihr Gott euren Glauben als ein Opfer dargebracht zur Versöhnung eurer Schuld. — Aber wie? ist nicht Christus das alleinige Opfer für unsere Sünden, ohne welches kein anderes gilt und gelten soll in alle Ewigkeit? Wohl wahr, mein Christ; aber wie wolltest du der durch Christum gestifteten Versöhnung theilhaftig werden, wenn du dich nicht Gott darbrächtest im „Glauben“, in welchem Glauben du ja eben bekennest, daß du nicht in dir selber habest die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, auch ihrer nicht theilhaftig werden könntest, wo nicht Christus wäre, dessen Blut dich rein macht von allen deinen Sünden! Das ist das Einzige, was du Gott darbringen kannst, aber auch darbringen sollst, den Glauben und im Glauben dich selbst mit Leib und Seele und

Allem, was in und an dir ist, darum Paulus zu den Römern spricht (12, 1): Ich ermahne euch, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Im Glauben bist du der Schuldbeladene, der mit Reue und Leid hintritt zu Gott. Im Glauben legest du deine Schuld auf Ihn, der für dich in den Tod gegangen ist. Im Glauben stirbst du samt Christo und gehet in dir unter der alte Mensch mit seiner Schuld, Sünde, Lust und Begierde und Allem, was Gott mißfällig an dir ist. Im Glauben wirst du besprengt mit dem Blute Jesu Christi (1 Petri 1) und wirst theilhaftig des Lebens, das in seinem Blute ist. Im Glauben steigst du samt Christo empor und wirst Gottes Eigenthum, der dich nun als sein Kind lieb hat, leitet, führet und bewahret auf allen deinen Wegen. Darum mag Paulus unsern Glauben wohl ein Opfer nennen; er ist ein Opfer, darin du erlöset wirst von Sünde, Tod, Teufel, und ganz und gar ein Eigenthum deines Gottes wirst.

Solltest du denn nun nicht trotz Tod und Sterben fröhlich sein in deinem Glauben? War doch selbst der Israelit fröhlich nach vollbrachtem Opfer, obgleich sein Opfer nur ein Schatten des vollkommenen Opfers Christi war. Wenn er samt dem Priester von dem Fleische des Geopferten aß, so war es ein Mahl der Freude und des Dankes gegen Gott, welches im alten Testamente heißt „sich freuen vor Jehova". Und wir, spricht Paulus, sollten uns nicht gegenseitig freuen, ich mit euch, als den im Glauben mit Gott Versöhnten, und ihr mit mir, der ich euch das Evangelium gebracht und durch Verkündigung desselben der Priester bei eurem Opfer gewesen bin? Komme denn mein Tod, komme er in wie äußerlich schreckender Gestalt er will, so soll er um der geschehenen Versöhnung willen weder mich noch euch schrecken, und soll uns unsere Freudigkeit nicht nehmen, mir nicht, wenn ich sterbe, und euch nicht, wenn ihr mich sterben seht. — Christen, so lange der Glaube nicht da ist, mag ein Mensch wohl traurig sein, wenn der Tod über ihn oder über seine Lieben kommt. Denn wo der Glaube fehlt, da fehlt auch die Versöhnung mit Gott, wo aber die Versöhnung fehlt, da herrschen noch die Sünde und der Tod. Wie kannst du fröhlich

sein, wenn der Tod dich unbekehrt und unversöhnt vorfindet? wenn du mit deinen Sünden, mit deiner ganzen Sündenschuld dich vom Tode vor den Richterstuhl Gottes führen lassen sollst? Was dagegen hast du mit dem Tode zu schaffen, wenn du in dir das selige Bewußtsein trägst, daß du Gottes Kind und Erbe seist? Als Versöhnter sterben ist selig sterben, und als Versöhnter den Tod ansehen, heißt ihn ansehen als einen Engel in weißen Kleidern, welcher kommt, dich und mich in das Haus unsers Vaters zu bringen. Darum fordert Paulus, daß die Philipper als die mit Gott Versöhnten seinen Tod ansehen sollen. Sein Sterben ist dann nicht mehr Sterben, sondern ein Lebensanfang, und sein Blut, das er als Märtyrer vergießt, ist dann nicht mehr Blut, sondern ein Trankopfer, das er mit Dank und Freude auf den Altar Gottes sprengt. Darum eile, mein Christ, eile, das Opfer deines Glaubens vor Gott zu bringen. Tritt als ein Mühseliger und Beladener hin vor sein Angesicht; bitte ihn, daß er deine Schuld von dir nehme und sie lege auf das Lamm, welches der Welt Sünde trägt; stirb im Glauben mit Christo, der für dich gestorben ist; laß dich besprengen mit seinem Blut, daß du lebest samt ihm und seiner Gerechtigkeit und seines Friedens theilhaftig werdest; höre auf, dein oder der Welt eigen zu sein, und werde Gottes Eigenthum mit deinem innerlichen und äußerlichen Menschen. Thust du das, so verliert dein und deiner Miterlösten Tod seine abschreckende Gestalt; so hört die Trauer und die Klage und das Weinen über ihn auf; so bist du mit Freudigkeit auf ihn gefaßt, und verlierst auch deine Fassung nicht, wenn du die Deinigen sterben siehst.

2. Aber nicht nur an das Opfer ihres Glaubens erinnert Paulus die Philipper; er verweiset sie, für's Andere, auch auf den Priesterdienst, den er bei diesem Opfer verwaltet habe. Was versteht er unter einem Priester? Einen von Gott erwählten und berufenen, einen Gott und seinem heiligen Dienst geweihten Mann, der des Volkes Versöhnung mit Gott vermittelt. War nicht Paulus ein solcher Mann? Ja, Gott hatte ihn erwählet von Mutterleibe an und ihn berufen zu einem Apostel für die Heiden. Gottes eigen war er und stand in Gottes Dienst

bei Verwaltung seines heiligen Apostelamts. So war er zu den Philippern gekommen, die ohne ihn nicht das Opfer ihres Glaubens vor Gott gebracht und vollendet hätten. Er aber verkündigte ihnen die Gnade Gottes, er kam und rief: Lasset euch versöhnen mit Gott! Sein Dienst war nicht wie der eines Priesters des alten Testaments, daß er Opferthiere schlachtete, mit ihrem Blut den Altar besprengte und dergleichen mehr; nein! das große neutestamentliche Opfer war schon dargebracht worden — „o Lamm Gottes, unschuldig, für uns am Kreuze geschlachtet!" — mit dieses Lammes Blut hatte der Apostel die Philipper besprengt und war so der Mittler ihres Heils geworden. Welch ein hoher, seliger Beruf! Er schreibt davon im Briefe an die Römer (Cap. 15). Dort nennt er sich einen Priester Jesu Christi für die Heiden, priesterlich verwaltend das Evangelium Gottes, auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm. Darum (setzt er hinzu) kann ich mich rühmen in Christo Jesu, daß ich Gott diene. — Ein Mann nun, der einen so heiligen, seligen Beruf auf Erden hatte, konnte der mit Thränen und Trauer seinem Tode entgegen gehen? Wenn's blos die Philipper gewesen wären, die er zu Gott geführet hätte: o, mit welcher Freude mußte schon der Gedanke an diese kleine Schaar der Geretteten seine Seele erfüllen! Aber der Segen seines Priesteramts erstreckte sich ja viel weiter. Hatte er nicht von Jerusalem bis nach Illyrien Alles mit dem Evangelium erfüllt? waren nicht also tausend, ja viele tausend Seelen durch ihn zu Gott geführt worden? Dieser heilige Beruf, den er mit Eifer und Treue ausgerichtet hatte, trieb alle Todesfurcht aus seinem Herzen heraus und verwandelte sie in Todesmuth und Todesfreudigkeit. Ich freue mich, spricht er, und freue mich mit euch allen. Seine Freude war eine doppelte: nicht nur eine Freude über der Geretteten Heil, sondern auch eine Freude über den Antheil, den er durch sein Amt an ihrer Rettung hatte. Seine Freude lief hin und her, bald zu den Philippern, bald zu dem Apostel; bei den Philippern weidete sie sich an dem Anblick ihrer Rettung, bei dem Apostel an dem Anblick der Herrlichkeit und des Segens seines Berufs. Und mußte seine Freude nicht auch

der Philipper Freude sein? Mußten sie sich nicht über sich selbst und zugleich über das selige Amt ihres theuren Priesters freun? Darum sagt er: Eben desselbigen, dessen ich mich freue, freuet auch ihr euch, und freuet euch mit mir!"

Aber nun sagt doch, Christen, ist nicht unser Aller Beruf, den wir auf Erden haben, gleich dem des Apostels Paulus ein göttlicher, seliger Beruf? Sind nicht auch wir Alle Priester? Erwägt nur, was zu einem Priester erforderlich ist. Es ist ein Dreifaches: die Erwählung, die Gemeinschaft mit Gott, die Heiligkeit. — Wie? sind wir nicht von Gott erwählet worden in Christo, schon ehe der Welt Grund geleget war, und dieser Erwählung gemäß auch von ihm berufen worden in der Zeit? Ja, aus der Welt heraus hat uns Gott gerufen mittelst des theuren Evangeliums. Bist du ein Christ, so bist du auch ein Berufener, bist du aber kein Berufener, so bist du auch kein Christ, so gehörst du noch der Welt an und stellst dich ihr in Allem gleich. Aber dir sei's gedankt, theurer Vater im Himmel, daß es so nicht ist. Wir sind berufen — und wozu beruft Gott die Christen? „Daß sie mein seien", sagt er selbst, und sagt es schon von den alttestamentlichen Priestern (4 Mos. 8, 14). Tragen wir nicht Alle in uns das selige Bewußtsein, daß wir, die Berufenen, keinem Andern angehören, als Gott, sondern ganz und gar sein eigen sind? Wessen ist das Kind und Erbe, wenn nicht des Vaters? wir aber sind ja eben Kinder und Erben unsers Vaters im Himmel, welcher spricht: Ich habe euch in meine Hand gezeichnet, ihr seid mein. Ganz als die Seinigen hält er uns nun auch und geht so mit uns um allezeit. Unser Brot essen wir aus seiner Hand und er beschützt uns und behütet uns als seinen Augapfel. Er kleidet uns mit den evangelischen Kleidern seines Heils, hat uns bei sich und um sich als seine Hausgenossen, redet mit uns und läßt mit sich reden, und kein Haar fällt von unserm Haupte ohne seinen Willen. Darum fehlt uns nun auch das Dritte nicht, die Heiligkeit. Die Schrift nennt uns die Heiligen, und wir sind's. Als Gott und nicht der Welt Angehörige stehen wir mit all unserm Thun und Lassen in Gottes Dienst und tragen den heiligen Sinn unsers

Herzens in unser Werk und Leben hinein. Gott stellt uns an, den einen hier, den andern da, den einen so, den andern anders. Unser äußerlicher Beruf ist verschieden, aber darin sind wir gleich, daß wir alle in unserm Berufe Diener Gottes sind, und nach seinem Sinn und Willen das uns aufgetragene Werk vollbringen sollen. Das nun meint die Schrift, wenn sie das Christenvolk ein priesterliches Geschlecht nennt. „Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein", wird schon von dem alttestamentlichen Israel gesagt (2 Mos. 19). Die Priester sollten nicht die einzigen Heiligen im Volke sein, nein, sie stellten nur das Volk dar, welches seine Priester Gott darbrachte als ein Opfer, zum Zeichen und Sinnbild, daß das ganze Volk Gott dienen sollte allezeit. So sollet auch ihr nicht wähnen, daß blos eure Geistlichen Heilige sein und Gottes Stelle bei euch vertreten sollen; nein, sie sollen euch vertreten und ihr alle sollet heilig sein samt ihnen. Seid das, seid's in eurem Herzen, Sinn, Wort, Leben und Wandel, so habt ihr in dieser Heiligkeit eures Berufs eine Freude, womit ihr auch die Bitterkeit des Todes vertreibt. Ihr sprecht: Wer kann sein und thun, was Paulus war und that?! Sagt das nicht. Verrichte nur ein Jeglicher mit aller Treue sein Priesteramt, wie Gott es ihm zugewiesen hat, so ist's nicht nöthig, daß er von Jerusalem nach Illyrien ziehe, und wird auch nicht verlangt, daß er als Apostel zehn oder zwanzig Gemeinden gründe. Nein, du liebe Priesterin, die du dich Dienstmagd nennst, fasse nur deinen Stand in den Glauben und in die Heiligkeit, und thue nur Alles, was dir befohlen wird, mit freudigem Gehorsam als des Herrn Magd, so versprech' ich dir, daß du fast so selig sterben und fast so getrost in den Tod gehen sollst wie Paulus. Die Sterbensfreudigkeit hängt nicht an dem Namen und Titel unsers Berufs, sondern an der Treue, womit ein Mensch als Gottes Diener die Stelle ausfüllt, dahin ihn Gott gesetzet hat. Nun, so sorget denn, daß Gott euch treu erfinde, damit auch ihr im Angesichte des Todes mit Paulo sprechen könnet zu denen, die um euch sind: Ich freue mich, und ihr freuet euch mit mir.

3. Wessen Leben nun ein solcher Gottesdienst gewesen ist,

was ist dessen Lob? Ein Trankopfer, spricht der Apostel. „Soll ich als Märtyrer sterben, so habe ich nicht nur die Freude über das Opfer eures Glaubens und meinen Dienst, den ich dabei verrichtet habe, sondern es kommt noch die Freude hinzu, daß ich sterbend als Trankopfer Gott dargebracht werde." — Es waren zweierlei Opfer in Israel, blutige und unblutige. Jene wurden gebracht, damit der sündige Mensch in die Gemeinschaft Gottes käme, diese aber, damit die Gemeinschaft erhalten würde. Da brachte ein Mensch Etwas von den edelsten Gaben der leblosen Natur — Getreide, Oel, Weihrauch, Salz und Wein — und opferte es, Gott zu Lobe und Dank. Von Gott war es gekommen und zu Gott kehrte es zurück in der Gabe des dankbaren Herzens, womit der Opfernde vor Gott erschien. Was sagt nun Paulus? Soll ich als Märtyrer mein Blut vergießen, so will ich's mit Freuden thun. Das Hauptopfer ist geschehn, das Opfer eures Glaubens, und ich habe meinen Dienst dabei gethan. So komme denn nun auch das Lob- und Dankopfer noch hinzu. Mein Blut sei der Trank, den ich auf dem Altare unserer Gottesgemeinschaft opfere. Von Allem, was mir Gott gegeben aus und mittelst der Natur, hab' ich nichts Edleres als mein Blut. Das sei der Wein, den ich hintrage in der Schale meines Danks, und will's Gott bringen und sagen: Nimm hin, du lieber, barmherziger Gott. Von dir ist's ja gekommen, und dir geb' ich's zurück, lobend und dankend, daß du mir das Blut und das irdische Leben geschenket hast; denn es ist mir gar theuer, wenn ich daran gedenke, wie auch dies Blut hat zum Leben vieler tausend Seelen dienen müssen. Nun aber die heilige Opferstunde da ist und dein guter, weiser Wille mich hin zum Altar ruft: siehe, hier bin ich, mein Gott, mit der Opferschale und drinnen mein Blut; nimm's hin und laß es dienen zu deiner Ehre und zum Preis deines heiligen Namens vor der Welt. Wenn sie sehen, wie ich auch diesen meinen letzten Priesterdienst mit Willigkeit und Freuden verrichte, so diene es zur Stärkung ihres Glaubens und zur Erhöhung ihres Muths. Keiner weine, auch meine lieben Philipper laß nicht weinen vor Traurigkeit; oder soll ja geweinet sein, so rinne die Thräne des Lobes und

Dankes, daß du, himmlischer Vater, Christen geschaffen hast, die nicht nur heilig leben, sondern auch fröhlich sterben können. Und das mache sie dann fest in ihrem Glauben an das Evangelium, daß sie heimgehen und sagen: so heiß soll kein Tag in unserm Leben sein und so drückend keines Tages Last und Hitze, daß wir sollten muthlos werden und abtrünnig von unserm Gott und Heiland; sondern wollen allezeit fröhlich und getrost sein, und wollen heilig leben und einst, wenn wir sterben, Gott preisen durch unsern Tod.

Christen, das ist der Verstand der Worte unsers theuern Apostels, wenn er spricht: Ich werde als ein Trankopfer ausgegossen zu dem Opfer- und Priesterdienst eures Glaubens. Und dabei ist er so fröhlich und gutes Muths, daß er nicht des Trostes von den Philippern bedarf, sondern vielmehr sie tröstet und spricht: Freuet euch und freuet euch mit mir. Wie er sich nicht nur freuete über sich, sondern auch über sie, so sollten hinwiederum sie sich freuen, nicht blos über sich, sondern auch über ihn, nämlich über sein herrlich Priesteramt, das er verwaltet hatte, und über das Trankopfer seines Todes, womit er es vollendete, auf daß zu dem Sühnopfer ihres Glaubens auch das Lobopfer seines Sterbens käme und Christus hoch gepriesen würde an seinem Leibe. — Mag nun Paulus immerhin aus seiner Gefangenschaft erlöst und wieder nach Philippi gekommen sein, so wissen wir doch, daß er als Märtyrer sein Leben beschlossen und wirklich das Trankopfer gebracht hat, wovon er redet in unserm Text. Soll nun nicht aber auch unser Tod ein Lobopfer werden? Nur wenn er das ist, kann er ein freudiger Tod sein, sonst nicht. Es sterben viele Menschen, die, weil sie Gott nicht gepriesen haben durch ihr Leben, ihn auch nicht preisen durch ihren Tod. Da ist kein Muth, den man an ihnen wahrnähme, kein Trost, kein Friede, keine Hoffnung. An ihrem Sterben sieht man nicht, welche Herrlichkeit den Menschen in Christo gegeben ist. Ach, wie zittern sie und klammern sich ängstlich an die Welt und an das irdische Leben! Es ist kein Gewinn, den ihnen der Tod verheißt, sondern nur Verlust, womit er sie bedroht. So lehren sie uns nicht wie man sterben, son-

dern lehren uns blos, wie man nicht sterben soll. Christen, thut wie unser Text euch thun lehrt. Lasset euch versöhnen mit Gott. Als die Versöhnten erfüllt den heiligen Beruf eures Lebens. Getrost und freudig werdet ihr dann dem Ruf des Todes folgen können. Nicht Verlust ist er euch dann, sondern Gewinn; nicht zur Unehre Gottes gereicht er dann, sondern zu seiner Ehre. Nur so können wir freudig gefaßt sein auf unsern Tod, wie früh auch und in welcher Gestalt er kommen möge.

Daß ich diese Freudigkeit
Einst in meinem Tod' empfinde,
Mache siegreich mich im Streit,
Jesu, wider Welt und Sünde!
Stärke mich im Kampf und Lauf,
Nimm mich endlich gnädig auf.

Dreizehnte Predigt.

Ach, Gott vom Himmel, sieh' darein
Und laß es dich erbarmen!
Wie wenig Herzen sind noch dein!
Entzieh' dich nicht uns Armen!
Laß, heil'ger Geist, durch deine Gnad
Vor argem Sinn und böser That
Mit ganzem Ernst uns hüten!

Die Christenheit ist groß, aber sind Alle Christen, die sich so nennen? Gehen wir einmal in jene Scheune. Wir finden dort einen großen Haufen liegen. Das ist Weizen, sprichst du. Weizen? Wahrlich, es ist mehr Spreu darin, als Korn. Laßt uns die Spreu scheiden von dem Weizen, wie viel kleiner wird der Haufen dann! Und wenn wir nun vollends aus einem Spreuhaufen die Weizenkörner heraussuchen wollten: ein wie noch viel kleineres Häuflein gäbe das! Ich rede von der Christenheit, die ein Fünftel der ganzen Menschheit ausmacht. Zweihundert Millionen — o wären sie Alle Christen: wie große Freude müßte unter den Engeln im Himmel sein! Man unterscheidet in der Einen Kirche zwei Kirchen: die sichtbare; die ist's, welche der Herr mit dem vollen Netz vergleicht, darin große und kleine, gute und schlechte Fische sind. Dann die unsichtbare; das sind die guten, welche übrig bleiben, wenn man die schlechten aussondert, und ach, wie wenige bleiben übrig, wenn der allwissende Gott die Guten von den Bösen scheidet! Damit ihr aber nicht denket, daß der Christenheit zu nahe geredet werde, so hört ein Wort aus dem Munde des Apostels Paulus, auf dessen Urtheil etwas zu geben ist.

Phil. 2 V. 19—24: Ich hoffe aber in dem Herrn Jesu, daß ich Timotheum bald werde zu euch senden, daß ich auch erquickt werde, wenn ich erfahre, wie es um euch stehet. Denn ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei, der so herzlich für euch sorget. Denn sie suchen Alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist. Ihr aber wisset, daß er rechtschaffen ist; denn wie ein Kind dem Vater hat er mir gedienet am Evangelio. Denselben, hoffe ich, werde ich senden von Stund an, wenn ich erfahren habe, wie es um mich stehet. Ich vertraue aber in dem Herrn, daß auch ich selbst schier kommen werde.

Möglich war es, daß der Apostel in Rom den Märtyrertod sterben mußte. Doch hat er das feste Vertrauen in dem Herrn, daß er von seinen Banden frei werden und bald wieder zu den Philippern kommen werde. Vorläufig will er einen Andern senden, den Timotheus, will aber doch mit dieser Sendung warten, bis er „absehen könne, wie es ihm ergehe", nämlich wie der Stand und Gang seiner Angelegenheit sei. „Ich hoffe in dem Herrn Jesu, ihn bald zu euch zu senden." Seine Hoffnung ruhet in der Hand des Herrn, wie er auch anderswo sagt: „So der Herr will" (1 Cor. 4, 19), „So der Herr es zuläßt" (1 Cor. 16, 7), „Will's Gott" (Apg. 18, 21). Die Zukunft stehet ja nicht in unserer Macht, daher Niemand sagen soll: Ich will, sondern: „So der Herr will, wollen wir dies oder das thun" (Jak. 4, 15). Falls nun Timotheus zum Reisen kam, sollte er nicht nur den Philippern schriftliche und mündliche Nachricht über den Apostel bringen, sondern auch dem Apostel Nachricht über die Philipper nach Rom zurückbringen, „damit auch ich (spricht er) gutes Muthes werde dadurch, daß ich erfahre, wie es mit euch stehet." Warum aber will er nun eben den Timotheus senden? „Weil er außer ihm keinen Gleichgesinnten habe, der so aufrichtig für sie Sorge tragen werde. Denn (setzt er hinzu) Alle suchen das Ihre, nicht was Jesu Christi ist." Das ist die Klage, die ich herübernehme in meine Predigt.

Viele Christen, aber wenig gute Christen.

So muß das Urtheil lauten, wenn wir 1. auf ihre Gesinnung, 2. auf ihr Streben, und 3. auf ihre Vergangenheit sehen.

Ach, Gott vom Himmel, sieh' darein,
Und laß es dich erbarmen!
Wie wenig Herzen sind noch dein!
Entzieh dich nicht uns Armen!

1. „Ich habe keinen Gleichgesinnten", lautet die Klage des Apostels. Es ist das die Klage aller Frommen zu allen Zeiten gewesen, und ist es noch jetzt. Denket nur nicht, daß Paulus die Sache übertreibe. Je höher Jemand nach seiner christlichen Gesinnung steht, je mehr Erkenntniß er hat, je mehr Glauben, je mehr aufrichtige Liebe zu seinem Gott und Heiland; je reiner sein Herz, je uneigennütziger sein Streben ist, desto einsamer und verlassener muß er sich fühlen in dieser Welt, desto größer ist die Zahl der ihm Ungleichgesinnten, desto kleiner die Zahl der ihm Gleichgesinnten. „Ich habe keinen Gleichgesinnten." Wer hat das mehr erfahren, als der Herr selbst! Hätte er die Königskrone annehmen wollen, die man ihm anbot, ja, dann hätten sich nicht Tausende, sondern Millionen um ihn gesammelt, und fast die ganze Welt wäre ihm gleichgesinnt gewesen. Aber ihr wisset, wie es ging, als er, statt der Königskrone, sich die Dornenkrone auf das Haupt setzen ließ: da schrieen die, welche kurz zuvor Hosianna gerufen hatten: Kreuzige ihn! und selbst die ihm am nächsten gestanden hatten, verließen ihn alle; der eine floh, der andere verläugnete, der dritte verrieth ihn gar. Paulus stand weit unter seinem Meister, und doch stand auch er noch so hoch, daß er unter den vielen Christen in Rom fast nur Einen, den Timotheus, ihm gleichgesinnt nennen konnte. Wie schön stände es um eine Gemeinde, wenn von allen ihren Mitgliedern gesagt werden könnte, was gesagt ist von der ersten Christengemeinde in Jerusalem: „Sie waren Alle Ein Herz und Eine Seele"! Es kömmt ja bei einem Christen vor Allem auf die Gesinnung an. Zähle die wahrhaftigen Jünger des Herrn nicht nach ihren Köpfen, zähle sie nicht nach den Namen, die im Taufregister geschrieben sind, sondern nach der Gesinnung, die sie offenbaren. Viele werden an jenem Tage sprechen: Herr, sind wir nicht getauft worden auf deinen Namen? haben wir nicht eine christliche Schule und Kirche besucht? sind wir nicht Mitglieder dieser und der Gemeinde gewesen? haben

wir nicht unter Christen gelebt und gewirkt? Da wird der Herr antworten: Was ihr gewesen seid nach eurem Herzen und Sinn, darnach empfangt ihr jetzt euer Urtheil, entweder zum Leben oder zum Tode. — Viel weniger noch kommt es auf eines Menschen äußerlichen Stand und Vermögen an. Ob Bauer oder Tagelöhner, ob Herodes oder Lazarus, ob Salomo oder ein Armer, der von Almosen lebt: das entscheidet nicht über die Frage: Bist du ein Christ oder bist du es nicht? sondern vor Allem die Gesinnung, die du in dir hast. Worauf anders geht das Christenthum aus, als in uns den alten Menschen zu tödten, und in uns einen neuen Sinn zu pflanzen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit? Dadurch, dadurch allein wirst du ein Gleichgesinnter des Apostels Paulus, sonst gehörst du zu der großen Menge derer, die wohl Christen heißen, es aber nicht sind.

Paulus aber bezeichnet uns diese Gesinnung noch näher in unserm Texte. Ich habe keinen Gleichgesinnten, als welcher aufrichtig für euch Sorge tragen wird. Er suchte einen solchen Christen, der, wenn er zu den Philippern käme, mit ganz lauterm Sinn, ohne Rücksicht auf sich selbst und sein eigenes Interesse, ihrer Angelegenheiten sich annähme, und für ihr Wohl sorgte mehr als für sein eigenes. Es galt, nicht nur die beschwerliche Reise von Rom nach Macedonien zu machen, sondern dort auch, in Philippi, würdig die Sache des Herrn zu vertreten. Es galt, etwanige Zwistigkeiten in der Gemeinde zu schlichten; es galt, den Unrechtleidenden zu ihrem Rechte zu verhelfen, und die Unrechtthuenden durch Milde oder Ernst zurückzubringen von ihrem Wege; es galt, die Schwachen zu stärken, die Traurigen zu trösten, die Irrenden ihres Irrthums zu überführen, Alle zu fördern in ihrem Christenthum; es galt, ein freies öffentliches Zeugniß abzulegen, nicht nur vor der Gemeinde, sondern auch vor der Heidenwelt, um Schwankende herüber zu führen zu Christi. Dazu aber war eine große Liebe zu dem Herrn und zu den Brüdern erforderlich, eine Liebe, die nicht bedacht ist auf ihre eigene Sicherheit, Bequemlichkeit, Gewinn und Vortheil, sondern mit Selbstverläugnung und Muth jegliche Gefahr zu

bestehen, jegliche Mühe zu übernehmen bereit und willig ist. Paulus war ein solcher Mann — seine Bande in Rom zeugen davon, — aber (klagt er) ich habe keinen Gleichgesinnten. Gilt die Klage nicht auch für unsere Zeit? Zu einem Christen gehört die Gesinnung einer sich selbst verläugnenden Liebe, welche bereit ist, selbst unter großen Mühen und Gefahren zu sorgen für der Brüder Wohl. Bringt auf diese Wagschale die Christen, einen nach dem andern, wie sie euch begegnen: wie wird bei den mehrsten, wenn ihr sie gewogen habt, das Urtheil lauten müssen? „Ich habe dich gewogen, aber zu leicht erfunden." Christen, weigert euch nicht, auf dieser Wage euch wiegen zu lassen. Wollt ihr eurer Gesinnung nach zu der großen Menge der Lieblosen gehören, um mit der großen Menge verloren zu gehen? Stellt euch doch nicht länger der Welt gleich; werdet gesinnet, wie Paulus, werdet vor Allem gesinnet, wie Jesus Christus war.

2. Viele Christen, aber wenig gute Christen. Es gilt das von ihrer Gesinnung, und demgemäß, zweitens, auch von ihrem Streben. Denn Alle, heißt es in unserm Texte, suchen das Ihre, nicht was Jesu Christi ist. Stand es wirklich so um Alle? Waren nur Zwei — Paulus und Timotheus, — die, umgekehrt, nicht das Ihre, sondern das suchten, was Christi ist? Ist's nicht, als hörten wir die Klage des Propheten Jesaias: Ein Jeglicher siehet auf seinen Weg, ein Jeglicher geizet für sich in seinem Stande (Jes. 56, 11)? Alle suchen das Ihre. Das „Alle" ist freilich so nicht zu verstehen, als ob in der ganzen römischen Gemeinde kein Uneigennütziger gewesen wäre. Manche wären zu der Mission nach Philippi wohl tauglich und auch willig gewesen, aber ihre äußere Lage hinderte sie, auf Monate sich den Ihrigen zu entziehen; sie waren Gatten, Väter, die der Apostel nicht aus ihrem Berufskreise entfernen konnte, ohne die Ihrigen dem Mangel preiszugeben. Viele hinderte ihre äußere Lage nicht, aber ihnen fehlte die Tauglichkeit, das Geschick zu jener Mission. Es war dazu ein Mann erforderlich, der außer dem christlichen Sinn auch ein nicht ganz gewöhnliches Maaß von Erkenntniß, von Erfahrung besaß, und dessen ganze Persönlichkeit sich dazu eignete, das Vertrauen der philippi-

wir nicht unter Christen gelebt ... also redet nur von
antworten: Was ihr gewesen ... den geeigneten Per-
darnach empfangt ihr jetzt ... er die Mission ge-
zum Tode. — Viel weni... geneigt, so
äußerlichen Stand und ... gründe
löhner, ob Herodes ... tich
der von Almosen ...
Bist du ein Christ ...
die Gesinnung, ...
Christenthum ... en und Lehrer ...
und in uns ... Aber wie betrübend war
schaffen ist ... erfahren zu müssen, daß Keiner
durch, da ... risto und Muth genug besaß, um die
Paulus ... en und Gefahren frei zu verkündigen! Wir
Chris... andern Briefen, die Paulus von Rom aus
... Namen etlicher Christen, die dort um und bei ihm
... Eines Aristarch, eines Jesus Justus, eines Demas,
eines Lukas wird erwähnt. Also auch Lukas gehörte zu den
Selbstsüchtigen? Da in unserer Epistel seiner gar nicht Erwähnung
geschieht, obgleich er den Philippern persönlich bekannt
war, so müssen wir annehmen, daß er in Rom eben jetzt nicht
anwesend war. Von Demas wird geklagt (2 Tim. 4), er habe
Paulum verlassen und diese Welt lieb gewonnen, und sei nach
Thessalonich gezogen. Die nun aber noch da waren, hatten nicht
den rechten Muth, wie denn auch bei des Apostels erster Verantwortung
Niemand ihm beigestanden hatte — „sie verließen
mich Alle", spricht er (2 Tim. 4, 16). Das ist es, was ich
sage: Viele Christen, aber wenig gute Christen. An ihrem Streben
ist das zu erkennen: — sie suchen das Ihre; von der Liebe
aber wird gesagt (1 Cor. 13, 5): sie suchet nicht das Ihre.
Spiegelt euch in diesem Worte. Wir wissen aus eigener vielfältiger
Erfahrung, wie es geht, wenn die Liebe mit ihren Forderungen
an die Menschen tritt. Selbst wenn sie zu ihrem
Sprecher einen Apostel Paulus hat, findet ihre Rede bei Wenigen
Gehör und Eingang. Man sollte denken, daß, wenn ein
so angesehener und nach seinem Vorbild, das er leuchten läßt,

so hochstehender Apos... ...llen, der in den Gefahren, die
forderte, daß dann ... den Verfolgungen, die er mit
Trägen fleißig ... sondern um Christi willen
einem Paulu... in seinem Gefängniß den
...postels ... ...te. Er war auch später
...Ausbreitung und Ver-
...zur Hand gegangen
...r sein Sohn. Er
...geistlichen Vater
...le vorleuchten:
...de sen...
...wenn Paulus etw... ...Beispiel, der
...ten Grund? Darin, daß ...te, daß sie
sie suchen das Ihre. Was ist's, wen... ...en vielen
eine Handvoll Geld? Eine Hand voll ... unter
bittest du die Leute um diese Handvoll Sand, ... uns
ein Unglücklicher damit zu retten, daß für das Reich ... nur
etwas Großes damit auszurichten wäre, so wirst du unter
Vielen wenige finden, die es dir geben. O ihr Halb-, ihr
Achtel-, ihr Sechzehntelchristen, in deren Augen ein kleines Stück
Erz mehr Werth hat als ein christlich Herz! — Was ist, wenn
man's genau betrachtet, die äußerliche Ruhe unsers Lebens?
Ein Traum, ein Schlaf; und doch, wenn du die Leute aus
dem Traum ihres Alltagslebens weckst und sie bittest, daß sie
selbst nur einige Wochen im Dienste der Liebe wachen und
thätig seien, so blicken sie dich finster an und fallen zurück in
ihren Schlaf. Beruft euch nicht auf eure Arbeit und Thätigkeit: ihr arbeitet nur für euren eigenen Geld- und Magensack. — Was ist, wenn man's genau betrachtet, das Leben? Eine irdene Schale, die, wenn sie niederfällt, in Scherben zerbricht; und doch, wenn du die Leute bittest, daß sie diese an sich so werthlose Schale mit Werken der Liebe füllen mögen, so füllen sie sie lieber mit dem Dreck irdischer Wollust und Genußsucht, als mit dem lebendigen Wasser der Liebe.

Viele Christen, aber wenig gute Christen. Das ist, schon den Brüdern gegenüber, nicht brüderlich. Niemand suche, was sein ist, sondern ein Jeglicher, was des Andern ist, lautet die Forderung der Bruderliebe (1 Cor. 10). Es giebt Menschen,

die nicht an Christum, selbst nicht an Gott, sondern nur an eine Menschheit glauben, aber an eine Menschheit in dem Sinne, daß das Ganze nicht da ist um des Einzelnen, sondern der Einzelne nur um des Ganzen willen, und fürwahr, es sind unter ihnen nicht wenige, die für die Menschheit Gut, Blut und Leben hingeben. Du, mein Theurer, sprichst: Ich glaube an Jesum Christum, meinen Herrn, der für mich verlornen und verdammten Sünder in den Tod gegangen ist: und doch suchst du das Deine und nicht was Jesu Christi ist? doch steht dir dein Silber, deine Gemächlichkeit, dein Leben höher als die Sache deines Erlösers? Muß es demnach am Tage des Herrn jenen Ungläubigen nicht weit erträglicher ergehen als dir? Ich glaube an deinen Glauben nicht, solange du der großen Menge dich gleichstellst, die von einem Christo im Himmel redet, aber vor zehn Götzen dieser Welt ihre Kniee beugt, und ihr Hauptgötze sind sie selbst, ihr Ich, Ich, das mit Gut, Ehre, Freude zu schmücken ihr einziges Streben ist. Daß sie doch die Wohlthat ansähen, uns von Christo erwiesen, der durch das Opfer seines Lebens uns von dem ewigen Verderben errettet hat! daß sie doch bedächten, wie diese Wohlthat, wenn sie mit Undank vergolten wird, die Qual, wovon sie uns erretten möchte, noch einmal so qualvoll macht! daß sie doch bedächten, wie eines Christen Leben, in Eigennutz und Selbstsucht zugebracht, das Urtheil nach sich ziehen muß: Ich habe euch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!

3. Viele Christen, aber wenig gute Christen. Seht darauf, drittens, ihre Vergangenheit an. Wo die christliche Gesinnung fehlt, wo das Streben ein selbstsüchtiges ist, da kann auch der geführte Wandel nichts als ein Zeugniß der Armuth sein. Paulus stellt den Timotheus jenen Selbstsüchtigen gegenüber und sagt: Seine Bewährtheit kennet ihr, daß er wie ein Kind dem Vater mit mir gedienet hat für das Evangelium. Der Apostel hatte den Mann auf seiner frühern Missionsreise in Lystra kennen gelernt, wo er ein gutes Gerücht bei den Brüdern hatte (Apg. 16). Daher nahm er ihn zu sich als Gehülfen auf seinen weitern Reisen, und Timotheus war auch mit ihm in Philippi gewesen. Also kannten sie ihn dort

und kannten ihn als einen Christen, der in den Gefahren, die er bei ihnen bestanden, und unter den Verfolgungen, die er mit Paulo erlitten, keine Furcht gezeigt, sondern um Christi willen Alles freudig über sich ergehen, ja in seinem Gefängniß den Herrn betend und singend gepriesen hatte. Er war auch später nicht treulos geworden, sondern in der Ausbreitung und Verkündigung des Evangeliums dem Apostel zur Hand gegangen mit einer Liebe und Folgsamkeit, als wäre er sein Sohn. Er hatte aber auch in dem Apostel einen echten geistlichen Vater. Denn sollen Väter ihren Söhnen mit gutem Beispiele vorleuchten: wessen Beispiel konnte leuchtender sein als Pauli Beispiel, der nimmer suchte, was ihm, sondern was Vielen frommte, daß sie selig würden (1 Cor. 4, 33). So sind doch also unter den vielen Christen auch gute Christen. Ja, aber wenige! Zwei unter Zwanzig oder Vierzig, was ist das! Und doch wollen wir uns darüber freuen in dem Herrn. Und wenn's von Hundert nur Einer wäre, so sollt ihr wissen, daß über diesen Einen, dessen Beispiel leuchtet wie der Mond in der Nacht, Freude auch unter den Engeln im Himmel ist. Ich glaube an eine Liebe Gottes, die, wenn auch nur Eine Seele von Millionen hätte gerettet werden können, dennoch Knechtsgestalt angenommen und in dieser Knechtsgestalt sich hätte kreuzigen lassen. Es sind nun aber allenthalben unter den Vielen Etliche, deren Vergangenheit für sie zeugt, daß sie wahrhaftige Christen sind. Sie haben wie Timotheus ein gutes Gerücht bei den Brüdern; sie haben's, wie er, an Werken und Erweisungen der christlichen Selbstverläugnung und Liebe nicht mangeln lassen. Sie haben Christum bekannt vor den Menschen und haben Gott gepriesen in der Trübsal. Sie müssen Kinder des Apostels Paulus heißen, denn wie sie durch des Apostels Wort von Neuem geboren sind, so sind sie auch ihrem geistlichen Vater nachgegangen auf seinem Wege, worauf er ihnen vorgeleuchtet hat. O lieber Christ, ist es dir darum zu thun, zu erfahren, ob du zu den guten Christen gehörst, so befrage darüber deine Vergangenheit. Ein Schiff, das durch die Wellen geht, verschwindet bald, und nicht lange sieht man seine Spur; aber der Christ, der mit seinem Glaubensschiff

durch's Leben fährt, hinterläßt eine Spur, die für oder wider ihn zeuget, jetzt und ewiglich. Du kennst das Wort des Herrn: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Ein guter Baum bewährt sich durch die Früchte, die er trägt, ein guter Christ durch seine Werke, die er thut, durch sein Leben, das er führt.

Viele Christen, aber wenig gute Christen. Ich beweise das mit den Werken ihrer Vergangenheit. Wie so gar arm an Liebe ist ihr bisheriges Leben! Es ist manches Wort über ihre Zunge gegangen — ständen sie alle in Büchern geschrieben, kein Schrank könnte die Bücher fassen: — aber unter den vielen wie wenige, die geredet sind aus einem christlichen Herzen zum Troste, zur Besserung, zum Frieden, zum Heile ihrer Brüder! — Es sind manche Schritte von ihnen gethan worden — sagte ich: Millionen, so wäre es zu wenig: — aber unter den vielen wie wenige Schritte und Gänge in die Häuser der Wittwen und Waisen, der Kranken, der Verlassenen! — Es sind viele Münzen durch ihre Hand gegangen — so arm ist fast kein Tagelöhner, daß nicht in seinem Leben etliche Tausend Thaler durch seine Hand gingen: — aber das Viele, für wen ist's ausgegeben worden und wofür? Das Capital, das die Liebe bekommen hat, ist klein, obgleich kein Geld bessere Zinsen trägt, als was wir aus Liebe der Liebe leihen. — Es sind viele Arbeiten von ihnen gethan, viele Nöthen von ihnen getragen, viele Thränen von ihnen geweinet worden: aber unter den Arbeiten wie wenige in Gott gethan! unter den Nöthen wie wenige um der Gerechtigkeit willen erlitten! unter den Thränen wie wenige in Liebe geweint! Irre ich nun in dem allem nicht, so irre ich ja auch nicht, wenn ich sage: Viele Christen, aber wenig gute Christen. — Aber warum wird's gesagt? Blos, um eure Herzen um eine traurige Wahrheit reicher, und um einen Trost ärmer zu machen? Nein, Christen, es geschieht, damit sich Keiner täusche über sich selbst, sondern wir Alle mit Ernst unsere Gesinnung, unser Streben, unsern bisherigen Wandel prüfen und erfahren mögen, wie es um uns steht. Wo keine Selbsterkenntniß ist, wie kann da Besserung des Herzens und Lebens eintreten? Sei denn das Wort des Apostels: Alle suchen das Ihre, nicht das Jesu Christi ist, sei

es uns wie ein Blitz aus dem heitern Himmel unserer bisherigen Ruhe und Sorglosigkeit; sei es uns ein Wecker, daß wir fragen: stand's so in Rom, wie steht's in Brügge? sei es uns eine Leuchte, womit wir hinabsteigen in die Tiefen unsers Herzens und Lebens, um zu erfahren, was dort vorgeht, vorgegangen ist. Und wenn wir nun nicht läugnen können, daß jenes Wort mehr oder weniger ein Gericht über uns alle und daß auch der Beste unter uns nicht rein ist vor diesem Wort: was dann thun? Buße thun und beten: Barmherziger Gott, faß' uns doch an und rüttle, schüttle uns, daß wir aufwachen aus dem bösen Schlaf unserer Trägheit und Sicherheit! Ist es wahr, daß wir noch alle suchen, was unser, nicht aber was dein ist, ach, so sind wir ja noch keine wahrhaftigen Christen und wandeln auf der breiten Heerstraße der Welt, die zum Verderben führt. Zieh uns ab von dieser Straße und führe uns auf den Weg, auf dem Paulus und Timotheus uns vorangegangen sind! Pflanze Liebe in unser Herz, eine Liebe, die ihr Eigenes ganz zurückstellt gegen das, was Christi ist.

Prüf', Herr Jesu, meinen Sinn
Und erfahre, wie ich's meine,
Ob ich dein zu sein nur scheine,
Oder ob ich's wirklich bin,
Daß ich doch von Heuchelei
Ganz und gar geschieden sei.

Gieb mir, Herr, ein treu Gemüth,
Das zu dir allein sich kehret,
Dich in tiefster Andacht ehret,
Nur für dich in Liebe glüht,
Und nichts anders kann und weiß,
Als nur deines Namens Preis!

Vierzehnte Predigt.

Was kann mich jemals scheiden
Von Gottes Liebe? — Noth?
Verfolgung? Trübsal? Leiden?
Schwert? Hunger? Krankheit? Tod?
Nichts! nichts! ich überwinde
Durch Jesum, der mich liebt,
Mich frei macht von der Sünde,
Mir selbst den Himmel giebt.

Du hast Recht, mein Christ, wenn du sagst: unter allen irdischen Gütern ist Gesundheit das größte Gut. Sage nur nicht: unter allen Gütern; denn es giebt irdische und himmlische Güter, als Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Friede, Freude im heiligen Geist, das kleinste aber unter den Gütern des Himmelreichs ist köstlicher als das größte unter den Gütern der Welt. Scheidet man nun diese von jenen, so ist's wahr: unter allen ist kein größeres Gut als die Gesundheit. Was half dem Hiskia sein Königreich, was halfen ihm seine königlichen Gemächer und seine Millionen Unterthanen, da er todtkrank war, da er winselte wie ein Kranich und girrete wie eine Taube? Und auch noch in unsern Tagen: was hilft dem Reichen sein Gold und Silber, was hilft dem Vornehmen sein Stand und Ansehen, wenn der Schmerz in seinen Gebeinen wühlt und Krankheit die Stunden für ihn zu Tagen, die Tage zu Monaten, die Monate zu Jahren macht? Glücklicher ein Tagelöhner, der gesund ist, ob er gleich arbeiten muß und nur ein kärgliches Brot hat, glücklicher ist er dennoch, als ein auf dem Siechbette seufzender Reicher, der so viele Güter hat, daß er sie nicht zählen kann! Darum sorget,

klaget; jammert nicht, ihr Gesunden, ob auch dies oder jenes andere Gut euch fehlt, sondern danket Gott, wenn er euch, euren Gattinnen, euren Kindern die Gesundheit schenkt, diese Krone aller irdischen Güter. Aber wie, wenn dies Gut fehlt, und es fehlt ja in so manchem Hause, wo die Gattin in Thränen gehet um des kranken Gatten oder der Gatte um der kranken Gattin, oder der Vater um des kranken Kindes, oder das Kind um der kranken Mutter willen! Nun, wisset, der die Gesundheit giebt — Gott thut es, — der giebt sie euch wieder; Gott, der Geber der Gesundheit, ist auch der Arzt der Kranken. Das ist es, was der heutige Text uns lehrt.

Phil. 2, V. 25—30: Ich habe es aber für nöthig gehalten, den Bruder Epaphroditus zu euch zu senden, der mein Gehülfe und Mitstreiter, und euer Apostel, und meiner Nothdurft Diener ist; sintemal er nach euch Allen Verlangen hatte, und war hoch bekümmert, darum, daß ihr gehört hattet, daß er krank war gewesen. Und er war zwar todtkrank, aber Gott hat sich über ihn erbarmet; nicht allein aber über ihn, sondern auch über mich, auf daß ich nicht eine Traurigkeit über die andere hätte. Ich habe ihn aber desto eilender gesandt, auf daß ihr ihn sehet, und wieder fröhlich werdet, und ich auch der Traurigkeit weniger habe. So nehmet ihn nun auf in dem Herrn, mit allen Freuden, und habt solche in Ehren. Denn um des Werkes Christi willen ist er dem Tode so nahe gekommen, da er sein Leben so geringe bedachte, auf daß er mir dienete an eurer Statt.

Paulus wollte den Timotheus nach Philippi senden, und auch er selbst hoffte zu kommen. Für nöthig jedoch hielt er es, zunächst den Epaphrodit, den die Philipper mit einer Liebesgabe zu dem Apostel gesandt hatten, zu den Seinigen zurückkehren zu lassen. Warum? Weil sie gehört hatten, daß er in Rom erkrankt sei und sie daher seinetwegen in großer Sorge gingen. Aber waren denn keine Aerzte in Rom? und was mehr sagen will: war nicht Paulus da, dieser von Gott mit der Wundergabe, Kranke gesund zu machen, in dem Maaße ausgestattete Mann, daß, wie wir in der Apostelgeschichte lesen, nicht nur jener Lahme zu Lystra durch ihn gesund wurde (Cap. 14), sondern in Kraft seiner Fürbitte und Handauflegung sogar alle Kranke auf der

Insel Malta genasen (Cap. 28)? Dennoch erkrankt nicht nur Epaphrodit, sondern seine Krankheit hält an und nimmt in dem Maaße zu, daß der Mann dem Tode nahe ist? — Nun, das ließ Gott geschehen, auf daß offenbar würde, daß weder Kraut noch Pflaster, noch selbst ein Apostel helfen kann, wo Gott nicht hinzutritt mit seiner Hülfe. „Ich bin der Herr, dein Arzt", hören wir Gott sagen zu Israel (2 Mos. 15). Unser Text bestätigt das.

Gott der Arzt der Kranken.

Lassen wir das unsere weitere Betrachtung sein. Wir fragen nun 1. welcher Kranken Arzt ist Gott? und 2. wodurch heilet er sie?

O, lehre es uns erkennen, großer Gott, daß, wie du ein Helfer bist in aller Noth, wir so auch in unsern Krankheiten vor Allem dich anrufen und auf deine Hülfe vertrauen sollen.

1. In unserm Texte finden wir einen Kranken, der uns allen zum Muster dienen kann. Sein Name ist Epaphrodit. Aber achtet nicht so sehr auf diesen Namen, als auf die fünf andern, die der Apostel ihm giebt. Er nennt ihn seinen Bruder. Das war er in Christo, der ihn samt dem Apostel und allen andern Gläubigen zu Gottes Kind gemacht hatte. Sind wir in Christo Gottes Kinder, so sind wir ja auch unter einander Brüder. Weiter heißt er des Apostels Gehülfe, weil er mit ihm in Einer Arbeit stand, nämlich im Dienste für das Evangelium. Eben darum nennt er ihn auch seinen Mitstreiter; denn wer im Dienste des Evangeliums steht, der hat auch die Kämpfe und Gefahren zu bestehen, die damit verbunden sind; Epaphrodit bestand sie als ein treuer Streiter Christi. Zum Vierten und Fünften heißt er der Philipper Abgeordneter und Diener des Bedürfnisses Pauli, denn er hatte sich hergegeben zu der beschwerlichen Reise von Philippi nach Rom, wo er dem gefesselten Apostel mit mancherlei Dienstleistungen zur Seite stand, wo und wie immer er seiner bedürftig war. Da seht ihr nun, welch ein Mann es war, den Gott vom Tode errettete: ein gläubiger Christ, ein wahrhaftiges Kind Gottes,

ein dem Evangelio treu ergebener, ein zu allen Dienstleistungen der Liebe bereitwilliger Mann. Solche Leute läßt Gott krank, todtkrank werden? Ja! ihr Glaube schützt sie gegen die Krankheit nicht, auch nicht gegen hundert andere Leiden dieser Welt. Krankheit gehört zu den Dornen des Weges, auf welchem die Kinder Gottes nach dem himmlischen Jerusalem wandern. Das thut Gott, damit, wenn sie nun in der Trübsal sind, seine Herrlichkeit an ihnen offenbar werde. Denn er führt sie zwar in die Trübsal, und führt sie oft tief hinein, aber er hilft ihnen auch wieder heraus. Von Gottes wunderbarer Hülfe in Krankheiten würde mehr unter uns geredet werden, wenn mehr Gleichgesinnte des Epaphroditus unter uns wären. Aber wie viele Kranke giebt es, die doppelt krank sind, nicht nur am Leibe, sondern auch an der Seele! Da fehlt der Glaube, da fehlt die Kindschaft, da fehlt die Liebe zum Evangelium, da fehlt der brüderliche Sinn, Summa, da fehlt Alles, was wir bei unserm Kranken in Rom finden. Wie wird's nun mit der Hülfe? Der himmlische Arzt steht vor der Thür, aber der Kranke sieht ihn nicht und spricht nicht: Komm herein und hilf mir! Also stirbt Mancher hin, dem Gott helfen würde, wenn er Glauben bei ihm fände, oder wenn Gott dennoch seiner sich erbarmt, so wird's nicht als Hülfe Gottes erkannt und als Gnade Gottes gepriesen. Christen, rüstet euch doch im Voraus mit den Epaphroditischen Eigenschaften auf euer Krankenbett. Die Krankheit bleibt nicht aus, aber auch der himmlische Arzt wird nicht fehlen, wenn ihr fromm und gläubig seid, wie jener Mann es war. Es giebt doch gewiß etliche unter euch, die in dieser Rücksicht nicht arm an Erfahrung sind. Gedenket jener Tage, wo entweder ihr selbst unter großen Schmerzen auf eurem Siechbette lagt, vielleicht schon aufgegeben von eurem Arzte, von den Eurigen; oder einer der Eurigen, mochte es nun der Sohn oder die Tochter oder die Gattin oder sonst Jemand sein, stand nahe an der Grenze der Zeit und Ewigkeit; aber ihr vertrautet auf Gott, ihr faltetet eure Hände, ihr betetet, und siehe! der barmherzige Gott half euch, half den Eurigen. Solche Erfahrungen hättet ihr nicht gemacht? Gott hilft noch jetzt, wie er vor achtzehnhundert

Jahren half; aber Glauben und christlichen Sinn fordert er von den Kranken.

So verschieden die Kranken nach ihrer Gesinnung sind, so verschieden sind sie auch nach dem Grund ihrer Krankheit. Auch in diesem Betrachte kann uns Epaphrodit zum Vorbild dienen. Wie war er krank geworden? Paulus sagt: Um des Werkes Christi willen kam er dem Tode nahe, weil er nämlich dem Apostel dienen wollte, der für die Sache Christi wirksam war. Er setzte sein Leben in Gefahr, damit er ersetzete, was von Seiten der Philipper fehlte an der Hülfeleistung für den Apostel. Er that, was sie selbst gern gethan hätten, aber wegen ihrer Entfernung von Rom nicht thun konnten. Also sein Liebesdienst war der Grund seiner Krankheit. Darum preist auch der Apostel diesen Mann, empfiehlt ihn den Philippern und spricht: Nehmt ihn auf im Herrn, das heißt, wie sich's ziemt den Heiligen, mit aller Freude, und haltet solche Männer in Ehren. — Wollte Gott, aller Kranken Krankheit hätte einen solchen Grund! Aber wie Viele giebt es, die nicht durch ihre Tugend auf's Krankenbett kommen, sondern vielmehr durch ihre Untugend! Was hat jenen Unglücklichen um die Kraft seines Leibes und die Fülle der Gesundheit gebracht? Das hat die Wollust gethan, diese Menschenmörderin, die Tausende von Jünglingen und Jungfrauen in's Verderben stürzt. Wie blühte jenes Jünglings Jugend! Ach, er vergaß den Weg der Tugend und seine Kräfte sind verzehrt! Die böse Fleischessaat, vielleicht schon in früher Jugend gesä't, trägt ihre Frucht, sie zerrüttet die Seele und verwandelt das Haus, das Gott ihr zur Wohnung gegeben hat, in eine baufällige Hütte. Die wie lebendige Leichen umherschleichen und von Munterkeit, Frieden und Freude des Herzens längst nichts mehr wissen, fragt sie, woher diese Verwüstung rühre, so werden Viele von ihnen bekennen müssen: das ist die Frucht auf dem Acker der bösen Lust. — Andere zerstören durch Ueppigkeit und Wohlleben ihre Gesundheit; sie gehören zu denen, welche sagen: Wohl her nun und lasset uns wohlleben, weil's noch geht, und unsers Leibes brauchen, weil er noch jung ist. Sie haben ihr Gut

verpraßt, sie haben ihrer Ehe und ihres Hauses Glück mit Füßen getreten; nun leiden sie Mangel und stehen mit Sorge auf, gehen mit Sorge in die Nacht. Kurz, die Sünde ist es, die Tausende siech und elend macht. Ist der Tod der Sünde Sold, wie sollte es nicht die Krankheit sein! Die Krankheit ist ja der Anfang des Todes und der Tod das Ende der Krankheit. Könnt nun ihr, die ihr leidet, was eure Thaten werth sind, mit kindlichem Vertrauen gen Himmel blicken und sprechen: Gott ist unser Arzt? Nein! das Gewissen stellt sich zwischen euch und Gott, und statt euch Muth zu geben, nimmt es euch den Muth. Und doch will Gott auch euch heilen, wenn ihr euch von ihm heilen lassen wollt. Warum sucht er euch mit Krankheit heim? Nicht, um euch zu verderben, sondern euer Siechthum ist die Kanzel, worauf der Herr euch Buße und Vergebung der Sünden predigt. Schlagt in euch; erkennet eure Schuld und geht mit mit Reue und Glauben zu dem, welcher spricht: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Eure Krankheit ist nicht eine Krankheit zum Tode, wenn ihr nur Buße thut; und ob auch der Leib müßte sterben, so stirbt doch die Seele nicht, wenn nur der Herr das tröstliche Wort zu ihr spricht: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben. Viele bedenken nicht, daß hierin allein die Möglichkeit ihrer Rettung liegt. Es heilet sie weder Kraut noch Pflaster, sondern weil die Wurzel ihrer Krankheit in der Seele ist, so sollten sie vor Allem ihre Zuflucht zu Christo nehmen und bei ihm Vergebung der Sünden suchen. Ist nur die Seele geheilt, so kehrt der Muth, so kehrt die Freude und Hoffnung zurück, und vielleicht giebt Gott dann auch dem Leibe die Gesundheit wieder. O sorgt doch, Christen, daß ihr in euren kranken Tagen vor allem ein gesundes Herz in euch habet, welches in kindlichem Glauben mit Gott reden kann. Ist die Sünde noch da, so lasset euch versöhnen mit Gott, damit sie weiche; ist sie aber bereits gewichen, so haltet sie von euch fern und verschließet ihr die Thür, daß sie nicht Krankheit, Tod und Verderben über Leib und Seele bringe. Wer wie Epaphrodit auf dem Krankenbette liegt, der mag getrost sein, denn Gott ist sein Arzt.

2. Wie hilft denn Gott den Kranken? Wir treten mit dieser Frage in den zweiten Theil der Predigt. — Epaphrodit genas, obwohl er dem Tode nahe war. Nun wird des Arztes nicht erwähnt, auch nicht äußerlicher, irdischer Mittel, die man bei ihm angewandt, sondern blos gesagt: Gott erbarmte sich über ihn. Aber der Apostel gedenket überhaupt dessen nicht, was von Menschen geschehen ist, selbst nicht des Gebets. Verwirft er denn etwa alle und jede menschliche Hülfe? Nein, er verweiset uns nur kurz auf das, was die Hauptsache ist, nämlich daß man Gott die Ehre geben soll, wenn einem Kranken geholfen wird. Ich zweifle nicht, wenn ein Lukas oder sonst ein Arzt zur Hand war, daß der Apostel ihn zu Rathe zog; noch weniger zweifle ich, daß Paulus samt den übrigen Gläubigen that, was auch sonst bei Krankheiten geschah, nämlich daß sie für den Kranken Herz und Hand zu Gott erhoben und mit brüderlicher Fürbitte die Hülfe von oben erflehten. Wo in der Schrift wird uns gelehrt, daß wir die irdischen Mittel verachten und ungebraucht lassen sollen? Aerzte gab es auch in Israel, von Anfang an, und Kraut und Pflaster wurden gebraucht auch von den heiligsten Männern in Israel. Jesaias hieß den Hiskia ein Pflaster auf seine Drüse legen, daß er gesund würde (Jes. 38). Ihr wißt, wie Jesus Sirach die Aerzte preiset. „Laß den Arzt zu dir, denn der Herr hat ihn geschaffen." „Der Herr läßt Arzenei aus der Erde wachsen, und ein Vernünftiger verachtet das nicht" (Sir. 38). Ist nicht die Welt samt allem, was in der Welt ist, Gottes Werk und Gabe? Der uns speiset, wenn uns hungert, der speiset uns nicht ohne das Korn, das er auf dem Acker wachsen lässet; der uns kleidet, der kleidet uns mit Flachs und Wolle, und der uns gesund macht, der weiset uns an den Arzt und an die heilenden Mittel und Kräfte der Natur. Auch unser Heiland selbst weiset uns in die Natur hinein: die Kranken, spricht er, bedürfen des Arztes. Sollten wir nun etwa so trennen, daß wir sagten: Was von Gott kommt, das kommt nicht aus der Natur, und was aus der Natur kommt, das kommt nicht von Gott? O nein! auch der kranke Wurm auf dem Erdboden wird nicht gesund ohne Gott, und auch die Lilie auf dem Felde

wird nicht gekleidet ohne ihn. Was ist die Natur, was ist die ganze Welt anders als eine göttliche Vorrathskammer, in der auch nicht das Geringste gefunden wird, das nicht Gott hätte hineingelegt? Darum sollst du Gott preisen, auch wenn die Mittel aus der Welt kommen, womit dir geholfen wird. Fürwahr, weder das Brot könnte dich sättigen, noch die Arzenei dich heilen ohne die Hand Gottes, die Beides gemacht, und ohne die Kraft Gottes, die in Beidem ist. So wenig wir die irdischen Mittel verachten sollen, so wenig und noch viel weniger sollen wir aus der Natur eine Göttin machen, der wir die Ehre geben, die Gott gebührt. Was thun die, welche keinen Glauben, also auch keinen Gott haben? Sie vertrauen, wenn sie krank sind, allein auf Menschen, wie Assa, der in seiner Krankheit nicht den Herrn suchte, sondern die Aerzte — also entschlief Assa (2 Chron. 16). Welcher Arzt, selbst wenn er nicht reich in Gott wäre, sondern blos reich an Erfahrung, wird sich zu einem Gott machen, in dessen Hand Leben und Tod der Menschen läge, und nicht vielmehr bekennen: Mit meiner Macht ist nichts gethan? So sollst auch du weder ihn noch die Natur vergöttern, sondern alle deine Hoffnung auf Menschen in den Glauben fassen, welcher zu Gott flehet, ehe ihm geholfen ist, und Gott kindlich danket, wenn ihm geholfen ist. O das sei ferne, mein Gott, daß ich je, wenn ich krank bin oder mit sonst einer Noth zu kämpfen habe, mein Herz und mein Vertrauen von dir abziehen, und mit Menschenhülfe Abgötterei treiben sollte.

Thut einen Blick in's Neue Testament, wenn ihr wissen wollt, woher die Hülfe kommt. Da findet ihr den, welcher hinweiset auf seine Werke, die er gethan. Welche Werke sind's? „Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf." Christus heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk (Matth. 4), und die sonst nirgends Hülfe finden konnten — denkt an jenes Weib, Marci 5, welches viel erlitten von den Aerzten, und hatte all ihr Gut darob verzehret, und half ihr nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr, — auch solche kamen und wurden durch ihn gesund. In welcher Kraft half er denn den Kranken? In

der Kraft des allmächtigen Gottes, der Himmel und Erde geschaffen hat, und der die Todten auferweckt. Er hat nicht Feder und Papier in seiner Hand, schreibt nicht Recepte und läßt die Kranken damit in den Arzneiladen gehen; sondern von Gott, seinem Vater, legt er Zeugniß ab, und verkündigt das heilsame Wort, welches die Seele heilet und von der Seele aus auch den Leib. Schon zu Israel hatte Gott gesagt durch Moses: Wirst du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen, und thun was recht ist vor ihm, so will ich der Krankheiten keine auf dich legen, die ich auf Egypten gelegt habe; denn ich bin der Herr, dein Arzt (2 Mos. 15). Hier nun, in Christo Jesu, beweiset es Gott mit vielen Thaten, die durch den Heiland geschehen und auch durch seine Jünger, daß er der Arzt der Seinen ist. Aber Gottes Weise ist es, daß er nicht von außen nach innen, sondern von innen nach außen die Kranken heilt. Er will ein Volk, das sich abwendet von aller und jeder Abgötterei und sich im Glauben ganz zu ihm, dem lebendigen Gotte, bekehrt; er will ein Volk, das auf ihn vertraut und fleißig ist zu guten Werken. Werdet solch ein Volk, so werdet ihr erfahren, daß Gott noch immer ein Arzt der Kranken ist. Selbst an Wundern wird es dann nicht fehlen. Wähnet nicht, die Zeit der Wunder sei vorbei. Gott thut seine Werke nicht wie die Menschen ihre Werke thun, die gern Gepränge damit machen vor der Welt; nein, die Wunder Gottes gehen bescheiden einher und kleiden sich gern in das Gewand der Natürlichkeit; so scheinen sie von unten zu kommen, und kommen doch wahrhaftig von oben. Unsere Gebete in der stillen Kammer, wie unsere Gebete in diesem Gotteshause, für uns und Andere, was nützten sie, wenn kein Gott wäre, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt? So mögt ihr denn immerhin die Mittel zur Hülfe in der Schatzkammer der Natur suchen und Menschen herbeirufen in eurer Noth; aber Alles, was ihr thut, das thut im Namen Gottes, zu dem ihr beten und auf den ihr vertrauen sollt. Dazu werden wir auch allenthalben ermahnet in der heiligen Schrift. Betet, spricht sie, und lasset über euch beten, wenn ihr krank seid; des Gerechten Gebet vermag viel, wenn

es ernstlich ist. Auch Sirach spricht: Wenn du krank bist, so bitte den Herrn; laß von der Sünde und reinige dein Herz von aller Missethat; darnach (sagt er) laß den Arzt zu dir. Es giebt ja Tausende, denen wegen Armuth oder anderer Ursachen die Hülfe der Menschen verschlossen ist, obgleich sie sie gerne suchten: sollten diese Alle Kinder des Verderbens sein? Auch ihnen hilft Gott, wie er dem Reichen hilft, an dessen Krankenbette zehn Menschenhände thätig sind. — Nun, mein Gott, das soll immer, wenn ich krank bin oder die Meinigen erkranken, mein Erstes sein, daß ich im Glauben zu dir gehe, und auch wenn durch Menschen mir geholfen wird, will ich sprechen: Du bist mein Arzt. — Hilft uns denn Gott allezeit auf unsere Bitte? Er thut's vielleicht erst auf die zehnte, auf die zwanzigste Bitte, damit wir nicht, wenn er sofort hülfe, unser Vertrauen auf uns selber stellen, sondern auf ihn, der die Todten auferweckt. Auch Epaphrodit kam dem Tode nah, und je größer das Vertrauen der Philipper zu der Wunderkraft des Apostels gewesen war, desto größer wurde ihre Sorge, als sie hörten, daß der Kranke, obwohl zu den vielen Aerzten in Rom auch noch der Apostel Paulus zugegen war, dennoch dem Sterben nahe gekommen sei. Siehe, so muß es oft bis zum Aeußersten kommen, damit, wenn schon der Tod auf den Lippen schwebt und alle Hoffnung verloren scheint, Gott durch seine Hülfe sich an dem Kranken verherrliche. Laßt denn euer Vertrauen und euren Muth nicht sinken, lieben Christen, sondern wisset, daß Gott auch aus dem kleinsten Lebensfunken wieder ein Feuer machen kann. Der dem Hiob half, wie krank er auch war; der den Aeneas heilete, der acht, und den Kranken zu Bethesda, der achtunddreißig Jahre krank gewesen war, der Gott lebet noch. — Aber wenn nun dennoch die Krankheit mit dem Tode endete? Es hat vielleicht in diesem Betrachte der Eine und Andere von euch schon traurige Erfahrungen gemacht. Die Gattin erkrankte oder der Sohn oder sonst ein theurer Mensch; dein Leben hättest du hingeben mögen für dieses Kranken Genesung, aber trotz deines Flehens zu Gott riß der Tod ihn von dir hinweg und erfüllte mit großer Traurigkeit dein Herz. Aber, mein Christ, stehst du

mit deinem Leib nicht auf dem Boden des Himmelreichs? Siehe, es muß ja der Tod zu einem Jeglichen von uns kommen, nur daß er früher zu dem Einen, als zu dem Andern kommt. Was ist denn aber der Tod für einen Christen anders als die völlige Genesung? Es muß der Weisheit Gottes überlassen bleiben, welche Genesung er auf die Krankheit folgen lassen will, ob die Genesung zum irdischen oder die zum ewigen Leben, auf die kein Tod mehr folgt. Die nun in Gott entschlafen sind, die rühret keine Krankheit und keine Qual mehr an, und bist du gleich von ihnen getrennt, so bist du's doch nur äußerlich und auch dies nur auf kurze Tage. Lerne von deinem Heilande die Kunst, Gott zu preisen, magst du am Bette des Genesenden oder am Sarge des Entschlafenen stehn. Was aber dich selbst betrifft, o so werde ein gläubiger Christ, bevor es mit dir zum Krankwerden und zum Sterben kommt, damit du alsdann eine feste, kindliche Zuversicht zu Gott haben könnest als zu deinem Arzt, der dir gewißlich zur Seite stehen und dir helfen wird, sei es vom Tode zum Leben oder durch den Tod zu seinem himmlischen Reich.

Hilf mir auf meinen Heiland schauen,
O Gott, und kindlich ihm vertrauen;
Krank und gesund ihm ähnlich sein.
Du magst Gesundheit, Krankheit, Leben
Alsdann mir nehmen oder geben:
So darf ich deiner Huld mich freu'n.

Fünfzehnte Predigt.

Eins bitt' ich Gott, das hätt' ich gern:
Was Christus haßt, zu hassen,
Und meinen Heiland, meinen Herrn
Nie treulos zu verlassen.
Um seiner Liebe willen sei
Mein ihm geheiligt Herz ihm treu!
Was hab' ich dann zu fürchten?

Es ist am Himmel kein anderer Stern, von dem die Erde Licht, Wärme, Leben und Fruchtbarkeit nehmen könnte, als die Sonne. Obgleich alle Gräser, alle Saaten, alle Bäume aus der Erde wachsen, so weiß doch Jedermann, daß dies Wachsthum nicht stattfinden könnte ohne die Kraft, die von jenem Himmelslichte kommt. Wollte Gott das Licht der Sonne auslöschen, nirgends wäre dann auf der Erde ein Halm, eine Blume, ein Baum, ein lebendiges Wesen, sondern allenthalben Tod, nichts als starrer Tod. — Nun laßt uns in's Himmelreich hinein gehen und fragen, ob auch da eine solche Sonne ist. Ja, die Sonne des Himmelreichs ist Christus, wie er denn auch selber spricht: Ich bin das Licht der Welt. Wie nun die Erde nichts kann und vermag ohne die Sonne, von der all' ihr Leben und ihre Fruchtbarkeit kommt: also auch wir, die wir im Himmelreiche leben, sind, haben und können nichts ohne Ihn, von dem wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit haben, daher die Schrift sagt (Apg. 4): Es ist in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie selig werden

könnten, denn allein der Name Jesu Christi. Es ist wohl wahr, daß zur Wirkung unserer Seligkeit ein zwiefacher Wille gehört, nämlich außer Christi und Gottes Willen auch unser eigener Wille, der sich unter Gottes Willen beugen und aus der Hand seiner Gnade das Heil der Seele nehmen muß; aber wenn nun Gott etwas aus dir macht, dir ein neues Herz, einen neuen Sinn giebt und dich tüchtig und fleißig macht zu guten Werken, so rühme dich nicht, als wäre das Alles dein Werk und dein Verdienst; denn obwohl Gott nichts Gutes in und an dir wirken kann ohne dich, so kannst doch auch du wiederum nichts Gutes wirken ohne Gott, dessen Gnade in Christo eine neue Creatur, ein Kind und einen Erben des ewigen Lebens aus dir macht. Darum scheide sich Niemand von Christo; wer sich von Christo scheidet, der scheidet sich von seinem Heil. Hört doch, wie kräftig uns der Apostel vermahnt, daß wir uns nicht durch falsche Lehre und Wahn von dem Heil in Christo sollen abbringen lassen.

Phil. 3, V. 1 bis 6: Weiter, liebe Brüder, freuet euch in dem Herrn! Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht, und macht euch desto gewisser. Sehet auf die Hunde, sehet auf die bösen Arbeiter, sehet auf die Zerschneidung; denn wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geiste dienen, und rühmen uns von Christo Jesu, und verlassen uns nicht auf Fleisch. Wiewohl ich habe, daß ich mich Fleisches rühmen möchte. So ein Anderer sich dünken läßt, er möge sich Fleisches rühmen, ich vielmehr, der ich am achten Tage beschnitten bin, einer aus dem Volk von Israel, des Geschlechtes Benjamin, ein Ebräer aus den Ebräern, und nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach dem Eifer ein Verfolger der Gemeine, nach der Gerechtigkeit im Gesetz gewesen unsträflich.

Das Wort „weiter“ oder wie es im Grundtext lautete „übrigens“ braucht der Apostel, wenn er sich zum Schluß anschickt. Er hat aber den Philippern zum Schluß noch Manches zu sagen. Zunächst will er sie vor den jüdischen Irrlehrern warnen (V. 1 bis 16), die zwar noch nicht in Philippi ihr Wesen trieben, aber vielleicht schon in der Nähe waren, wie sie denn überall, wo Paulus das Evangelium verkündigte, hinterher kamen und wie ein Feind in der Nacht ihr Unkraut säten.

Es waren solche, die zwar an Christum als den Messias und Heiland glaubten, aber von den Christen verlangten, daß sie zugleich das jüdische Gesetz halten, und in der Erfüllung der äußerlichen Werke des Gesetzes die Gerechtigkeit suchen sollten. Wie milde und nachsichtig nun auch der Apostel gegen Irrende und Schwache war, so konnte er doch gegen diese in ihrer gesetzlichen Werkgerechtigkeit verhärteten Menschen nicht nachsichtig sein, die den Apostel haßten und durch ihr Judenthum seine Lehre von Christo verunstalteten und verdarben. Hier galt nur ein Entweder — Oder. Entweder mußten sie ablassen von ihrer Irrlehre und allein in Christo und dem Glauben an ihn das Heil suchen, oder — wollten sie das nicht, sondern fortfahren, die Gerechtigkeit aus den todten Werken des Gesetzes zu lehren, so konnte der Apostel keine Nachsicht mit ihnen haben, und mußte die Christen warnen vor diesen Feinden des Evangeliums. Das that er in unserm Texte, und weiset hin auf

Christum, den alleinigen Grund unsers Heils.

Denn er, und er allein, ist 1. der Grund unserer Freude, 2. der Grund unserer Erneuerung und 3. der Grund unserer Gerechtigkeit.

Hilf denn, theurer Heiland, daß wir von dir nimmer weichen, und wie groß auch die Macht der Lüge sei, die uns in ihr Netz des Unglaubens ziehen will, wir uns nicht bethören und verblenden lassen, sondern unser Seelenheil bei dir suchen, bei dir allein.

1. Paulus fängt seine Warnung vor den Irrlehrern mit einer Ermunterung zur Freude an: Meine Brüder, freuet euch in dem Herrn. Als ob er sagen wollte: Jetzt, da ihr an Christum glaubet, seid ihr fröhlichen Herzens, seid die seligsten unter den Seligen, ja, die allein Seligen, weil es ohne Christum keine wahre und dauernde Freude giebt. O, so haltet doch diese Freude fest, die ihr verlieren würdet, wenn ihr Christum verlassen, wenn ihr den Irrlehrern folgen und nach ihrer Weise die Gerechtigkeit in den Werken suchen wolltet. Wie selig waren die Galater, solange sie die Gerechtigkeit lieb hatten, die vor

Gott gilt; aber als sie vom Evangelium abfielen zum Gesetz, da war ihre Gerechtigkeit, und mit der Gerechtigkeit ihre Freude dahin. — Ihr merkt nun wohl, liebe Christen, von welcher Freude der Apostel redet. — Nicht von der fleischlichen Freude der Kinder dieser Welt, die im Essen und Trinken, im Haben und Genießen, in Ueppigkeit und Wollust und dergleichen Dingen mehr ihren Himmel suchen. Das ist ja ein Himmel, der mit der Welt vergeht und auf den nichts anders als die Hölle und die Qual folgen kann. „Wehe euch, die ihr hier lachet; ihr werdet weinen und heulen“ (Luk. 6). Nicht von dieser in Traurigkeit sich verwandelnden Freude ist die Rede, sondern von der Freude, die vielmehr die größte Traurigkeit in Freude verwandelt, wie denn Paulus gefangen und gefesselt und doch fröhlich und selig im Herzen war. Kennt ihr diese Freude, davon die Schrift sagt: das Himmelreich ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist? (Röm. 14, 17). Es ist die Freude in und an Gott, wenn wir seine Kinder geworden sind. Wer ihn von Herzen Vater nennen kann, der freuet sich, so oft er an ihn denkt und mit ihm redet; und ob er auch arm wäre und krank wie Lazarus, dennoch ist er fröhlich und getrost und dünket sich reich und selig zu sein, da er einen Gott hat, der täglich, stündlich bei ihm ist, der ihn mit himmlischen Gütern reichlich segnet, und der ihm verheißt, daß er einst alle Thränen aus seinen Augen trocknen und ewig bei sich haben werde in seinem Vaterhaus. — Nun aber sprecht, Christen: haben wir diese unsere kindliche, ewige Freude nicht allein Christo zu verdanken? Wenn der Apostel sagt: Freuet euch in dem Herrn, so liegt auf diesem Zusatz „in dem Herrn“ ein sonderlicher Nachdruck. Dem Herrn steht das Fleisch entgegen, nämlich alle jene äußerlichen Werke des Gesetzes, worauf die jüdischen Irrlehrer ihr Vertrauen setzten. Kann man durch die Beobachtung solcher Werke die Freude im heiligen Geist gewinnen? Nein, und wenn's viel bessere Werke wären, als jene todten Werke des Judenthums; wenn Jemand alle seine Güter wollte den Armen geben und seinen Leib brennen lassen, so würde der Mensch dadurch nicht fröhlich und selig in Gott. Die Christenfreude ruhet

auf Christo allein, als auf ihrem Grund und Fundament, und wer nicht durch den Glauben mit ihm in Gemeinschaft tritt, der wird nimmer von Herzen und auf die Dauer fröhlich werden können. Wohl freu' ich mich meines Gottes, indem ich die Werke thue, die er mir befohlen hat, und meine Freude wäre dahin, wenn ich zu den Ungehorsamen überträte, die Gottes Willen verachten und mit Füßen treten; aber dennoch könnt' ich auch mit hundert und tausend Werken nicht fröhlich hintreten vor Gott, wenn ich nicht zuvor sein Kind geworden wäre durch Christum, in welchem Gott mir meine Sünden vergeben hat. Als mit Gott versöhnt durch das theure Blut Jesu Christi bin ich ein fröhlicher Christ, denn nun schreckt mich weder die Sünde mehr, noch der Tod, noch sonst irgend etwas in der Welt; die Gnade Gottes hat mich erlöset, hat mich erfüllet mit Frieden und Hoffnung, darüber freue ich mich und lasse nun meine Freude strahlen in guten Werken. Nicht aus den Werken gehet meine Freude, sondern aus der kindlichen dankbaren Freude gehen meine Werke hervor.

Weil's nun nichts besseres für den Menschen giebt als diese Freude, die sein Herz erfüllt, die ihn vom Morgen in den Tag, vom Tage in die Nacht begleitet, die ihn bei Gott erhält, die ihm Muth und Trost in allen seinen Leiden und sogar im Tode giebt, die das Morgenroth des ewigen Lebens ist, das ihm die Hoffnung zeigt, so ermahnt uns der Apostel, daß wir diese Freude, die wir in dem Herrn haben, uns bewahren und nicht von den Irrlehrern nehmen lassen sollen, die alles Heil in den äußerlichen Werken suchen. Er hat der Freude schon wiederholt in seinem Briefe an die Philipper gedacht. Als den Grundton seines eigenen Herzens hatte er die Freude bezeichnet: „Ich freue mich und will mich auch freuen" (Cap. 1, V. 18). Darnach hatte er den Philippern die Freudigkeit des Glaubens als Ziel vorgehalten (V. 25), und ihnen den Weg gezeigt, auf dem man solche Freude gewinnt und sich bewahrt; er hatte zum Schluß noch wieder gesagt: „Freuet euch und freuet euch mit mir" (Cap. 2, 18). Dennoch kommt er noch wieder mit dem Wort: Freuet euch in dem Herrn? Ja, spricht er, daß ich euch

immer einerlei schreibe, ist mir nicht bedenklich, euch *aber dient es zur Sicherheit*. Wie das? Weil es uns zur Warnung dient, daß wir, wenn der Versucher an uns herantritt, ihm nicht nachgeben, um nicht das theure Gut unserer christlichen Freude und Seligkeit zu verlieren. Jetzt sind wir noch fröhlichen Herzens, weil wir Christum und in ihm die Erlösung haben durch sein Blut; aber lassen wir an die Stelle des Glaubens Christi das Vertrauen auf unser eigenes Werk und Verdienst treten, so haben wir den Grund unserer Freude verloren. Wenn ich nichts hätte als mein eigen Werk, das so mangelhaft, das mit so vielen Sünden vermengt ist: darüber sollt' ich mich vor dem Angesichte des heiligen Gottes freuen, darauf meinen Trost im Sterben gründen, darauf meine Zuversicht setzen können, wenn der Tag erscheint, wo Alles offenbar wird, was im Finstern verborgen ist? Nein, ich will festhalten die theure Gnade Gottes, die soll meine Freude sein im Leben und mein Trost im Sterben und meine Zuversicht am Tage des Herrn. Ich weiß gewiß, daß, wenn ich mich von ihr scheiden ließe, ich meiner besten, seligsten Freude verlustig ginge.

2. Wie aber Christus der alleinige Grund unserer Freude ist, so ist er für's Zweite auch der alleinige Grund unserer *Erneuerung*. Ihr wißt ja, Christen, daß wir keinen Werth haben in den Augen Gottes, solange wir noch den alten Menschen mit seinen Sünden und bösen Lüsten an uns tragen. Das Alte soll aufhören und Alles in uns neu werden. Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, sonst kann er nicht für einen Bürger des Himmelreichs gelten und ein Kind Gottes heißen. — Wo finden wir nun das neue Herz und den neuen Sinn? wo finden wir die Liebe Gottes und die herzliche Bruderliebe? wo finden wir das Volk, das aus innerm göttlichen Trieb fleißig ist zu guten Werken? Paulus weiset uns hin auf die, welche nicht auf Christum, sondern auf Fleisch ihr Vertrauen setzen. Unter *Fleisch* versteht er hier all' die äußerlichen Vorzüge und Werke, worauf die jüdischgesinnten Irrlehrer ihre Zuversicht setzten, zu Schmach der Gnade Gottes in Christo, worauf allein wir unser Vertrauen setzen sollen. Faßt sie ein-

mal ins Auge, sehet sie an (spricht er), um zu erkennen, was ihr von ihnen zu halten und daß ihr euch vor ihnen zu hüten habt. — Hunde nennt er sie — ist das nicht zu viel gesagt? O wähnet nicht, der Apostel sage das in großer Aufregung und blinder Leidenschaft, die nicht weiß, was sie sagt. Was er sagt, das sagt er mit der ruhigsten Ueberlegung und er tritt auch keinen Fingerbreit von der Bahn der Wahrheit ab. Wie kann er sie denn Hunde nennen? Etwa wegen ihrer Unverschämtheit, womit sie ihre Werkgerechtigkeit gegen das Evangelium von Christo geltend zu machen suchten? oder wegen ihres Neides und ihrer Mißgunst, womit sie auf die gesegnete Wirksamkeit des Apostels blickten? oder wegen ihrer beißigen, zänkischen Natur, die sie in ihrer Rede und in ihrem öffentlichen Auftreten zeigten? Allerdings fand sich das alles bei ihnen; aber Paulus folgt der heiligen Schrift, die den Hund als Bild der Unreinigkeit und der Entfremdung von dem Leben aus Gott gebraucht, wie der Herr spricht (Matth. 7): Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, sollt eure Perlen nicht vor die Säue werfen, und anderswo (Offenb. 22) heißt es: Draußen sind die Hunde, die Zauberer, die Hurer, die Todtschläger u. s. w. Jene Werkheiligen also sind in Wahrheit nicht Kinder des Reichs, sondern sie beweisen durch ihre Gesinnung, ihr Reden, Thun und Lassen, daß sie wie Hunde noch draußen vor der Thür des Himmelreichs hausen, daß in ihnen noch der alte Adam mit allen seinen bösen Begierden und Sünden lebt. — Aber eiferten sie doch nicht für das Gesetz und zeigten eine große Thätigkeit als im Dienste Gottes? Ja, sagt Paulus, Arbeiter sind sie, aber schlechte Arbeiter; denn was hat das äußerliche Thun für einen Werth, solange das Herz noch ein unbekehrtes ist? und was thun sie anders, als daß sie das Wort Gottes verfälschen und Seelen vom Wege des Heils auf den Weg des Verderbens bringen? und endlich, worum anders ist's ihnen zu thun, als um ihre eigene Ehre und Nutzen? Sie arbeiten nicht für Christi Ehre und für das Wachsthum des Himmelreichs, sondern wollen sich selbst einen Namen machen und etwas gelten vor der Welt. Was ist's nun mit ihren jüdischen Vorzügen, z. B. mit der Beschnei-

dung, woraus sie so viel machen? Sieht man auf ihr Herz, ihren Sinn, ihr Thun, ihren Wandel, was ist denn ihre Beschneidung? Nicht jenes heilige, göttliche Bundeszeichen zur Unterscheidung des Volkes Gottes von der Heidenwelt; nicht mehr ein Bild, das auf die Reinigung hinweiset, die im Herzen vorgehen soll; sondern bei ihnen, die noch ganz unbeschnittenen Herzens sind und ganz der Welt sich gleichstellen, ist sie etwas durchaus Aeußerliches, ein Schnitt in's Fleisch, eine Verstümmelung, eine Zerschneidung, daher ohne alle höhere Bedeutung und ohne allen Werth. Nicht innerlich Beschnittene sind sie, nein! sondern blos äußerlich Zerschnittene. — Seht, so stand es zu Pauli Zeit um alle die, welche blos mit äußerlichen Werken umgingen: steht es denn in unsern Tagen anders um die Werkheiligen? Das äußerliche jüdische Kleid haben sie ausgezogen, aber im Herzen sind sie noch ganz wie jene waren. Sehet nur recht genau alle die an, die nicht in Christo allein das Heil suchen, so werdet ihr finden, daß es zu einer gründlichen Aenderung des Herzens nimmer mit ihnen kommt. Sie bleiben, die sie sind von Natur, ihr Herz ist ein Schlangennest voll sündlicher Lüste und Begierden. Von der rechten Gottesliebe wissen sie nichts, sondern klagen, murren wider Gott, lügen und trügen in seinem Namen, verachten sein Wort, sind voll Neid, Haß, Zorn, Rache und dergleichen mehr. Mögen sie immerhin viele Werke thun, morgens früh aufstehen und den ganzen Tag hindurch arbeiten im Schweiße ihres Angesichts, so müssen sie doch schlechte Arbeiter heißen, weil nichts aus reinem Herzen kommt und nichts zur Ehre Gottes geschieht. Sie weisen auf ihre Taufe hin, aber was nützt bei ihnen die Taufe, wenn sie nichts als äußerliches Wasser war und keine Reinigung des Herzens und Lebens bei ihnen erfolgte?

Wir, sagt Paulus, wir sind die Beschneidung, die wir im Geiste Gott dienen, und uns Christi Jesu rühmen und nicht auf Fleisch vertrauen. Da weiset er auf die wahrhaftigen Christen hin, zu denen er sich und die Philipper rechnet. Was zeichnet denn diese Christen vor jenen Weltkindern aus? Das neue Herz, womit sie auf eine innerliche

und lebendige Weise Gott dienen ihr Lebenlang. Denn unter der „Beschneidung“ werden hier alle die verstanden, in welchen Gott durch den heiligen „Geist“ einen neuen göttlichen Sinn geschaffen hat, so daß sie ihn von Herzen lieb haben und mit Freuden seinen Willen thun. Die auf solche Weise erneuert sind, vertrauen nicht auf Fleisch, das heißt, auf ihre äußerlichen Werke und Vorzüge. Statt solcher Dinge sich zu rühmen, die man haben kann, ohne daß das Herz von Neuem geboren ist, rühmen sie sich vielmehr Jesu Christi, durch dessen Gnade sie Kinder Gottes geworden sind. Er war es, der sie zu sich rief und sprach: Kommet her, die ihr mühselig und beladen seid! Er war es, der, als sie mit Buße und Glauben kamen, ihnen ihre Sünden vergab. Er war es, der sie ausrüstete mit Kraft aus der Höhe, und ihnen Macht gab, Gottes Kinder zu werden. Er war es und ist es fort und fort, der in ihnen wohnt und sie durch den kindlichen Geist fleißig und tüchtig zu allem Guten macht. So muß denn alles Rühmen äußerlicher Werke aufhören, denn Christus allein ist der Grund ihrer Erneuerung,

3. und wie ihrer Erneuerung, so auch, drittens, ihrer Gerechtigkeit. Unter der Gerechtigkeit verstehen wir einen solchen Stand des Menschen zu Gott, da er von ihm, dem Herzenskündiger, nicht mehr als ein Schuldiger und Verdammlicher angesehen wird, sondern als rein und unsträflich, hier zeitlich und dort ewiglich. Da hört denn auch aller Unfriede des Gewissens und alles Gericht Gottes auf; wer gerecht ist, der wird nicht mehr von seinem Gewissen verdammt und hat keinen Zorn Gottes mehr zu fürchten. Selig, selig, wer sich solcher Gerechtigkeit Gottes rühmen kann! Aber wie gelangt ein Mensch zu ihr? Durch Vorzüge der Geburt? durch äußerliche Beschneidung oder Taufe? Durch Werke des Gesetzes, die er vollbringt, und durch den Eifer, den er in solchen Werken zeigt? Die jüdischgesinnten Irrlehrer beriefen sich auf solche äußerliche Vorzüge und Werke und gründeten darauf den Ruhm ihrer Gerechtigkeit. Nun, sagt Paulus, könnte man auf diese Weise vor Gott gerecht werden, wer wäre dann gerechter gewesen als ich, da ich

noch kein Christ geworden war? Ich bin ja nicht blos ein Christ, sondern habe Vertrauen auch auf Fleisch, so daß ich, wenn es mir etwas nützte, diesen Besitz geltend machen könnte; aber ich meine, dies Vertrauen ist ein schlechter Besitz und Schatz. Wenn irgend ein Anderer von den Juden meint, auf Fleisch vertrauen zu können, so meine ich es vielmehr. Denn, was zunächst die äußere Angehörigkeit zum jüdischen Volke betrifft, so bin ich ja der Beschneidung nach ein Achttägiger, also kein zum Judenthum Uebergegangener, sondern ein Jude von Geburt. Sodann bin ich von dem Volke Israel, dem Bundesvolk! bin sogar von dem so angesehenen Stamme Benjamin, und stamme als Hebräer von Hebräern aus rein jüdischem Blut, denn beide, mein Vater, wie meine Mutter, waren geborene Juden. Endlich bin ich in Ansehung des Gesetzes ein Pharisäer, und ihr wißt ja, daß die Pharisäer es mit der Beobachtung des Gesetzes unter allen jüdischen Sekten am strengsten halten. — Was nun weiter mein persönliches Verhalten betrifft, so bin ich in Ansehung des Eifers für das Gesetz Verfolger der christlichen Gemeinde — Gott vergeb' es mir! — und in Ansehung der Gerechtigkeit, die im Gesetze begründet ist, bin ich nach aller meiner pharisäischen Gesinnungsgenossen Urtheil geworden und erwiesen untadelhaft. Also wenn Vorzüge der Geburt und Werke des Gesetzes den Menschen gerecht machen könnten, so wäre ja ich unter allen Gerechten einer der gerechtesten. Aber fürwahr! ich habe mit dem Allen den Frieden Gottes nicht gefunden, den ich suchte, und darum hab' ich's fahren lassen und habe bei Christo gesucht, und auch gefunden, was ich suchte. Gottes Gnade in dem Blute Christi ist der Grund, worauf ich stehe mit meinem Frieden und mit meiner Gerechtigkeit.

So ungefähr redet der Apostel Paulus und will uns lehren durch sein Beispiel, daß die Gerechtigkeit nicht aus den Werken eines Menschen, sondern allein aus der Gnade Gottes in Christo kommt. Aber die Werkgerechten unserer Tage möchten nun etwa einwenden und sagen: unsere Werke sind ganz

anderer Art, als die, wovon Paulus redet. Wir sind nicht Juden und am wenigsten Pharisäer — nein, wir hassen sogar Alles, was Pharisäer heißt! Wir eifern nicht für ein ausgestorbenes Ceremonialgesetz und verfolgen nicht in solchem Eifer gute Christen, sondern unser Streben geht ganz allein darauf hin, die heiligen Pflichten zu erfüllen, die unser Gewissen uns auferlegt, und indem wir nun darin uns treu erfinden lassen, haben wir die Zuversicht, daß wir um dieser Pflichterfüllung willen für gerecht gelten müssen, nicht nur vor Menschen, sondern auch vor Gott. — Das sagt ihr? Ich antworte: Was die Pflichterfüllung betrifft, so wollen wir, die wir unsere Gerechtigkeit in Christo suchen, nicht hinter euch zurückbleiben, sondern unsere Freude ist es und soll es auch bleiben, den Willen unsers lieben Vaters im Himmel zu thun. Aber wie eifrig wir auch darin sind, so suchen wir doch nicht unsere Gerechtigkeit in unsern Werken, sondern sagen und bekennen: Gott hat uns die Sünden vergeben aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit um Christi willen, an den wir glauben. Könnt ihr Werkgerechten, die ihr von Pflichterfüllung sprecht, unter allen euren Werken auch nur ein einziges aufweisen, das ohne Makel ist? Ist Alles, was ihr gethan habt, wahrhaftig in Gott gethan und ist unter euren Pflichten keine, die ihr je übertreten hättet? Fürwahr, ihr wäret arge Pharisäer, wenn ihr in dem durchlöcherten Mantel eurer Tugend vor Gott hintreten und sagen wolltet: Unser Gewissen beißt uns nicht. Was ist das doch für ein Friede, dessen ihr euch rühmt? Ist es die herzliche Freude, womit ein Christ von Gott als Kind vor seinem himmlischen Vater steht? ist es die lebendige Quelle, woraus die Lob- und Dankgebete eines gläubigen Christen strömen? ist es die felsenfeste Zuversicht, womit ein durch Christum mit Gott Versöhnter allen Anklagen seines Gewissens und der Welt entgegen tritt und sagt: Wer will verdammen? Christus ist hie, der gerecht macht!? Ist es der Muth und Trost, womit ein Gottversöhnter sich auf sein Sterbebette legt und seine Seele in die Hand des gnädigen Gottes befiehlt? Bekennt es nur, ihr Werkgerechten, wollt ihr anders ehrlich sein, bekennt es, daß euch

dieser kindliche Sinn gegen Gott, dieses Dankgebet, diese Zuversicht, dieser Muth und Trost fehlt und daß euer Herz ein wüster Ort ist, wo der Baum nicht grünt und blüht, welcher Friede Gottes heißt. Und wenn ihr so verblendet seid, daß ihr das nicht zugeben wollt, so sage ich es euch vorher, daß ein Tag kommen wird, wo eure Werke wie dürre Blätter abfallen von eurem Lebensbaum und nichts übrig bleibt als ein Stamm mit dürren Zweigen, unter dem keine Kühlung zu finden ist in der Hitze des Weltgerichts. — O barmherziger Gott, öffne uns doch Allen die Augen, daß wir erkennen, wie keine wahre Freude, keine wahre Erneuerung, keine wahre Gerechtigkeit zu finden ist, wenn wir sie nicht in Christo suchen. Zu dem führe uns im Glauben, so werden wir uns freuen und werden dir dienen mit dem Geiste und werden Gerechtigkeit und Frieden haben.

Es ist in keinem andern Heil,
Ist auch kein Nam' gegeben
Darin wir könnten nehmen Theil
An Seligkeit und Leben;
Nur Jesus ist allein der Held
Der uns das Leben hergestellt.
Gelobet sei sein Name!

Sechszehnte Predigt.

Erhebe dich, und suche nie
Dein ganzes Glück auf Erden.
Hier ist viel Eitelkeit und Müh';
Ein Christ muß himmlisch werden.

O hilf denn, mein Erlöser, mir,
Daß ich mich dir ergebe!
Hilf, daß ich jetzt und ewig dir
Zu Ehren denk' und lebe!

Als der König Demetrius die Stadt Athen eingenommen hatte, wünschte er besonders des Lachares, eines weisen Mannes, der dort lebte, habhaft zu werden. Dieser aber legte ein schlechtes Kleid an, entstellte sein Angesicht, nahm einen Korb in seine Arme, und ging so unerkannt durch ein kleines Thor zur Stadt hinaus. Da nun dies kund ward, und der König ihm Reiter nachsandte, die ihn ergreifen sollten, setzte sich Lachares auf ein Pferd und streute Geld, welches er bei sich führte, hinter sich auf den Weg. Während die Soldaten nach dem Gelde griffen, und es auffammelten, entwischte ihnen der Mann, kam nach Böotien und rettete Freiheit und Leben. So also warf er Etwas weg, um etwas Anderes zu behalten, verlor Etwas, um etwas Anderes zu gewinnen. — Christen, ich sage euch das, um euch daran zu erinnern, daß es noch etwas Besseres, etwas Höheres giebt, als die irdische Freiheit und das irdische Leben, und daß wir dies Höhere nur gewinnen können, wenn wir etwas Anderes dafür hingeben wollen. Christus sagt: das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und ging hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte den Acker (Matth. 13), und in einem andern Gleichniß spricht er: Das

Himmelreich ist gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte die Perle. — Was ist also das Höhere, das Höchste, das wir gewinnen können? Es ist das Himmelreich, es ist Christus mit dem Segen an himmlischen Gütern, den er uns anbietet, und daß wir nun dafür alles Andere hingeben sollen, dazu fordert der heutige Text uns auf. Die Worte lauten:

Phil. 3, V. 7 bis 11: Aber das mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es Alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen ich alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten.

Hier lehrt uns nun der Apostel, nicht blos mit Worten, sondern, was mehr ist, auch mit seinem Beispiel, er lehrt uns, was ich zuvor gesagt:

Daß wir Alles hingeben sollen, um Christum zu gewinnen.

Fragen wir denn 1. was das heißt: Alles hingeben, und 2. was wir mit solcher Hingabe in Christo gewinnen.

O, überzeuge uns, lieber Heiland, daß nichts in der Welt so gut und köstlich ist, das nicht an Werth weit zurückstände hinter dir und deinem Himmelreich; und wenn das ist, so mache dein heiliger Geist uns willig und bereit, Alles fahren zu lassen, was uns von dir scheiden könnte.

1. Der Apostel hatte immer und überall mit solchen Feinden des Evangeliums zu kämpfen, die ihre Vorrechte als Israeliten geltend machten, und in dem Wahne standen, daß sie durch das Mosaische Gesetz und durch die Vollbringung der äußerlichen Werke dieses Gesetzes selig würden. Aber hieß das nicht Christum unter Mosen stellen und das Evangelium unter das Gesetz?

hieß das nicht, das Leiden und Sterben Christi, des Sohnes Gottes, gering schätzen und eine Gerechtigkeit aufrichten, die nicht aus dem Glauben an Christum, sondern aus den Werken der Menschen kommt? Was solche äußerliche Vorzüge und Werke betrifft, so übertraf ja Keiner darin den Apostel. Auch er stammte aus reinem israelitischen Blute, war aus einem angesehenen Geschlechte, gehörte von Geburt an zum Volke Israel. Keiner hatte es mit Vollbringung der Gesetzeswerke strenger gehalten, als er, denn er hatte sich fast zu Tode geeifert für das Gesetz der Väter, und konnte irgend Jemand für gesetzlich gerecht und untadelhaft gelten, so war er's! Hätte nun seine fleischliche Neigung entscheiden sollen, so wäre er geblieben, was er war, und hätte festgehalten, was er hatte. In welchem Ansehen stand er nicht früher bei seinem Volke! Welche Ehre genoß er nicht und welche äußerliche Sicherheit! Fürwahr! das Fleisch sagte nicht zu ihm: höre auf ein Jude zu sein, und werde ein Christ. Denn da vertauschte er ja die Ehre mit der Schmach, und die Sicherheit mit der Gefahr, und den heitern Lebensgenuß mit der Armuth und Entsagung Christi, und die Freundschaft der Welt mit der Feindschaft der Welt, und die stolze Selbstgerechtigkeit eines Pharisäers mit der Herzensdemuth eines armen Zöllners; kurz, er verlor Viel, verlor Alles, und, äußerlich die Sache angesehen, gewann er Nichts. Aber, spricht er, dennoch hab' ich mich nicht bedacht und nicht mit Fleisch und Blut mich besprochen, sondern was irgend mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen, von dem es mich ferne hielt, für Schaden geachtet und daher von mir abgethan. Denn es war unmöglich, daß, so lange ich jene jüdisch-fleischliche Gesinnung hegte, ich des seligen Gewinns theilhaftig werden konnte, den mir die Gemeinschaft Christi verhieß. Daher fragte ich nichts nach dem Adel meines Geschlechts, nichts nach dem Ansehen meines Ordens, nichts nach meinem Eifer im Gesetz, nichts nach dem Ruhm aus meinen Werken, fragte nichts nach all den Vortheilen, die mir meine frühere Lage darbot, sondern gab es hin und opferte es auf um Christi willen. Das hatten auch die übrigen Apostel gethan. „Wir haben (sagen sie) Alles verlassen und sind

Christo nachgefolgt." — Bereute nun vielleicht unser Apostel später den Schritt, den er gethan? Es waren ja so Manche, die, ergriffen von der Predigt des Evangeliums, in ihrem ersten Glaubenseifer alle äußeren Vortheile ihres Lebens aufopferten und zu der Gemeinde Christi übertraten, später aber, da ihr Eifer abgekühlt war und sie nun nichts als Entbehrung, Mühe und Kampf vor sich sahen, falls sie bei Christo verharreten, die Hand zurückzogen von dem evangelischen Pflug und wieder zurücktraten zur Welt. Denkt nur an einen Demas, von dem unser Apostel klagt: er hat mich verlassen und die Welt lieb gewonnen. Was hatte nicht Paulus bisher schon gelitten! Jetzt war er gefangen in Rom, hatte unablässig zu kämpfen mit seinen erbitterten Widersachern, und das Ende war — er sah es deutlich vorher — sein Tod durch's Schwert. Bereute er denn nun etwa, was er gethan, und wäre, wenn's möglich gewesen wäre, wieder zurückgetreten in seinen frühern Pharisäerstand? Nein, spricht er, nein! Ich habe nicht nur, was mir äußerlich Gewinn war, für Schaden geachtet, sondern fürwahr! ich achte es auch, achte es auch jetzt noch, Alles für Schaden wegen der Unübertrefflichkeit der Erkenntniß Christi Jesu. Denn das muß ich bekennen, was ich gefunden habe, seit ich Christum kenne, das ist besser und edler, als was ich verloren habe, ja besser und edler als die Güter der ganzen Welt. O seliger Verlust! o reicher Schade! Aeußeres habe ich verloren und Inneres gefunden; Vergängliches habe ich verloren und Unvergängliches, Ewiges gewonnen. Moses wollte nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao's, denn er achtete die Schmach Christi für größeren Reichthum als die Schätze Egyptens: so will ich nicht mehr heißen ein Hebräer, ein Israelit, ein Pharisäer, denn ich achte den Reichthum in Christo höher denn alle Schätze Israels. Darum nenne ich, in der Freudigkeit meines Glaubens und in der Dankbarkeit meines Herzens ihn meinen Herrn, was er auch bleiben soll in alle Ewigkeit, Er, um welches willen ich des allen verlustig geworden bin und achte es für Unrath, auf daß ich Christum gewänne — gewänne, sage ich in Bezug auf den erwähnten Verlust, der ja nun auf-

gehört hat, Verlust zu sein, weil er mir zu einem ewigen und unübertrefflichen Gewinn geworden ist.

So redet Paulus. Selig, wer in seine Fußtapfen tritt! O, lernt von ihm, Theure, daß ihr Alles hingeben sollt, um Christum zu gewinnen, Christum, ja, ihn selbst, denn es läßt sich das Christenthum, das Himmelreich nicht trennen von seiner Person; in ihm, nicht blos in seinem Worte, liegen verborgen alle Schätze des Himmelreichs. Wollt ihr nun ihn gewinnen samt diesen Schätzen, so dürft ihr nicht bleiben, was ihr seid, und müßt werden, was ihr nicht seid. Der alte Mensch in euch muß aufhören, wie auch die Schrift sagt: die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden. Es ist der alte Mensch zunächst daran zu erkennen, daß er meint, er könne durch sich selbst, durch sein Werk und das Verdienst seiner Werke zu Gott kommen. Gebt diese Meinung auf, die hohe Meinung von euch selbst. Unser Herr sagt (Matth. 5): Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr; selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Wie könnt ihr nun meinen, daß ihr des ewigen Lebens werdet theilhaftig werden, so lange ihr nicht von Herzen demüthig seid, eure Sünde und Schuld erkennt und als die Mühseligen und Beladenen zu dem hingehet, der für uns den Fluch am Kreuze getragen hat? O, werft allen Selbstruhm, alle Selbstgerechtigkeit weg, die euch nicht trösten kann, wenn ihr auf eurem Sterbebette liegt, und die euch nicht retten kann, wenn ihr einst müsset offenbar werden vor dem Richterstuhle Gottes. Nur wer im Glauben die Gnade Gottes ergreift, die ihm in Christo geboten wird, nur der ist gerecht; alle andere Gerechtigkeit ist Unrath, ist Dreck, wie Paulus spricht. — Sodann erkennt man den alten Menschen daran, daß er nicht lassen will von seinen Sünden. Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen, das ist seine irdische Dreieinigkeit: wie könnt ihr aber Christi eigen, oder wie kann Christus euer sein, so lange noch euer Herz voll sündlicher Lüste und Begierden ist? Prüfet euer Herz, blickt euer Leben an, und was ihr da an Sünde und böser Lust findet, das ist der Unrath, den ihr aussegen müßt. Wollt

ihr lieber den zeitlichen Genuß der Sünde als den ewigen Genuß der Gnade Gottes haben? Wie nichtig, wie armselig ist doch das, was die Kinder der Welt ihren Himmel nennen, wenn man es gegen den Himmel hält, in dem wir unter Christo leben, nachdem wir der Sünde abgestorben sind! — Endlich ist es dem alten Menschen eigen, daß er mit seinem Herzen an der Welt hängt und an den Gütern der Welt. Das Gold der Erde ist ihm mehr werth als das Gold des Himmelreichs, die Ehre vor den Menschen mehr als der Ruhm vor Gott, die Freundschaft der Menschen mehr als die Freundschaft Gottes. Er liebt es, herrlich und in Freuden zu leben; er flieht die Trübsal und sucht Ruhe und Bequemlichkeit; er scheut den Kampf und das Leiden um der Gerechtigkeit willen. Kann man bei solcher Weltliebe Christum gewinnen? Paulus wäre nimmer geworden, was er wurde, wenn er nicht auf Ruhe, Freude, Menschengunst und dergleichen mehr verzichtet hätte. Werft von euch die Liebe der Welt, die mit der Liebe Christi nicht bestehen kann. Es wird nicht von uns gefordert, daß wir verkaufen was wir haben, den Verkehr mit Menschen fliehen und in die Wüste gehen; manche haben das gethan und haben doch die Welt mit sich genommen — ein jedes Herz hat seine Welt; — nein, Christen, wir in der Welt, aber die Welt nicht in uns; den Fuß auf der Erde, aber das Herz im Himmel; haben, aber so haben, als hätten wir nicht; genießen, aber so genießen, als genössen wir nicht; Alles besitzen können und Alles verlieren und hingeben können mit willigem Herzen und fröhlichem Muth, wie es in dem bekannten Liede heißt: Nehm'n sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahr'n dahin, sie haben's kein'n Gewinn, das Reich Gottes muß uns bleiben, oder wie Assaph sagt: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil: — solcher Sinn wird gefordert, wenn wir Christum gewinnen wollen. Gebt nur den alten Menschen hin mit seiner Selbstgerechtigkeit und Sicherheit, mit seiner Sünde und Weltliebe, so habt ihr Alles hingegeben und könnt Christum gewinnen.

2. Worin besteht nun aber dieser Gewinn? Es ist das unsere zweite Frage, auf die Paulus Antwort giebt. Was das heißt, Christum gewinnen, das sagt er in den Worten: daß ich erfunden würde in ihm, demnach nicht meine selbsterworbene, aus dem Gesetze kommende Gerechtigkeit hätte, sondern die durch den Glauben an Christum, die von Gott empfangene, durch seine Gnade zugerechnete Gerechtigkeit, auf Grund des Glaubens. — Da nennt er uns zwei schöne Güter, die wir in und mit Christo gewinnen, nämlich die Gemeinschaft mit ihm und die Gerechtigkeit, die mit dieser Gemeinschaft verbunden ist. „In Christo erfunden werden," was ist das anders als Eins sein mit ihm, wie der Herr selbst es nennt: ihr in mir und ich in euch. Warum weint ein Kind und will sich durch Gesang und Schlüsselgeklirre nicht beruhigen lassen? Es hat ein Verlangen nach der Mutter. Ruht es an der Mutter Brust, so ist ihm wohl; nichts in der Welt und wenn es Salomo's Herrlichkeit wäre, kann ihm die Mutter ersetzen. Hätte die Rebe Verstand und Sprache, so würde sie sagen: der Weinstock ist der Ort, wo ich sein und gefunden werden will; bin ich am Weinstock, so hab' ich Saft und Kraft, bin ich aber anderswo, so vertrockne und verdorre ich. Also will Paulus nirgends sonst sein, als bei Christo, da sollen nicht nur die im Himmel, sondern auch die auf Erden sind, ihn finden, mag es äußerlich mit ihm gehen wie es will. Der Tag soll nicht kommen, wo ihn Jemand anderswo findet als bei Christo Jesu, seinem Herrn, so glücklich und so selig fühlt er sich in der Gemeinschaft seines Erlösers. „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in deiner Liebe ruh'!" Nun, das werdet auch ihr sagen, liebe Christen, wenn ihr mit dem Herrn verbunden seid. Die Kinder der Welt kennen diese Gemeinschaft mit Christo nicht, sonst würden sie auf der Stelle ihre unheilige, unselige Verbindung mit Fleisch, Welt und Teufel aufgeben, und sich von Stund an mit ihrem Herzen, Sinn, Leben und Wandel nirgends anderswo finden lassen als bei Christo. Sind sie da glücklich und selig, wo man sie jetzt findet? Der Eine ist mit seinem Herzen beim Silber- und Goldklumpen, der Zweite beim üppigen

Wohlleben, der Dritte in der Kammer der Unzucht, und wo sonst sie gefunden werden mögen; aber da ist allenthalben viel Ach und Weh, viel Sorge und Herzeleid. Selig ist nur, wer bei Christo ist, schon um der Gerechtigkeit willen, die er dort findet. Das ist nicht eine solche, die Jemand sich wie einen Kranz aus seinen Werken flicht, denn wer, wenn er auch tausend gute Werke aus seinem Leben zusammensuchte, könnte damit vor Gott und vor dem Gesetz bestehen, und könnte darauf seinen Trost im Leben und seine Hoffnung im Sterben gründen? Wo Sünde ist, da ist keine Gerechtigkeit, kein wahrer Friede, daher auch die, welche an Christum nicht glauben, in so mancher Stunde ihres Lebens ohne Freude, Frieden und Trost in ihrem Herzen sind. Bin ich aber mit Christo verbunden, wie eine Rebe mit ihrem Weinstock, so empfange ich aus der Hand der Gnade Gottes, was ich mir selbst nicht erwerben und verdienen kann, so weiß ich, daß mich weder hier noch dort irgend Jemand verklagen und verdammen kann, denn Gott hat mich frei gesprochen, hat mich für sein Kind erklärt, und der kindliche Geist in meinem Herzen bezeugt es mir, daß alle meine Sünden mir auf ewig vergeben sind.

Ist das nicht ein großer Gewinn? Doch der Apostel führt uns noch weiter. In Christo, spricht er, will ich erfunden werden. Warum? Um zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem ich mich gleichgestalte seinem Tode. Das Erkennen bedeutet hier nicht ein bloses Wissen, sondern eine lebendige innere Erfahrung und Theilnahme. Die selige Frucht der Gemeinschaft mit dem Herrn oder des in ihm Erfundenwerdens ist, daß wir nicht nur Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott durch ihn erlangen, sondern auch völlig seiner theilhaftig werden, nämlich nicht nur seines Lebens, sondern auch seines Leidens und Sterbens, durch welches er eingegangen ist in die Herrlichkeit, gleichwie im christlichen Ehebunde Mann und Weib immer mehr sich erkennen, das heißt, immer mehr innerlich Eins werden und theilnehmen Einer an des Andern Freude und Leid, so daß es heißen muß: Was dein ist, das ist mein; deine Freude ist meine

Freude, dein Leben mein Leben, dein Gut mein Gut, dein Leiden mein Leiden; also stehen sie bei einander, leben in einander und reifen mit einander heran zur Vollendung. Ist es nicht so, daß wir theilnehmen an der ganzen Herrlichkeit des Auferstandenen? Er sagt ja selbst: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Ist denn nun nicht wirklich die Lebenskraft von ihm auf uns übergegangen? Wir sind dem Fleische, sind der Sünde, sind der Welt abgestorben, und nun leben wir, oder vielmehr Er lebet in uns. Wenn Leben so viel ist als göttlich gesinnet sein: tragen wir nicht in uns einen heiligen, göttlichen Sinn, so daß wir nicht mehr trachten nach dem, das auf Erden, sondern nach dem, das oben ist? Wenn Leben eine kräftige Bewegung, Trieb und Regsamkeit bedeutet: ist nicht unser Herz ein Acker, wo der Winter vergangen ist und die Frühlingssaat des Geistes grünt, und wo alle jene Tugenden gefunden werden, die wir Galater 5, 22 verzeichnet finden? Wenn Leben so viel als Lieben ist: lieben wir nicht von ganzem Herzen Gott und die Brüder? Wenn Leben so viel ist als Unsterblichsein: haben wir nicht alle Furcht des Todes überwunden, also daß, ob wir gleich sterben, wir dennoch selig in Hoffnung sind? Seht, was irgend Leben bedeuten mag, davon haben wir eine lebendige Erkenntniß, Erfahrung, und das ist die von Paulus gepriesene „Kraft der Auferstehung" Christi, die auf uns übergegangen ist. — Aber wollen wir Theil haben an seinem Leben, so müssen wir uns auch nicht weigern, Theil zu nehmen an seinen Leiden; wollen wir mit ihm erhöhet werden, so müssen wir es uns gefallen lassen, auch mit ihm erniedriget zu werden. Er selber fordert das. Will mir Jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir (Matth. 16). Auch das erfahren wir an uns. Wir wandeln hienieden nicht auf einem breiten, bequemen Pfade, wo rechts und links Blumen der Freude zu pflücken sind; nein, der Christenpfad ist schmal, ist rauh, dornicht, steil. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Die Leidensgestalt Christi findet sich auch bei uns. Wir tragen nicht nur äußerlich seine Dornenkrone, denn abgesehen davon, daß wir mit den übrigen Menschen alle Leiden tragen müssen, die der Sterblichen Loos sind in dieser

Welt, so müssen wir außerdem auch noch um unsers Glaubens und um der Gerechtigkeit willen einen bittern Kelch trinken. Für wen ist dieser Kelch bitterer gewesen, als für den Apostel Paulus, der um Christi willen so viel gelitten hat, wie Keiner von uns je leiden wird? Er war stets als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute (1 Cor. 4). Ganz geht freilich dieser Kelch auch an uns nicht vorüber. Je besser der Christ, desto schärfer die Dornen, die die Welt ihm auf sein Haupt drückt. Aber tragen wir die Dornenkrone nicht äußerlich, so tragen wir sie jedenfalls innerlich. Bei Christo war das äußerliche Leiden nicht das größte, sondern viel größer war die Last, die er auf seinem Herzen trug, als er sprach: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; als er zitterte und zagte; als er rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Etwas von diesem Seelenleiden muß jeder Christ tragen. Die Welt sieht nicht, was in ihm vorgeht; aber er selbst weiß zu reden von mancher großen Angst und Traurigkeit, die auf seinem Herzen liegt. In seiner stillen Kammer weint er manche Thräne und klagt Gott seine Herzensangst und Noth und bittet: Wenn's möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber. Er hat's ja auch nicht blos mit sich selbst zu thun, sondern der Welt Sünde, der Kirche Nothstand, ach, das sind scharfe Nägel, die durch sein Fleisch getrieben werden. — Solches alles nun ist die Gemeinschaft der Leiden Christi, und darin werden wir oder machen uns seinem Tode gleichgestaltet oder gleichförmig.

Aber wie? gehört denn auch das zu dem Alles „Ueberteffenden der Erkenntniß Christi Jesu," um dessen willen Paulus für Schaden geachtet hat, was ihm Gewinn war? Ist dies Leiden mit Christo einer jener Vorzüge, für die wir hingeben sollen Alles, was wir haben? Wer so fragt, an den richte ich die Gegenfrage: Möchtest du, der du so mit Christo leidest, dies Leiden hingeben, wenn du dir dafür die Herrlichkeit dieser Welt erkaufen könntest? Hätte der gefesselte Paulus diese Frage zu beantworten, so würde er etwa sprechen: Stände es in meiner Macht, mich auf Salomo's Stuhl zu setzen und aller seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden, so wollt' ich sprechen: Nein,

nein! ich bleibe, der ich bin, der gefesselte Paulus, der mit Christo leidet und bereit ist, selbst für Christum zu sterben. Denn solches Leiden, weil es die Gemeinschaft der Leiden Christi ist, führt zugleich einen Trost und eine Freudigkeit mit sich, deren nicht werth ist selbst ein fünfzigjähriger Genuß derer, die alle Tage herrlich und in Freuden leben. Mir ist es eine Ehre und ein unübertrefflicher Ruhm, daß der Herr mich würdiget, mit ihm aus Einem Kelch zu trinken. — Doch es kommt noch ein Anderes hinzu, dessen am Schluß unsers Textes Erwähnung geschieht. Das mit Christo Leiden hat auch darum einen so großen Werth, weil es der schmale Weg ist, auf dem man zum ewigen Leben geht. Dessen gedenkt der Apostel, wenn er spricht: Ich mache mich ähnlich dem Tode Christi, ob ich etwa gelangen möge zur Auferstehung der Todten. Er meint nicht die Auferstehung überhaupt, denn auferstehen werden Alle, aber nicht Alle zum Leben, sondern Viele zum Gericht. Die Auferstehung der Gerechten ist gemeint, welches Auferstehen zugleich ein Eingehen ist in die ewige Herrlichkeit. Zweifelt denn der Apostel, ob er werde an dieser seligen Auferstehung theilnehmen? Nein, er ist seiner Sache gar gewiß. Das Wort „ob ich gelangen möge" drückt nur seine Demuth und sein eifriges Ringen und Streben darnach aus. Er weiß wohl, daß die Seligkeit ein Geschenk der Gnade Gottes ist, deren Keiner sich würdig halten kann, der seiner vielen Sünden und Mängel gedenkt. Die sichern Weltkinder leben in den Tag hinein und haben doch keine Sorge wegen ihrer Seligkeit; die, meinen sie, müsse ihnen schon zufallen, und könne ihnen nicht entgehen. Aber wenn selbst ein Paulus spricht „ob ich gelangen möge," so sollten ja billig jene sichern Leute erschrecken und erblassen vor Furcht und Zweifel. — Wenn es nun aber um den frommen, gläubigen Christen so steht, daß er die Aussicht hat auf das ewige, selige Leben, wo kein Tod mehr ist, noch Leid, noch Geschrei, wie Paulus anderswo sagt: Hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit (2 Tim. 4): o sagt doch, Theure, ist dann nicht der Gewinn in Christo in Wahrheit ein Unübertreffliches? Nehmt Alles zusammen, was der Apostel uns vorhält

in unserm Text: die Gemeinschaft mit Christo, in ihr die Gerechtigkeit vor Gott; in ihr die Theilnahme an dem Leben des Herrn; in ihr die Gemeinschaft seines heiligen Leidens und Sterbens, und in Folge davon das Gelangen zu der ewigen Herrlichkeit Christi, so ist doch das Etwas, dem nicht gleichkommt die Herrlichkeit der ganzen Welt. Rechnet ihr auch Alles zusammen, was die Welt Schönes hat, so verliert's doch seine Schönheit, wenn es gegen jenes Bessere und Beste gehalten wird. Wer verwundert sich nicht über den schönen Himmel, der in finsterer Nacht voll brennender Lichter ist? Aber gehet die Sonne hervor, so löscht sie den Glanz der Sterne aus, als wären sie nie dagewesen. So ist auch dem Apostel das Sternenlicht seiner frühern jüdisch-pharisäischen Herrlichkeit erloschen, seit ihm Christus, dies Licht der Welt, aufgegangen ist. Und ist es nicht auch uns aufgegangen? Ja, wir kennen die Herrlichkeit, die Jedem zu Theil wird, der von ganzem Herzen an Christum glaubt. Sollten wir uns denn bedenken, das alles als Unrath wegzuwerfen, was uns von Christus trennt? Tödten wir in uns den alten Menschen mit seiner Selbstgerechtigkeit, mit seiner Sicherheit, mit seiner Weltliebe. Und dazu, treuer Heiland, verleihe uns deinen heiligen Geist, daß er uns stark mache, Allem zu entsagen, was uns hindert, in Gemeinschaft mit dir zu treten.

Alles können wir entbehren;
Mangel und Verlust ist klein,
Wenn wir dir nur angehören,
Und gewiß sind, dein zu sein.
Alles wirst du uns ersetzen,
Und mit welchen reichen Schätzen!
Müssen wir nicht selig sein?
Alle Himmel, Herr, sind dein!

Siebenzehnte Predigt.

Vom Ziele fern, wornach ich ringe,
Ruf' ich: erleichtre mir die Last,
Daß ich, o Geist des Herrn, vollbringe,
Was du selbst angefangen hast!
Erleichtre, fördre meinen Streit
Für meiner Seele Seligkeit!

Wir nennen unser Leben einen Lebenslauf — warum? Weil es dem Lauf eines Stromes gleicht, der schnell an's Ziel kommt? Es ist wahr, unser Leben eilt schnell dahin, wie ein Wagen, der vorüberfährt, wie eine Wolke, die eilend hinzieht, wie ein Schiff, dessen Spur bald verschwunden ist. Darum nun kann man die Flucht des Lebens auch mit dem Lauf eines Stromes vergleichen. Aber das ist doch eigentlich nicht der Grund, weßhalb das menschliche Leben ein Lebenslauf genannt wird. Wie eine Münze, die lange im Gebrauche ist, zuletzt ihr Bild und ihre Ueberschrift verliert, so giebt es auch manches Wort, das seine anfängliche höhere Bedeutung allmälig verloren hat durch seinen Gebrauch unter den Menschen. Das Wort Lebenslauf stammt aus der Schrift. Der Apostel Paulus braucht es häufig, wie wenn er zu den Galatern sagt: Ihr liefet fein, und Hebr. 12: Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist, und von sich selbst sagt er, da er dem Tode nahe war: Ich habe meinen Lauf vollendet. Warum nun nennt der Apostel das Leben einen Lauf? Er denkt an die Weltkämpfe der alten Griechen. Zu gewissen Zeiten wurde im Fahren, Ringen, Werfen, Laufen ein öffentlicher Wettkampf angestellt. Schranken waren gezogen, innerhalb deren, eine Bahn war bereitet, auf

der man lief. Wer nur zuerst das Ziel erreichte, dem wurde ein Ehrenkranz zu Theil, und eine größere Ehre und Freude gab es nicht, als wenn Jemand Sieger war in diesem Wettlauf. So, sagt Paulus, ist es auch mit dem Leben eines Christen. Ihm sind Schranken gesetzt im Worte Gottes, innerhalb deren er seinen Lebenslauf vollbringen soll; ihm ist eine Bahn vorgezeichnet von Gott, worauf er laufen soll, das ist der Glaubens- und Tugendweg, der zum ewigen Leben führt, und wer auf diesem Wege mit Eifer und Treue vorwärts schreitet, der wird auch gekrönt, aber nicht mit einem verwelklichen Kranz von Oel- oder Lorbeerzweigen, sondern mit der Krone des ewigen Lebens, wie es heißt (Offb. 2, 10): Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben. Sieh, mein Christ, das ist der Grund, weßhalb unser Leben ein Lebenslauf heißt. Von diesem Laufe ist nun auch in unserm heutigen Texte die Rede.

Phil. 3, V. 12 bis 14: Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, wozu ich ergriffen bin von Christo. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber thue ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Hier habt ihr ein Zeugniß von der demüthigen Selbstschätzung des Apostels. Es wird dies den Philippern gesagt zur Warnung vor der Gefahr, in der sie schwebten (Cap. 2, 3), vor der Gefahr der Selbstzufriedenheit, der Selbstgerechtigkeit und des geistlichen Hochmuths. „Nicht daß ich es schon ergriffen habe.“ Was? Die überschwengliche Erkenntniß Christi, wovon er zuvor geredet hat. Hätt' ich das Kleinod schon ergriffen, so hieße das ja mit andern Worten: ich bin schon vollendet; das bin ich nicht. Wohl aber jage ich nach, ob ich wirklich ergreifen möge das, wozu ich auch ergriffen bin von Christo. — Wann und wie hat ihn Christus ergriffen? Früher, da er noch wider Christum war; ja, da faßte ihn der

Herr mächtig an, und zog ihn von der Bahn der Sünde auf die Bahn des Glaubens. Aber von dem Ziel, dahin der Herr ihn führen wollte, fühlt er sich noch weit entfernt; ergriffen bin ich, aber ich habe noch nicht ergriffen. So sollen auch die Philipper von sich denken. Um ihnen das recht an's Herz zu legen, redet er sie an: „Meine Brüder", wiederholt, was er gesagt, und wehrt die Meinung ab, als ob er sich selbst für vollendet halte. Ich halte nicht von mir selber, daß ich es ergriffen habe; eben so wenig haltet ihr solches von euch. Eins aber, fährt er fort, Eins thue ich, auf Eins kommt es an. Und nun stellt er uns sein Leben dar unter dem Bilde eines Wettlaufs. Hört denn von dem Apostel die Antwort auf die Frage:

Was ist des Christen Lebenslauf?

Es ist 1. ein Vergessen dessen, was dahinten liegt, und 2. ein sich Strecken und Jagen nach dem, das vorne ist.

O, mein Gott, lehre uns doch, daß wir noch nicht sind, was wir sein sollen, und daß wir mit Eifer und Fleiß zu werden trachten, was wir noch nicht sind.

1. Das Erste, was von uns, die wir Christen sind, gefordert wird, daß wir vergessen sollen. „Ich vergesse, was dahinten liegt." Wer auf der Kampfbahn lief, der stand nicht still, der schaute nicht zurück, der betrachtete nicht mit Wohlgefallen den zurückgelegten Theil der Bahn, sondern als ob Alles, was er hinter sich hatte, Nichts wäre, so waren seine Gedanken nur gerichtet auf das, was vor ihm lag. Christ, willst denn du still stehen auf deinem Wege? willst du zurückschauen und fragen: Was fehlet mir noch? Sieh, das bedeutet das Vergessen, daß wir uns alles Ruhms enthalten, daß wir, eingedenk unserer Unvollkommenheit, alles, was wir bereits erreicht haben, für etwas gar Geringes halten sollen. Es betrifft dies Dreierlei: Unsere Erkenntniß, unsern Kampf, unsere Gerechtigkeit. — Wie steht es um deine Erkenntniß, lieber Christ? Alles hängt ja zunächst von der Erkenntniß Jesu Christi ab, wie denn Paulus dies zuvor als sein Ziel bezeichnet hat, „zu erkennen ihn, und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Lei-

den.“ Nun ist es freilich wahr, daß du mit Christo nicht ganz unbekannt bist. Du bist ja kein Heide, sondern ein Christ, der Manches gehört und gelernt hat aus Gottes Wort, und so sagst du vielleicht: Ich kenne Christum. Aber wisse, die äußerliche Bekanntschaft thut es nicht. Ob dir auch die heilige Schrift bekannt wäre wie dein eigenes Haus, so daß, wie du weißt, was in jeder Stube und Kammer deines Wohnhauses ist, du so auch wüßtest, was in jedem Capitel der Propheten und Apostel steht: wäre das die Erkenntniß, welche der Herr meint, wenn er spricht: Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen? Die wahre Erkenntniß ist nicht nur ein Licht im Verstande, sondern auch eine Liebe im Herzen und eine Kraft im Willen, und ist ein inwendiges so festes Band zwischen dem Erkennenden und dem Erkannten, daß eher der Mond sich schiede von der Sonne, als der Jünger von seinem Meister und Herrn Christo. Darum auch Christus der Hirte heißt, und die ihn kennen, sind die Schaafe; Christus der Weinstock, sie die Reben; Christus der Eckstein, sie das darauf erbauete Haus; Christus das Haupt, sie die Glieder. Nun laß dich fragen, ob du mit Verstand, Herz, Sinn und Willen deinem Erlöser so nahe stehst, daß du sagen kannst: Ich kenne ihn, denn er ist mein Licht; ich kenne ihn, denn er ist meine Liebe; ich kenne ihn, denn er ist mein Leben; ich kenne ihn, denn er ist meine Kraft, Stärke und Trost. Und ob du ihn so kennetest, so sollst du dennoch sagen: Ich vergesse, was dahinten ist, denn es kann und soll das Band zwischen dir und ihm noch viel fester und inniger werden. Vielen aber — ach, wie Vielen! — ist er noch ein ganz Unbekannter; sie haben von ihm gehört, haben Einiges von ihm gelernt, aber ihrem Innern steht er noch ganz fern. — Nun frag' ich weiter: wie steht's um deinen Kampf? Ein Christ muß sagen können: Ich habe die Welt überwunden. Er muß wie Paulus von einer Zeit wissen, wo ihn Christus ergriffen, ihn mit mächtigem Arm ergriffen und wie ein verlorenes Schaaf aus der Wüste herausgeholt und zu seiner Heerde getragen hat. Das ist die Zeit, wo in ihm der alte Mensch mit seinen Sünden und bösen Lüsten stirbt, und

ein neuer Mensch in ihm aufersteht, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott lebet. So muß er sagen können: Ich hatte die Welt lieb und was in der Welt ist, nun aber hab' ich sie nicht mehr lieb und stelle mich ihren Kindern nicht mehr gleich. Ich that Sünde und mußte sie thun, denn ich war der Sünde Knecht; nun aber haſſ' ich die Sünde und thue sie nicht mehr, denn ich bin aus Gott geboren. Gottlob! ich kann mit Paulus sagen: Die Welt ist mir gekreuziget und ich der Welt. — Kannst du das sagen, mein Christ? Und wenn du es kannst, so vergiß nicht hinzuzusetzen: Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei. Die Galater ließen sich bezaubern, daß sie nicht treu blieben in ihrem Kampf, und Demas gewann die Welt wieder lieb. Kommen nicht auch in deinem Leben schwache Stunden vor, wo du dich bezaubern lässest von dieser oder der bösen Lust und dann wieder bist, wie du früher warst? Gedanke an Loths Weib. Heilige Vorsätze fassen und von der Welt sich lossagen auf Tage und Monate, das ist so schwer nicht; aber die Vorsätze sollen nicht wie Blüthen vom Lebensbaume abfallen, sondern ansetzen und reifen zur Frucht eines heiligen Sinns und Wandels. Du hast dich von irgend einer Sünde losgesagt; aber vergiß nicht, daß die Sünde sich noch nicht losgesagt hat von dir; sie ist ausgegangen, kann aber keine Ruhe finden: da kommt sie wieder, lockt und reizet dich in schwachen Stunden, und so fällst du wieder, nachdem du dich kaum aufgerichtet hast. So wird die gedämpfte Kohle wieder glühend und wird zu einem Feuer in dir, das stärker brennt, als es vielleicht je gebrannt hat. Darum rede nicht zu viel von deinen Siegen, die du erfochten hast, sondern gedenke der vielen schwachen Stunden, wo du dem Zorn, dem Unmuth, der Sorge, der Wollust oder andern Begierden unterlagst. Sprich mit Paulus: Ich vergesse was dahinten liegt, geh' in dein Kämmerlein, weine und flehe Gott um Vergebung an. — Und nun die dritte Frage: Wie steht's um deine Gerechtigkeit, um deine Tugend? Du solltest billig bescheiden sein und dich demüthigen vor Gott; wenn du dich mit Paulus vergleichst. Du weißt, welch ein Mensch aus ihm geworden war. Denk' an seine Liebe — er hätte für

seine Brüder mögen in den Tod, ja in die Hölle gehn; denk' an seine Arbeit — er hatte mehr gethan, denn sie alle; denk' an seinen Kampf, wovon wir lesen 2 Cor. 11. Fürwahr, hat die Welt je einen christlichen Tugendhelden gesehen, so war es Paulus. Dennoch spricht er: Ich vergesse was dahinten liegt. Lernt von ihm, die ihr immer mit euch selbst zufrieden seid, die ihr euch und Andere fragt: Was fehlet uns noch? die ihr, wenn von Gottes Willen die Rede ist, meint, den hättet ihr erfüllt von Jugend auf; die ihr wohl gar so vermessen seid, vor Gott hinzutreten mit dem Bekenntniß: Wir danken dir, Gott, daß wir nicht sind, wie andere Leute sind. In der That, ihr solltet viel bescheidener denken von eurer Gerechtigkeit. Zeigt mir euren Weizen, so will ich euch das Unkraut zeigen, das zwischen eurem Weizen steht. Ihr thatet Gutes: habt ihr nicht auch Böses gethan? Wessen ist mehr: des Guten, das ihr thatet, oder des Guten, das ihr ließet? Wie, wenn Gott euch wöge auf der Waage seiner heiligen Gerechtigkeit, so fürchte ich, daß das Urtheil lauten würde: Ich habe euch gewogen, aber zu leicht erfunden. Wie ihr euch verhalten habt als Kinder gegen eure Eltern, als Eltern gegen eure Kinder; als Männer gegen eure Weiber, als Weiber gegen eure Männer; als Herrschaften gegen eure Dienenden, als Dienende gegen eure Herrschaften; als Wohlhabende gegen die Armen, als Arme gegen eure Versorger; als Christen gegen eure Widersacher, als Geschöpfe gegen euren Schöpfer, als Erlösete gegen euren Erlöser: erwägt das alles ganz genau, prüft euch und erforschet Herz, Sinn, Leben und Wandel, so werdet ihr mit Paulo sprechen: Nicht daß ich es schon ergriffen habe. Immer mißfalle euch, was ihr seid, wenn ihr zu dem gelangen wollt, was ihr nicht seid, denn da, wo ihr euch selber wohlgefallet, bleibt ihr stehen und kommt nicht weiter.

2. Darauf aber kommt es nun eben an, daß wir fortschreiten in unserer Erkenntniß, in unserm Kampf, in unserer Tugend und Gerechtigkeit. Was ist des Christen Lebenslauf? Es ist ein sich Strecken und Jagen nach dem das vorne ist. Der Apostel vergleicht sich mit jenen Wettläufern, die, ohne umzublicken, nur das Ziel vor Augen hatten, das vor

ihnen war, und mit vorgestrecktem Haupt, Brust und Armen, im angestrengtesten Laufe dies Ziel zu erreichen suchten. Was soll nun dies Jagen und sich Strecken bedeuten? Dreierlei: ein sehnliches Verlangen nach der zukünftigen Herrlichkeit; ein beständiges Wachsen und Fortschreiten in allem Guten; ein treues Kämpfen wider Alles, was unser Wachsthum hindern will. — Ich jage nach dem Ziele, hin zu dem Kampfspreise der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu. O, da seh' ich das Herz des Apostels, wie es so voll ist des sehnlichsten Verlangens, daß er das ihm vorgesteckte Ziel erreichen möge. Welches Ziel? Es ist nicht ein irdisches, sondern es ist das, wozu Gott uns berufen hat in dem, welcher uns hineinführt in sein Himmelreich, welches ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist; welcher uns hineinbringt in den Himmel, wo Freude die Fülle ist und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich. Also die Seligkeit, das ewige Leben hat er vor Augen, und vergleicht es mit dem Kampfspreise, der den Siegern zu Theil ward in den Wettkämpfen der alten Griechen und Römer. Was sie erlangten, war nur ein Irdisches, ein verwelklicher Lorbeerkranz, und doch war selbst dieser Kranz den Siegern eine solche Ehre und Freude, daß ein Vater todt zur Erde niedersank bei der frohen Nachricht, daß seine beiden Söhne an Einem Tage den Sieg gewonnen hätten. Aber Paulus redet von einem viel bessern Kampfspreise, nicht von einem irdischen, sondern von einem himmlischen, nicht von einem vergänglichen, sondern von einem unvergänglichen, den die Schrift die Krone der Ehre, die Krone der Gerechtigkeit, die Krone des Lebens nennt. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben, spricht der Herr (Offb. 2, 10). Darauf ist des Apostels Verlangen gerichtet, und er will im Trachten nach dieser Krone nicht zurückbleiben hinter irgend einem seiner Mitkämpfer, daher spricht er: Eins thue ich, auf Eins kommt es mir an. Aehnlich spricht der Herr zur Martha: „Eins ist noth; Maria hat das beste Theil erwählet", welches Wort in unser Gesangbuch übergegangen ist: Eins ist noth, ach Herr, dies Eine gieb mir, Jesu, gieb, daß ich ewig mich mit dir ver-

eine, nichts so brünstig lieb' als dich. Ach, durch alles Glück der Erden kann ich doch nicht selig werden, elend bleib' ich, Jesu Christ, wenn du nicht mir alles bist. — O Christen, vergeßt ihr auch, wozu ihr von Gott in Christo Jesu berufen seid? Nicht dazu, daß ihr hier im Joche gehet, um schließlich Staub und Asche zu werden. Auch nicht dazu, daß ihr euch hier irdische Güter sammelt, um zu euch sagen zu können: Iß, trink und habe guten Muth. Weniger noch dazu, daß ihr hier den breiten Weg gehet, der zum Verderben und zur Verdammniß führet. Nein, das ist die Berufung in Christo Jesu, daß ihr aus der Finsterniß der Sünde an das wunderbare Licht der Gnade kommet (1 Petri 2, 9); daß ihr aus der Knechtschaft des Geistes zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelanget (Gal. 5, 13); daß ihr aus dem Reiche des Teufels versetzet werdet in das Reich des lieben Sohnes (1 Thess. 4, 7); endlich, wenn ihr sterbet, daß ihr selig sterbet, und wenn ihr gestorben seid, daß ihr dann zu Gottes ewiger Herrlichkeit gelanget (1 Petri 5, 10). Und nach dem allen verlangt euch nicht? Dann nennt euer Leben nicht einen Lebenslauf, nennt es lieber einen Stillstand, einen Rückschritt, einen Schlaf, einen Tod. Der ist kein Christ, der nicht glüht für seinen Beruf, und dem man's nicht ansieht, daß er eine heilige Sehnsucht, ein heiliges Verlangen hat nach dem, wozu ihn Gott berufen hat. — Wo nun aber dies Verlangen ist, da ist auch ein beständiges Wachsen und Fortschreiten in allem Guten. Spiegle dich in der Saat, die auf dem Felde steht. Der Same, den du säetest, keimte; aus dem Keime wurde ein schönes Grün; das Grün stieg empor und wurde ein Halm; an den Halm setzte sich die Aehre, in der Aehre bildete sich die reiche Frucht. Es ist nicht anders im Himmelreich. Wer nicht wachsen und zunehmen will, wie im Glauben, so in der Liebe, wie in der Liebe, so in der Hoffnung, wie in der Hoffnung so in der Geduld, im Vertrauen, im Gehorsam gegen Gott, der nenne sich nicht einen Bürger des Himmelreichs. In diesem Reiche weiß man nichts von Stillstand. Der Mond, wenn er nicht zunimmt, nimmt ab; der Baum, wenn er aufhört zu wachsen, fängt an abzusterben. So du als Christ: du mußt

zunehmen, du mußt besser werden mit jedem Tage. Gut ist nur, wer besser wird. Kannst du auch nicht jeden Tag den Fortschritt merken, das mache dich nicht irre, du kannst auch das Gras nicht wachsen sehen, das doch stündlich wächst. Aber sieh es heute an und komm wieder über acht Tage, so merkst du, daß es gewachsen ist. So stehe du von Zeit zu Zeit stille und betrachte die Saat, die auf dem Acker deines Herzens und Lebens steht. Vergleiche den gegenwärtigen Stand derselben mit dem früheren und frage: wie war ich vor einem Jahre und wie bin ich jetzt? Ist mein Herz reiner geworden? mein Sinn himmlischer? mein Glaube lebendiger? meine Liebe brünstiger? meine Rede lieblicher? mein Wandel unsträflicher? meine Hand zu guten Werken fleißiger? Sind die Sünden abgelegt, die noch vor einem Jahre mir anklebten? Folge ich jetzt williger dem Triebe des heiligen Geistes, als ich früher that? Aber, mein Christ, fängst du heute nicht an mit dem Besserwerden, morgen wird nichts daraus. „Heute, heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht." — Ach, wenn nur nicht so viele Hindernisse im Wege wären! — Nun, die müssen überwunden werden. Zum Lebenslauf eines Christen gehört auch der treue Kampf gegen alles, was sein Wachsthum im Guten hindern will. Was hindert dich, ein besserer Christ zu werden? Dies, sagst du, daß ich so träge und unlustig zu allem Guten bin. Nun, willst du denn etwa einschlafen, bis die Posaune des jüngsten Gerichts dich weckt? Bete, mein Christ, greife zu Gottes Wort; schaue das Vorbild deines Erlösers an; lege dich in Gedanken auf dein Sterbebett, wo du mit Ach und Weh deinen Geist aufgeben müßtest, wenn du der Trägheit des Fleisches nachgegeben hättest. Mache einen Bund mit dir, daß du allezeit Ja sagen wollest, wenn das Fleisch Nein, und allezeit Nein sagen wollest, wenn das Fleisch Ja sagt. — Was kann dich sonst hindern, ein besserer Christ zu werden? Dies, sagst du, daß die Welt so böse und mich mit sieben Stricken bindet, daß ich nicht thue was ich soll. — Aber bist du denn so thöricht, daß du dich von der Welt binden lässest und dich zu einem Ball hergiebst, womit die bösen Buben spielen? Lieber, halte und ziehe dich zurück, wo

die Welt dir gefährlich ist, und mache einen Bund mit deinem Fuß, daß du nicht hingehest, wo der Versucher auf dich lauert. Auch vergiß die sechste Bitte im Vaterunser nicht, und wenn du in Versuchung kommst, so ergreife im Gebet die starke Hand deines Vaters im Himmel, die dich zurückziehen und dir helfen wird, daß du gewinnest und den Sieg behaltest. — Was kann sonst dich hindern, ein besserer Christ zu werden? Dies, sagst du, daß ich mit zu viel Trübsal zu kämpfen habe. — Ei, die soll dich ja nicht aufhalten, die soll dich fördern in deinem Laufe. Meinst du, daß du besser laufen würdest, wenn du keine Trübsal hättest? Gott züchtigt dich, weil du kein Engel bist, Gott belagert dich mit Trübsal, weil in deinem Herzen ein Verräther sitzt, den er ausgeliefert haben will. Liefere den Verräther aus, so zieht Gott ab. Zeig' ihm ein Herz, das fröhlich ist im Vertrauen, willig im Gehorchen, standhaft im Dulden, so ist Leid nicht mehr Leid, sondern Freude. In Summa: wo sich ein Hinderniß deines Besserwerdens zeigt, da sei wie Paulus, welcher spricht (Röm. 8): Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Versuchung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? In dem allen überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebet hat. — Frägst du nun noch: was ist des Christen Lebenslauf? Das ist des Christen Lebenslauf: vergessen, was dahinten liegt, und sich strecken nach dem, das vorne ist. Hilf, lieber Herr, hilf mir und uns allen mit Geduld den Weg unseres Berufes laufen, damit wir einst fröhlich und im Frieden unsern Lauf vollenden!

Hilf du mir, Geist der Stärke, siegen!
Gieb du mir Weisheit und Verstand!
Laß nicht den Schwachen unterliegen,
Der schon mit dir oft überwand.
Erleichtre, fördre meinen Streit
Für meiner Seele Seligkeit!

Achtzehnte Predigt.

Schaffet, schaffet, Menschenkinder,
Schaffet eure Seligkeit.
Säumet nicht, wie sichre Sünder;
Schnell entfleucht der Gnade Zeit.
Unverweilt bekehret euch;
Ringet nach dem Himmelreich,
Und seid heilig schon auf Erden,
Selig einst bei Gott zu werden.

„Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei," spricht Paulus. — Aber wie gelangen wir denn zur Vollkommenheit? Etwa so, daß wir den alten Menschen nach und nach in einen neuen verwandeln, heute dieses und morgen jenes an ihm ändern und bessern? Nein, Christen, das ist nicht der Weg zur Vollkommenheit. Ihr wißt, was unser Erlöser sagt: Niemand flicket ein altes Kleid — Niemand fasset Most in alte Schläuche (Matth. 9). Es muß gleich zu Anfang eine so gründliche und durchgreifende Veränderung mit uns vorgehen, daß es heißen kann: Siehe, das Alte ist vergangen, es ist Alles in und an uns neu geworden, wie auch der Herr spricht: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen (Joh. 3). Also eine gewisse Vollkommenheit tritt schon gleich mit unserer Bekehrung ein, und die Bekehrten, die Gläubigen, die Geistlichgesinnten werden auch „Vollkommene" genannt in der heiligen Schrift. Sie sind

vollkommen in Christo Jesu (Col. 1, 28); denn muß das nicht Vollkommenheit heißen, wenn Er Wohnung in ihnen macht und sie schmücket mit seiner Gerechtigkeit und seinem Frieden, so daß nun alle Sünde ihnen vergeben und nichts Verdammliches mehr an ihnen ist? — Sie sind vollkommen, weil sie wiedergeboren sind aus dem lebendigen und unvergänglichen Samen des Wortes Gottes, der in sie gepflanzet ist. Sehet ein Weizenkorn an: liegt darin nicht schon alle Vollkommenheit der schönen Frucht beschlossen, die daraus wächst? Woher käme der Halm, woher käme die Aehre mit der zehn- oder zwanzigfältigen Frucht, wenn nicht Alles schon zuvor in dem Samenkorn wäre? Siehe, so pflanzet auch Gott in die Herzen der Gläubigen den Samen der Vollkommenheit, woraus die Frucht göttlicher Gesinnung und göttlichen Lebens wird, daher auch die Schrift diejenigen vollkommen nennt, die an das Evangelium als eine göttliche Weisheit glauben und es in sich aufnehmen (1 Cor. 2, 6). — Sie sind vollkommen, weil sie erfüllet sind mit allem Willen Gottes (Col. 4, 12). Denn der heilige Wille Gottes, der sie lehret, was sie glauben und wie sie leben sollen, treibet sie ja innerlich zu allem Guten an, und erfüllt ihr Fühlen, Denken, Begehren, Reden und Thun. — Das ist die Vollkommenheit zu Anfang unserer Bekehrung, davon unser Augsburgisches Bekenntniß sagt, Artikel 27: „Die christliche Vollkommenheit ist, daß man Gott von Herzen und mit Ernst fürchtet, und dabei eine herzliche Zuversicht, Glauben und Vertrauen fasset, daß wir um Christus willen einen gnädigen und barmherzigen Gott haben, daß wir äußerlich mit Fleiß gute Werke thun, und unsers Berufes warten, darin stehet die rechte Vollkommenheit." Lasset uns nun hören, wie wir als die vollkommenen uns zu verhalten haben.

Phil. 3, V. 15, 16: Wie viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein, und wenn ihr über etwas verschieden denket, so wird auch dieses Gott euch offenbaren. Doch, was wir erreicht haben, darnach lasset uns wandeln.

Da zieht nun Paulus aus dem, was er zuvor gesagt, insonderheit aus den beiden vorhergehenden Versen, eine Schlußermahnung

für die Christen. Zuvor hatte er gesagt: „Nicht daß ich schon vollkommen sei.“ Wenn er nun gleich nachher sich und die andern Christen dennoch vollkommen nennt, so bedeutet hier die Vollkommenheit etwas Anderes als dort. Hier meint er die Vollkommenheit, wenn man auf den Anfang, dort die Vollkommenheit, wenn man auf das Ziel und Ende sieht. Eine andere Vollkommenheit ist die des Samens, den man in den Acker pflanzt, eine andere Vollkommenheit die der reifen Frucht, die aus dem Samen gewachsen ist. So will nur der Apostel sagen: Wir sind zwar vollkommen, weil in uns der lebendige Keim und Anfang der Vollendung ist; aber nun lasset euch sagen,

woran man die Vollkommenen erkennt.

Und da weiset er uns hin 1. auf ihre Gesinnung, 2. auf ihr Wachsthum, 3. auf ihren Wandel.

1. Soviele unser vollkommen sind — sind wir's denn nicht Alle? Ja, wenn wir durch unsere Gesinnung beweisen, daß wir es sind. Soviele unser vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet sein, wie der Apostel zuvor gesagt. Welche Gesinnung meinet er? Zunächst die der Selbstverläugnung und Demuth, die er uns früher vorgehalten hat. Er selbst hatte seine eigene Gerechtigkeit aufgegeben und dafür die Gerechtigkeit in Christo angenommen. Von da an berief er sich nicht mehr auf die Werke des Gesetzes, die er vollbracht, und wollte nicht mehr für einen Gerechten gelten, weil er für das Gesetz der Väter geeifert hatte. Allen frühern Ruhm warf er von sich wie Unrath, und wollte fortan nur für gerecht gelten um Christi willen, an den er glaubte. Darauf verweiset er die Philipper, unter denen Etliche waren, die sich selbst vermaßen, als wären sie besser und vollkommener, als die Uebrigen. Worauf gründeten sie diesen Ruhm? Gewiß nicht blos auf die Gnade Gottes in Christo; denn werden wir gerecht bloß durch die Gnade, so müssen wir ja allen Dünkel fahren lassen und bekennen, daß wir sündige Menschen sind. Es war also noch etwas von der alten Selbstgerechtigkeit in ihnen geblieben, so daß es ihnen ging, wie dem Pharisäer, der in den Tempel ging und sprach:

Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute sind. Und mit dieser Gesinnung sollte die christliche Vollkommenheit bestehen können? Fürwahr, der ist nicht vollkommen, der sich selbst dafür hält, sondern die Vollkommenheit nimmt damit ihren Anfang, daß wir wie der Zöllner die Hand auf's Herz legen und sprechen: Gott sei uns Sündern gnädig! Ich weiß wohl, daß es Viele giebt, welche sagen: Mein Gewissen beißt mich nicht, und wenn wir sie fragen, warum sie sich für rein und gut halten, so verweisen sie auf ihr Herz und auf ihre Werke. Aber wenn nun Gott mit der Leuchte seiner Heiligkeit wollte in ihr Herz treten: sollte er nicht tausend Sünden darin finden? Woher kommen alle argen Gedanken, woher alle Uebertretungen anders als aus dem Herzen? Berufe sich Keiner auf sein Herz, denn ist irgend etwas, das den Menschen zu einem Sünder macht, so ist es das Herz und das, was im Herzen verborgen ist. Und wenn Gott mit der Worfschaufel seiner Gerechtigkeit der Menschen Werke worfeln wollte: meint ihr nicht, daß sich wenig Weizen finden würde in dem großen Haufen ihrer Werke? Nun, so demüthiget euch doch, liebe Christen, und die Gerechtigkeit, die ihr in euch selbst und in euren Werken nimmer finden werdet, suchet sie bei Christo, der uns von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit. Je weniger wir aus uns selbst und je mehr wir aus Christo machen; je eifriger wir darnach trachten, daß wir ihn gewinnen und seiner Gnade, seiner Gerechtigkeit, seines Friedens theilhaftig werden, desto höher stehen wir in der christlichen Vollkommenheit. Er ist vollkommen, er allein, und wen er dazu macht. Wie ein Zweig, den man in einen guten Baum pfropfet, aus dem Baume Kraft und Saft bekommt und tüchtig wird, zu wachsen und Frucht zu bringen: so erlangen wir durch die Gemeinschaft mit Christo alle Vollkommenheit. Denn in ihm gewinnen wir Vergebung, Frieden, Gerechtigkeit, Kindschaft; in ihm werden wir fromm und gut, bekommen ein neues Herz, einen neuen Sinn, und werden fleißig zu guten Werken. Willst du also vollkommen heißen und sein, so verlaß Alles, was dein eigen ist, und folge in herzlicher Demuth deinem Erlöser nach.

Folge ihm nach in der Weise Pauli, welcher spricht: Ich vergesse was dahinten liegt, und strecke mich nach dem, das vorne ist. Auch dies schließet in sich das Wort: „Lasset uns also gesinnet sein.“ Aus Liebe zu Christo und in Sehnsucht nach ihm sollen wir unablässig ringen, dem Ziele der Vollendung näher zu kommen. Wird Jemand ein Christ, so freuet er sich, wie auch die Jünger des Herrn nach ihrem ersten Zusammentreffen mit ihm voll Freude einer zu dem andern sagten: Wir haben den Messias gefunden. Wenn ein Sünder Christum gefunden hat und in Christo Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott: ist's nicht, als wäre er in den Himmel gekommen? Welch ein Unterschied ist doch zwischen einem wiedergeborenen Kinde Gottes und einem nicht wiedergeborenen Kinde der Welt — ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht, wie zwischen Himmel und Hölle! Wie eine arme Jungfrau, die allein und verlassen stehet in der Welt, nachdem sie Vater und Mutter verloren hat, wie die sich freuet, wenn sie den findet, den Gott für sie auserkoren hat, daß er ihr Lebensgefährte, ihre Stütze und ihr Stab sei bis in den Tod: so und noch viel mehr freuet sich die Seele eines verlorenen Sünders, wenn sie in Christo den Erlöser, den Helfer und Heiland findet, der sie annimmt als die Seinige und zu ihr spricht: Was mein ist, das ist dein. Nicht anders, als wäre sie schon vollkommen und vollendet, so freuet sie sich und so selig ist sie in ihrer ersten Liebe! Denn wie eine Braut, geschmückt mit dem Hochzeitskleide der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude, stehet sie am Altar der Gnade Gottes. Aber dieser selige Anfang ist noch nicht das selige Ende, sondern in der Mitte lieget eine lange rauhe Bahn voll Arbeit und Kampf. Die Wiedergeburt ist nicht das Ende, sondern der Anfang des Kampfes. Denn wider den Bekehrten ist das Fleisch, ist die Welt, ist der Fürst der Finsterniß, wie Paulus spricht: Das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch, dieselbigen sind wider einander, daß ihr nicht thut, was ihr wollt (Gal. 5). Da nun soll sich's zeigen, ob wir zu den Vollkommenen gehören, oder nicht; denn nun heißt es: Kämpfet und seid getreu bis in den Tod! Ficht euch das Fleisch an, lockt

euch die Welt, versucht euch der Teufel, so betet, kämpfet, ringet, daß ihr gewinnet und den Sieg behaltet. Wolltet ihr in diesen bösen Stündlein des Kampfes von Christo lassen und wieder umkehren zur Welt? wolltet ihr den Himmel, den ihr in Christo gewonnen habt, preisgeben und wieder zurücktreten in den Stand der sichern Sünder? Davor bewahre euch die Liebe zu Christo und zu eurem Seelenheil! Wollt ihr zu den Vollkommenen gehören, so trachtet darnach, daß ihr vollkommen werdet. Ihr als die Wiedergeborenen seid wie die junge Saat, die auf dem Acker grünt; wie lieblich sie auch anzusehen ist, so ist sie doch noch nicht, was sie sein wird; sie muß noch durch den Winter hindurch und muß viel Kälte, Sturm und Wetter über sich ergehen lassen, bevor die Zeit der letzten Vollkommenheit, die Zeit der Ernte da ist, wo die Garben in die Scheuren gebracht werden. So habt auch ihr mit Kälte und Sturm der Versuchung und Anfechtung zu kämpfen, und viele Gefahren zu bestehen, bevor die Stunde kommt, da der Herr seine Schnitter senden und sagen wird: bringet den Weizen in meine Scheuren. — Seht, Christen, darin soll sich unsere Vollkommenheit bewähren, nämlich daß wir die Gesinnung einer herzlichen Demuth beweisen und die Gesinnung einer treuen Liebe zu dem Herrn, die von keinem Stillstand weiß und wissen will, sondern unablässig ringet nach dem vorgesteckten Ziel, der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu.

2. Bei einer solchen Gesinnung aber dürfen wir fest hoffen und vertrauen, daß Gott mit uns sein und unser Wachsthum in der Erkenntniß und in allem Guten fördern werde. Dieses Wachsthum ist das Zweite, worauf wir von dem Apostel hingewiesen werden. Wenn ihr, spricht er, über etwas verschieden denket, so wird auch dieses Gott euch offenbaren. Daß wir noch nicht sind, was wir sein werden, zeigt ja schon das höchst verschiedene Maaß der Erkenntniß in der Gemeinde. Zwar in der Hauptsache sind wir Alle einander gleich. Haben wir nicht Alle von Gott gelernt, was wir glauben und wie wir leben sollen? Ob Jemand auch erst zehn oder zwölf Jahre alt wäre, ob Jemand auch noch so schwach wäre an Er-

kenntniß und Verstand, so weiß er doch, daß er Buße thun und an das Evangelium glauben soll; weiß doch, daß er das Kleid des alten Menschen ablegen und das Kleid des neuen Menschen anlegen, weiß, daß er Gott fürchten und lieben und den Fußtapfen Christi nachfolgen soll. Das wissen wir nicht nur, weil es in unserm Gedächtnisse steht, sondern Gott hat es mit dem Griffel des heiligen Geistes in unsere Herzen geschrieben. Habt ihr nicht Alle in euch den himmlischen Führer, der euch Christum und Belial, der euch Gutes und Böses, Tugend und Sünde unterscheiden lehrt, und euch begleitet auf allen euren Wegen? Ja, Gott sei Dank, daß er die alte Finsterniß aus uns vertrieben, und ein helles, schönes Licht in uns angezündet hat, in welchem Lichte wir den Weg sehen, der zum ewigen Leben führt! Aber dennoch fehlet noch viel, daß wir Alle über Alles auf gleiche Weise dächten. Es giebt viele Stufen der Erkenntniß. Schwache giebt es, die auf einer niedrigen Stufe der Erkenntniß stehen, so daß sie kaum das Nothdürftigste von Christo und dem Evangelio wissen, und wiederum giebt es Starke, die so vertraut sind mit Gott und göttlichen Dingen, daß sie die Lehrer und Wegweiser aller Uebrigen sein können. Darum nun sind so viele verschiedene Meinungen und Urtheile unter den Christen, selbst unter den Gläubigen. Worin diese Verschiedenheit bei den Philippern bestand, das wissen wir nicht; aber es läßt sich kaum bezweifeln, daß die bekehrten Juden unter ihnen über viele Dinge ganz anders dachten, als die bekehrten Heiden, und daß noch manche von den Vätern geerbte Vorurtheile und Irrthümer nicht überwunden waren. Alle aber standen den Heiden gegenüber, und wie oft mochte das Gewissen des Einen und Andern in Zweifel und Noth gerathen, wenn die Frage war, wie man im Umgang und Verkehr mit der heidnischen Welt sich zu verhalten habe! Der Eine dachte darüber so, der Andere anders. Christen, giebt's nicht auch unter uns vielfach verschiedene Meinungen über Sachen des Glaubens und christlichen Lebens? Von den Ungläubigen, die an Christum sich nicht halten wollen als das Haupt und die nach Gott nichts fragen und nach dem Evangelium, rede ich nicht, sondern blos von den Gläubigen, die

alle Christum bekennen, aber doch vielfach in ihren Meinungen und Ansichten verschieden sind.

Was sagt nun Paulus von dieser Verschiedenheit? Er verweiset uns auf Gott, der unser Aller Lehrer ist, der werde uns helfen in unsern Irrthümern und uns durch seinen heiligen Geist offenbaren und kundthun, was zu wissen uns noth thut. Hat er uns doch über die Hauptsache ein Licht angezündet und uns alles Uebrige kundgethan: wie sollte er nicht „auch dieses“, worüber wir noch in Zweifel und Ungewißheit sind, uns offenbaren? Es ist nicht gemeint, daß wir's blos auf ihn ankommen lassen und uns alles eigenen Denkens und Forschens entschlagen sollen; nein! es heißt ja: Forschet in der Schrift! und nicht nur hat er uns die Vernunft gegeben, sondern zu der Vernunft auch das Licht seines Wortes, woran wir unser Licht anzünden sollen. Wer nun diese theuren Gaben Gottes unbenutzt lassen wollte: wie könnte der hoffen, daß seine Erkenntniß wachsen werde? Aber mit unserm Forschen und Denken allein ist's nicht gethan, sondern zu unserm Thun muß Gottes Zuthun kommen; Gott muß durch seinen heiligen Geist uns leiten auf die rechte Bahn. Es ist ja auch keine Scheidewand zwischen ihm und uns, daß er nicht könnte zu uns kommen oder wir zu ihm; sondern alle Kluft zwischen ihm und uns ist ausgefüllt, und wir haben als Kinder nicht nur einen freien, freudigen Zutritt zu ihm, sondern auch die Gewißheit, daß, was wir in Christi Namen bitten, er uns geben wolle. Laßt uns denn nun beten und flehen, daß er durch seinen heiligen Geist uns immer mehr in alle Wahrheit leiten wolle. Das ist der von Paulus gewiesene Weg, den die Vollkommenen zu gehen haben. Mancher geräth in Mißmuth und große Herzenstraurigkeit, wenn er daran denkt, wie weit selbst die Gläubigen in ihren Ansichten und Meinungen auseinander gehen, und er kommt mit seinem Herzen nahe an die Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? Aber Keiner soll sich durch solche Verschiedenheit irre machen lassen, sondern zu thun ist dies: Gehe Jedermann zu Gott und frage ihn, was Wahrheit sei. Bist du nur von Herzen demüthig und hast Hunger und Durst nach der Wahrheit, so wird dich Gott nicht ohne

Antwort lassen, wenn du sprichst: „Lieber himmlischer Vater, es ist ja ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde und nicht wie ein Rohr hin und her schwanke zwischen Wahrheit und Irrthum. Nun siehe, mein Gott, wie verschieden doch die Wege sind, auf denen die Menschen mit ihrem Meinen und Denken gehn! Mir aber liegt nichts mehr am Herzen, als daß wir unter einander einig werden und daß ich nicht von dem Wege der Wahrheit auf den Weg der Lüge komme. Nun, so bitte ich dich von ganzem Herzen, daß du mich vor allem verderblichen Irrthum bewahren und deinen heiligen Geist nicht von mir nehmen wollest. Wie könnt' ich in dem Irrgarten der menschlichen Meinungen mich zurechtfinden, wenn ich mir selber überlassen wäre, und auf der Wagschaale meiner eigenen Vernunft Alles gegen einander abwägen sollte, bis ich die Wahrheit fände! Ich will zwar nicht träge sein, sondern alle Kraft, die du mir gegeben hast, anwenden, auch fleißig suchen und forschen in deinem Wort; aber ich bitte dich, mein treuer Gott und Vater, daß du mich dabei leiten und es mir gelingen lassen wollest, daß ich die Wahrheit finde." Betet so, liebe Christen, und glaubet fest, daß Gott dann zu dem, was er gegeben hat, auch noch das Fehlende geben werde. Ihr seid dann ohne Furcht und Traurigkeit, und gehet an der Hand eures lieben himmlischen Vaters so sicher, daß, ob ihr auch noch vielfach irret, ihr doch nimmer in seelenverderbliche Irrthümer gerathen, und immer weiter kommen werdet in der Erkenntniß der Wahrheit.

3. „Doch", spricht Paulus, und mit diesem Doch macht er uns auf eine wichtige Sache aufmerksam, die wir ja nicht aus den Augen setzen dürfen. Er weiset uns auf unsern Wandel hin. „Was wir erreicht haben (spricht er), eben darnach laßt uns wandeln." Als ob er sagen wollte: Ueber dem, worin ihr uneinig seid, sollt ihr das nicht vergessen, worin ihr mit einander einig seid, und dies, worin ihr übereinstimmt, sollt ihr vor Allem festhalten und zur That werden lassen in eurem Wandel. Setzt ihr diese Regel aus den Augen, so hoffet nur nicht, daß Gott euch in der Erkenntniß weiter führen werde, vielmehr werdet ihr immer weiter abirren vom Wege der Wahr-

heit, und die Uneinigkeit und Spaltung unter euch wird immer größer werden. — Hat der Apostel nicht Recht, und lehrt nicht die Erfahrung, daß es so ist, wie er sagt? Die Menschen, wenn sie über geistliche und göttliche Dinge uneinig sind, gerathen meistens auf zwei verderbliche Abwege. Der erste ist, daß sie Herz und Gedanken zu sehr an die streitigen Punkte heften und darüber die Hauptsache vergessen, worin sie einig sind. Ist doch das, was in unserm Glaubensbekenntnisse von Gott, dem Vater, und von Christo, unserm Erlöser, und von dem heiligen Geiste, unserm Tröster, stehet, nicht der Kern und Stern unseres Glaubens, und viel wichtiger als das, worüber wir uns streiten? Sind wir nun einig in jenem Bekenntnisse: sollten wir nicht Gott von ganzem Herzen für diese Einigkeit danken und in brüderlicher Liebe uns unter einander tragen und vertragen? Und doch ist oft der Bruder auf seinen Glaubensbruder erbitterter, als selbst auf die, welche gar keinen Glauben haben! Ich sage nicht, daß die Dinge, worüber wir streiten, gleichgültige Dinge sind; nein, sie sind zum großen Theil sehr wichtig, und bedürfen wohl, daß man sie weiter erforsche und Gott fleißig bitte, er wolle uns darüber ein helleres Licht anzünden durch seinen heiligen Geist. Aber wird er es thun, wenn wir die Hauptsache zur Nebensache und die Nebensache zur Hauptsache machen? Die Geschichte unserer Tage lehrt, daß auf diese Weise die Verschiedenheit und Trennung immer größer wird. — Der zweite Abweg ist, daß Viele die Kluft nicht auszufüllen suchen, die zwischen ihrem Glauben und ihrem Wandel ist. „Was wir erreicht haben, darnach laßt uns wandeln." Ist es nicht die Bestimmung des Glaubens, daß er zu That und Leben werde? Was nützet doch alle Erkenntniß, wenn sie nicht unsern Sinn und Wandel heiligt? So sollte nun Jeder es sich angelegen sein lassen, das Licht, welches Gott in ihm angezündet hat, leuchten zu lassen in seinem Wandel. Oder reicht das, was wir glauben und wissen, zu einem christlichen Lebenswandel nicht aus? Laßt uns das zusammenlegen, worüber wir einig sind in unserm Glauben, so muß es ein göttlicher Wegweiser heißen, der, wenn wir ihm folgen, uns sicher zum ewigen Leben führen wird. Aber heißt

das wandeln nach dem, was wir erreicht haben, wenn wir uns unter einander zanken und streiten und keine brüderliche Gemeinschaft mehr mit einander haben wollen? Es ist ja doch unser aller Bekenntniß, daß wir als die durch Christum Erlöseten Gott und unsern Nächsten von ganzem Herzen lieben sollen. Verdient es nicht dieser königliche Glaubensartikel, daß wir mit allem Fleiß darnach trachten, ihn zur That werden zu lassen? Wenn nun aber Jemand um diesen Artikel sich nicht weiter kümmern, sondern zu Gott hingehen und um neue Offenbarungen bitten wollte: würde nicht Gott ihn von sich weisen und sagen: Was begehrest du größeren Reichthum von mir, da du das; was ich dir gegeben habe, als ein todtes Capital bei dir ruhen lässest? Wer da hat, dem will ich geben, daß er die Fülle habe, aber doch nur, wenn er weise haushält mit dem, was er hat. So gehe nun hin und zeige die Erkenntniß, die ich dir gegeben habe, in deinem Wandel, und je mehr du das thust und es deine Hauptsorge sein lässest, daß du liebest wie du glaubest, und wandelst wie du liebest, desto mehr will ich dich segnen mit Erkenntniß und Weisheit. Wie viele Tagelöhner hab' ich in meinem Reiche, die von dem allen, worüber du dich in großer Lieblosigkeit mit deinem Bruder zankest, nichts wissen, sondern haben einen gar einfachen Glauben mit wenig Artikeln, aber wie sie glauben, so leben sie auch, und ich zeige diesen meinen Kindern, die am Morgen und Abend zu mir beten, immer den Weg, den sie gehen sollen und auch wirklich gehn. Die mögen dir ein Vorbild sein, daß du nicht nach mehr Erkenntnißschätzen trachtest, auch dich über deinen Bruder, der in etlichen Punkten von dir verschieden denkt, nicht ereiferst, bevor du das königliche Gebot der Liebe hast Macht über dich gewinnen lassen. —

So etwa redet Gott. Und nun wisset ihr, liebe Christen, wie wir als die Vollkommenen uns zu verhalten haben. In Demuth und Selbstverläugnung sollen wir trachten, daß wir Christum immer mehr gewinnen. Was uns noch an Erkenntniß fehlt, darum sollen wir Gott bitten, der es uns geben wird, und so zu wachsen suchen in der Weisheit und Erkenntniß. Dabei aber soll es unser Streben sein, daß wir ein Jeglicher

nach dem Maaß seiner Erkenntniß wandeln wie sich's gebührt, und um dessen willen, worüber wir verschieden denken, nicht das Band der brüderlichen Liebe und Gemeinschaft trennen.

Der bleibt in Gott und Gott in ihm,
Wer in der Liebe bleibet.
Die Lieb' ist's, die die Seraphim
Gott zu gehorchen treibet.
Gott ist die Lieb'; an seinem Heil
Hat ohne Liebe Niemand Theil.

Neunzehnte Predigt.

Dir, Herr, zu folgen, wünschen wir.
Gewähre, Heiland, Allen
Standhaftigkeit und Kraft von dir,
Wie du uns führst, zu wallen;
Weil, wer nicht bis zum Ziele dringt,
Auch, Herr, dein Kleinod nicht erringt.

Folget mir nach, spricht der Heiland, und heute spricht einer seiner Apostel zu uns: Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr denn an uns ein Vorbild habt. — Aber ist der Abstand zwischen einem Apostel und uns nicht zu groß, und vollends, wenn der Herr selber spricht, Folget mir: ist sein Vorbild nicht eine Höhe, die wir nimmer ersteigen können? Wer kann sein, wie Paulus, wer kann sein, wie Christus war? Christus, das Ebenbild und der Abglanz des unsichtbaren Gottes: wer könnte das werden? Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, dessen Blut uns von Sünde, Tod, Teufel erlöset hat: wer könnte das thun? — Aber, Christen, wir sollen daran denken, daß Er, obwohl er in göttlicher Gestalt war, aus großer Liebe unser Bruder, ja unser aller Knecht geworden ist, allenthalben versucht wie wir, aber ohne Sünde. So gesinnt sein, wie Er gesinnt war, so kämpfen, wie Er kämpfte, so leben und wandeln, wie Er lebte und wandelte, das ist gemeint, wenn er spricht: Thut wie ich gethan! Die Frühlingssonne erwärmt die Erde und befruchtet sie, daß sie Gräser, Blumen, Saaten hervorbringt; die Erde wird nimmer zur Sonne, aber sie folget ihr nach und läßt sich ergreifen und

durchdringen von ihrem Strahl: also sollen auch wir Christo nachfolgen, und uns ergreifen und umwandeln lassen von seinem göttlichen Vorbilde. Ihr wisset, Christen, daß Beispiele mehr wirken, als Unterricht. Wäre es möglich, in unserer Seele den Ursprung von Allem, was in ihr ist, aufzusuchen: wir würden finden, daß vielleicht drei Viertheile von dem, was wir Gutes und Böses an uns haben, durch das Beispiel Anderer gewirkt worden sei. Eben darum warnt uns heute der Apostel Paulus vor dem bösen Beispiele der Menschen, und ermuntert uns: Folget mir, und sehet auf die, die also wandeln wie wir. Unser heutiger Text lautet so:

Phil. 3, V. 17 bis 19: Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen, die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammniß, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind.

Der Apostel hatte gesagt: „Was wir erreicht haben, darnach laßt uns wandeln.“ Das Licht haben wir, und sollten nicht in dem Lichte wandeln? Da nun aber gleichwohl Viele sind, die einen Wandel führen, der nicht mit der Erkenntniß übereinstimmt, die wir als Christen haben, so warnt uns der Apostel vor dem verderblichen Beispiele dieser Menschen. „Werdet auch ihr meine Nachahmer, lieben Brüder, und blicket hin auf die, die also wandeln, wie ihr denn habt ein Vorbild an uns.“ Oder wolltet ihr Nachahmer derer werden, die Gottlose heißen müssen, weil sie in der Finsterniß wandeln? Nein, der Blick auf sie muß uns mit Grauen erfüllen, so daß wir ihr Beispiel meiden, wie die Pest, und uns zu Paulus und seinen Gesinnungsgenossen halten. Möge das unsere Betrachtung sein:

Wie sehr das Beispiel der Gottlosen uns treiben muß, dem Vorbilde der Frommen zu folgen.

Ihre Zahl ist groß — ihr Sinn irdisch — ihr Wandel schändlich — ihr Ende schmählich. — Das ist es, was uns der Apostel zu bedenken giebt, und nun bitt' ich dich, mein Gott, daß du diese Lehre deines Apostels in uns wollest lebendig

machen, damit wir nicht die Nachfolger jener Gottlosen werden, und mit ihnen in's Verderben stürzen.

1. „Viele sind" — hört ihr? Die Zahl derer, vor denen Paulus uns warnt, ist also groß. Aber wer sind die Vielen, von denen er redet? Er bezeichnet sie als „Feinde des Kreuzes Christi." Ein Feind des Kreuzes Christi kann man auf zwiefache Weise sein: entweder wenn man an Christum nicht glaubt, der für uns gestorben ist und sein theures Blut für uns vergossen hat, oder wenn man zwar an ihn glaubt, aber der Glaube ein todter Glaube ist, indem man ihn durch einen schlechten Wandel schändet. Diese letztere Art der Feindschaft ist von dem Apostel gemeint; er redet von solchen, die zwar die rechte Erkenntniß haben, aber so leben, als hätten sie sie nicht. Daß er diese meinet, wie deutlich geht das aus der Schilderung hervor, die er uns von ihnen macht! Er bezeichnet sie ja als Irdischgesinnte, denen das, was zur Pflege und Wollust des Leibes dient, das Höchste ist, daher ihr Wandel entehrend ist und es mit ihnen immer ärger wird, so arg, daß der Apostel über sie weinen muß. — Und deren nun sind Viele, sagt er. Darin irrt er ja so wenig, daß er nur dasselbe sagt, was längst vor ihm der Herr selbst gesagt hatte. Ihr kennt das Wort des Herrn: „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln." So war es in jener Zeit, so ist es noch jetzt. Die Welt, die arge, die dem Leben aus Gott abgewandte Welt, ist eine Mutter, die viele Kinder hat. Wenn nun blos die, welche von Christo nichts wissen oder wissen wollen, wenn blos diese es wären, die einen schlechten Wandel führen, so sollt' es mich nicht Wunder nehmen; denn wie sollten die den rechten Weg finden, die noch im Finstern gehn? Aber von denen, die sich zu Christo dem Gekreuzigten bekennen, sollte man doch denken, daß sie auch nach ihrem Glauben lebten! Ist das Evangelium, woran sie glauben oder doch zu glauben vorgeben, nicht eine Kraft, seine Bekenner selig, also auch heilig zu machen? Ist Christus nicht das Licht der Welt, das im Himmelreiche dieselbe Wirkung thut, wie das Sonnenlicht auf dem Erdreiche, auf das es seine hellen, warmen

Strahlen fallen läßt, so daß es gesegnete Früchte trägt? Kurz, ist der Glaube nicht etwas so Lebendiges und Mächtiges, daß er uns aus alten Menschen zu neuen Menschen macht? Wenn nun dennoch Viele sind, die bei ihrem Glauben einen schlechten Wandel führen, so leuchtet ein, daß ihr Glaube blos ein äußerliches Bekenntniß, blos ein todtes Ding in ihrem Kopfe ist, das eben darum auf ihr Herz und von dem Herzen aus auf ihren Wandel keine Wirkung thut. Sie sagen wohl: Ich glaube, aber sie täuschen sich selbst; sie sprechen wohl: Herr, Herr, aber sie lügen, weil sie nicht den Willen ihres Vaters im Himmel thun. — Nun bedenkt, wie gefährlich ihr Beispiel auf uns wirken kann, wenn wir nicht immer dies lebendig vor Augen haben, daß ein Glaube, der nicht Früchte hat, todt in ihm selber ist. Vergiß das, so wird bald das Beispiel der vielen Todtgläubigen dich zu der Meinung führen, daß man Christi Jünger sein könne, wenn man ihn auch nicht durch einen guten Wandel bekenne, und je näher sie dir stehen und je zahlreicher sie sind, desto gefährlicher sind sie dir. Der große Strom reißt uns mit sich fort, zumal wenn das Kind den Vater, der Knecht den Herrn, der Unterthan den König, das Weib den Mann, der Schüler den Lehrer vorantreiben sieht. Christen, laßt euch nicht mit fortziehen, folgt der großen Menge nicht. Es giebt noch eine Pforte außer der weiten, und einen Weg außer dem breiten Wege; es giebt einen engen Weg, und auf diesem findest du vor Allen deinen Erlöser, der dir darauf vorangegangen ist, und findest einen Paulus, einen Johannes darauf. Auch unter den in deiner Nähe Lebenden sind Etliche, die darauf wandeln; es sind die, welche nicht nur glauben, sondern auch in ihrem Glauben einen guten Wandel führen.

2. Denen folge nach, so wirst du nicht irdisch gesinnet sein. Denn das ist's, woran wir jene Vielen erkennen können: ihr Sinn ist irdisch. Der Apostel hebt das kräftig hervor, indem er am Schluß unsers Textes wie in einem Ausrufe sagt: „sie, die irdisch gesinnet sind!" Damit giebt er zu erkennen, woher der schlechte Wandel jener Vielen stammt; die Wurzel desselben ist der irdische Sinn. Was ist irdisch? Alles, was der

Erde angehört, blos ihr, und daher auch, wenn wir sterben, von uns auf der Erde zurückgelassen wird. Es ist dies Alles vergänglicher Natur, als Essen, Trinken, Geld, Gut, Kleider, Gewalt, Ehre, Wollust. Die nun mit ihrem Herzen, mit ihrem Begehren, ihrem Wünschen und Hoffen, ihrem Dichten und Trachten auf dergleichen Dinge sich werfen und dabei stehen bleiben, die alle sind irdisch gesinnt. Was hat es nun zu bedeuten, daß sie sagen: Wir glauben? Der Glaube führt uns ja über die Welt hinaus zu Gott, der durch ihn unser eigen wird. Aber haben die Irdischgesinnten einen Gott, den sie lieben, den sie fürchten, dem sie vertrauen, dem sie gehorsam sind? Nein, der lebendige Gott ist für sie geworden zu Erz, wornach sie begierig sind, zu Seide, worin sie prangen, zu einem Stück Fleisch, woran sie die Gluth ihrer Wollust kühlen, zu einem Tisch mit Speisen und Getränken, worin sie ihren Genuß suchen, zu einem hohlen Namen vor der Welt, der ihre Wonne ist. Sie sind gesinnt, sie wandeln, als ob kein Gott im Himmel wäre. Der Glaube führt uns zu Christo und lehrt uns ihn lieb gewinnen und die ewigen Güter, die er uns erworben hat. Aber die Irdischgesinnten — können sie sagen, daß Christus in ihnen lebe? können sie sagen: wir haben in Christo unsere Gerechtigkeit, unseren Frieden, unsere Freude? Nein, das ganze Himmelreich ist ihnen ein fernes, unbekanntes Land, und alle Güter des Himmelreichs sind ihrem irdischen Sinn verschlossen. Für sie giebt es in Wahrheit keine andere Welt als diese Welt, worin sie ihre 60, 70, 80 Jahre leben, unter Freuden und Genüssen, die so vergänglich sind wie der Rauch, der aus dem Schornstein steigt. — Wollt denn nun auch ihr in diesen irdischen Sinn euch hineinziehen lassen? Paulus, euer guter, wohlmeinender Apostel Paulus warnt euch, daß ihr auf eurer Hut sein, daß ihr den Irdischgesinnten nicht nachfolgen möget. Wem denn folgen? „Mir, sagt er, folget, liebe Brüder.“ Und in der That, bei ihm finden wir nichts weniger als den weltlichen Sinn. Wäre seine Liebe, sein Tichten und Trachten auf die Welt gerichtet gewesen und auf das, was in der Welt ist: fürwahr, er hätte für das Evangelium nicht die Ruhe seines Lebens

aufgegeben, um seine Tage unter Mühe und Arbeit zuzubringen; er hätte nicht die Freundschaft der Welt aufgeopfert, um ein Fegopfer aller Leute zu werden; er hätte für Christum nicht auf seine Freiheit verzichtet, um in Banden und Kerker zu schmachten; er hätte nicht seine frühere glückliche Lage verlassen, um gemißhandelt, gegeißelt und zuletzt hingerichtet zu werden. Er war nicht irdisch gesinnt. Er kannte etwas Besseres, Höheres, das er liebte. Seine Liebe war Gott, sein Leben war Christus, sein Reichthum die Gnade, sein Ziel die Seligkeit. Mit der Welt hat er gebrochen; die Welt ist ihm gekreuziget und er der Welt. Nun denn, Christen, laßt uns einem solchen Manne gleich werden an himmlischem Sinn. Der Weg dahin führt durch die Pforte der Wiedergeburt. Thut Buße, leget ab den alten Menschen, habt nicht lieb die Welt und was in der Welt ist.

3. Wollt ihr nicht? Nun, dann verharrt in eurem irdischen Sinn und offenbaret diesen in einem entehrenden Wandel. Denn das wird von den Vielen gesagt, vor denen Paulus uns warnt: ihr Wandel ist schändlich. „Deren Gott der Bauch", sagt unser Text, ähnlich wie es anderswo heißt (Röm. 16): solche dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauch. Kann nun aber wohl ein Mensch durch etwas mehr sich entehren und schänden, als wenn er den Bauch zu seinem Gotte macht? Ihr wißt doch, was der Name Gott bedeutet. Er bezeichnet unser höchstes Gut, das, dem wir alles Uebrige nachsetzen, an dem wir unsere größte Freude haben, auf das all unser Streben gerichtet ist. Wie? der Mensch wäre fähig, den Bauch zu seinem höchsten Gut, zu seinem alleinigen Herrn zu machen, dem er dienete sein Lebenlang? Aber was thut denn der Wollüstling anders, als daß er das Fleisch zu seinem Gotte macht, indem er den Lüsten seines Fleisches dient? Was thut der in Ueppigkeit Lebende anders, als daß er dem Fleische opfert, indem er alle Tage herrlich und in Freuden zu leben trachtet? Und wer nichts mehr liebt, als durch seine Kleider, die er trägt, durch seinen Aufwand, den er macht, durch Rosse und Wagen und dergleichen herrlich vor der Welt zu erscheinen: giebt er nicht zu erkennen, daß ihm an dem Schmuck seiner Seele nichts, desto

mehr aber an der Verherrlichung seines Fleisches gelegen ist? Wer es zu seiner Losung macht: Mehr! Mehr! und nichts Besseres kennt, als das Geld, welches er bei sich zu mehren und anzuhäufen trachtet: für wem rafft und häuft er zusammen? Doch wohl nicht für den inwendigen Menschen, der nicht davon lebet, daß er viele Güter hat? Nein! er will sich unabhängig machen, er will sich Mittel erwerben, um gut und nach seinem Gefallen leben zu können, kurz, sein sterblicher Theil ist es, sein Fleisch, sein Bauch, für die er sammelte. Und so Alle, die nichts Höheres kennen, als irdisches Gut, irdische Freude, irdischen Genuß, sie haben ihren Gott nicht im Himmel, sondern auf der Erde. Deren Gott der Bauch; deren Ehre in ihrer Schande, fährt der Apostel fort; mit andern Worten: sie suchen ihre Ehre in dem, dessen sie sich zu schämen haben. Ständen sie nämlich mit Christo in gar keiner Verbindung, so wäre ihre Schande minder groß. Aber sie bekennen sich ja zu ihm und wollen für seine Angehörigen gelten. Nun, ihr Irdischgesinnten, ihr Bauchdiener, ich frage euch: könnt ihr mit eurem niedrigen Sinn vor Christum hintreten, ohne euch zu schämen? O, in einer wie ganz anderen Gestalt steht Er vor dir, als worin Du vor Ihm stehst! Er, der Sohn Gottes, durch den alle Dinge sind, und der, da er in die Welt kam, wohl hätte reich sein, wohl hätte Freude haben können, ward arm um deinetwillen, damit du durch ihn reich würdest, und trat in sein Leiden, damit er die Hölle von deinem Herzen nähme. Sieh ihn doch in der einfachen Gestalt, worin er einhergeht und bis an seinen Tod des Tages Last und Hitze trägt; sieh ihn in seiner täglichen Mühe und Arbeit, die keinen andern Zweck hat, als Seelen zu suchen und selig zu machen; sieh ihn in seiner Armuth, die so groß ist, daß er spricht: die Vögel haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege; sieh ihn auf seinem Gange nach Jerusalem, nach Golgatha, wo er verrathen, verlassen, gefesselt, verurtheilt, gemißhandelt, an's Kreuz der Missethäter geschlagen wird; wo seine Seele betrübt ist bis in den Tod und sich von Gott verlassen fühlt. Das alles für dich, um deinetwillen, damit, wenn es möglich

aufgegeben, um seine Tage unter Mühe und Arbeit zuzubringen; er hätte nicht die Freundschaft der Welt aufgeopfert, um ein Fegopfer aller Leute zu werden; er hätte für Christum nicht auf seine Freiheit verzichtet, um in Banden und Kerker zu schmachten; er hätte nicht seine frühere glückliche Lage verlassen, um gemißhandelt, gegeißelt und zuletzt hingerichtet zu werden. Er war nicht irdisch gesinnt. Er kannte etwas Besseres, Höheres, das er liebte. Seine Liebe war Gott, sein Leben war Christus, sein Reichthum die Gnade, sein Ziel die Seligkeit. Mit der Welt hat er gebrochen; die Welt ist ihm gekreuziget und er der Welt. Nun denn, Christen, laßt uns einem solchen Manne gleich werden an himmlischem Sinn. Der Weg dahin führt durch die Pforte der Wiedergeburt. Thut Buße, leget ab den alten Menschen, habt nicht lieb die Welt und was in der Welt ist.

3. Wollt ihr nicht? Nun, dann verharrt in eurem irdischen Sinn und offenbaret diesen in einem entehrenden Wandel. Denn das wird von den Vielen gesagt, vor denen Paulus uns warnt: ihr Wandel ist schändlich. „Deren Gott der Bauch", sagt unser Text, ähnlich wie es anderswo heißt (Röm. 16): solche dienen nicht dem Herrn Jesu Christo, sondern ihrem Bauch. Kann nun aber wohl ein Mensch durch etwas mehr sich entehren und schänden, als wenn er den Bauch zu seinem Gotte macht? Ihr wißt doch, was der Name Gott bedeutet. Er bezeichnet unser höchstes Gut, das, dem wir alles Uebrige nachsetzen, an dem wir unsere größte Freude haben, auf das all unser Streben gerichtet ist. Wie? der Mensch wäre fähig, den Bauch zu seinem höchsten Gut, zu seinem alleinigen Herrn zu machen, dem er dienete sein Lebenlang? Aber was thut denn der Wollüstling anders, als daß er das Fleisch zu seinem Gotte macht, indem er den Lüsten seines Fleisches dient? Was thut der in Ueppigkeit Lebende anders, als daß er dem Fleische opfert, indem er alle Tage herrlich und in Freuden zu leben trachtet? Und wer nichts mehr liebt, als durch seine Kleider, die er trägt, durch seinen Aufwand, den er macht, durch Rosse und Wagen und dergleichen herrlich vor der Welt zu erscheinen: giebt er nicht zu erkennen, daß ihm an dem Schmuck seiner Seele nichts, desto

mehr aber an der Verherrlichung seines Fleisches gelegen ist? Wer es zu seiner Losung macht: Mehr! Mehr! und nichts Besseres kennt, als das Geld, welches er bei sich zu mehren und anzuhäufen trachtet: für wem rafft und häuft er zusammen? Doch wohl nicht für den inwendigen Menschen, der nicht davon lebet, daß er viele Güter hat? Nein! er will sich unabhängig machen, er will sich Mittel erwerben, um gut und nach seinem Gefallen leben zu können, kurz, sein sterblicher Theil ist es, sein Fleisch, sein Bauch, für die er sammelte. Und so Alle, die nichts Höheres kennen, als irdisches Gut, irdische Freude, irdischen Genuß, sie haben ihren Gott nicht im Himmel, sondern auf der Erde. Deren Gott der Bauch; deren Ehre in ihrer Schande, fährt der Apostel fort; mit andern Worten: sie suchen ihre Ehre in dem, dessen sie sich zu schämen haben. Ständen sie nämlich mit Christo in gar keiner Verbindung, so wäre ihre Schande minder groß. Aber sie bekennen sich ja zu ihm und wollen für seine Angehörigen gelten. Nun, ihr Irdischgesinnten, ihr Bauchdiener, ich frage euch: könnt ihr mit eurem niedrigen Sinn vor Christum hintreten, ohne euch zu schämen? O, in einer wie ganz anderen Gestalt steht Er vor dir, als worin Du vor Ihm stehst! Er, der Sohn Gottes, durch den alle Dinge sind, und der, da er in die Welt kam, wohl hätte reich sein, wohl hätte Freude haben können, ward arm um deinetwillen, damit du durch ihn reich würdest, und trat in sein Leiden, damit er die Hölle von deinem Herzen nähme. Sieh ihn doch in der einfachen Gestalt, worin er einhergeht und bis an seinen Tod des Tages Last und Hitze trägt; sieh ihn in seiner täglichen Mühe und Arbeit, die keinen andern Zweck hat, als Seelen zu suchen und selig zu machen; sieh ihn in seiner Armuth, die so groß ist, daß er spricht: die Vögel haben ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege; sieh ihn auf seinem Gange nach Jerusalem, nach Golgatha, wo er verrathen, verlassen, gefesselt, verurtheilt, gemißhandelt, an's Kreuz der Missethäter geschlagen wird; wo seine Seele betrübt ist bis in den Tod und sich von Gott verlassen fühlt. Das alles für dich, um deinetwillen, damit, wenn es möglich

wäre, du durch seine Liebe für ihn gewonnen würdest. Und du Irdischgesinnter, du, dessen Gott der Bauch ist; solltest dich nicht schämen vor seinem Angesicht, und in dich schlagen, und dem gemeinen Sinn und Dienst entsagen, womit du vor ihm stehst? O, laß es dir leid thun, daß du bisher so gesinnt gewesen bist, bisher so gewandelt hast, kehre um und folge mir, spricht Paulus. Thust du es jetzt nicht, wer weiß, ob du es morgen noch vermagst, und wehe dir, wenn es so bleibt; denn das sollst du wissen, es nimmt mit den Irdischgesinnten keinen guten Ausgang.

4. Ihr Ende ist schmählich. Schon jetzt geht es gar übel um sie, denn das Kreuz Christi verklagt sie Tag und Nacht. Sie könnten reich sein in Gott und sind doch arm; sie könnten errettet werden, und gehen doch durch ihre eigene Schuld verloren. In ihnen ist nicht das Himmelreich, sondern ihr Herz ist wüste und leer. „Ich nannte sie euch oft, sagt der Apostel, nun aber nenne ich sie euch weinend." Weinend? Ja! er weint nicht nur um der bösen Saat willen, die sie durch ihr Beispiel säen, sondern auch um ihrer selbst willen, weil es immer ärger mit ihnen wird, wie er das auch anderswo ausdrücklich sagt (2 Tim. 3): Mit den bösen Menschen und verführerischen wird es je länger je ärger. Sie sind ein kalter Nordwind, der im Wachsen ist; heftiger wird er und immer heftiger, und je länger und je stärker er tobt, desto mehr Blätter und Blüthen zerstört er in den Gärten. Wie einst der Herr weinend vor Jerusalem stand und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du zu dieser deiner Zeit bedenken, was zu deinem Frieden dient: so auch kann der Apostel sich der Thränen nicht erwehren, wenn er an die Vielen denkt, deren Sinn irdisch, deren Wandel schändlich ist. Er weiß nicht, ob er mehr traurig sein soll über das Verderben, in das sie Andere, als über das Verderben, in das sie sich selber stürzen. Sie stehen nahe am Abgrunde des Todes und sehen ihn doch nicht. Wie wenn du in den Wintertagen einen Menschen auf's Eis gehen sähest, davon du wüßtest, daß es unter seinen Füßen zerbrechen werde — du sagtest ihm das, du warntest ihn, du bätest, flehtest, daß er doch nicht in sein Verderben gehen möchte —

umsonst! er ließe sich nicht warnen, er ginge dennoch und lachte über die Gefahr — die dünne Eisrinde beugt sich unter seinem Tritt, ein dumpfer, schauerlicher Ton verkündet dir seinen nahen Untergang — du rufst ihm zu: Kehre um! aber er hört nicht auf deine Stimme, er geht weiter fort, je weiter er geht, desto mehr wächst deine Betrübniß und deine Angst um ihn — endlich — ha! nun bricht's unter seinen Füßen, nun sinkt er hinab, nun breitet er seine Arme aus und schreit um Hülfe, die ihm Niemand gewähren kann, verloren ist er, ist ein Kind des Todes: — sagt doch, Christen, erkennt ihr in diesem Verblendeten nicht das Bild jener Unglücklichen, über die der Apostel weint? Deren Ende Verderben — spricht er — und anderswo schreibt er: Welcher Ende sein wird nach ihren Werken.*) Verderben bedeutet verlorengehen. Ach! sie wären noch zu retten, wenn sie in sich schlagen, wenn sie Buße thun, wenn sie von Herzen an Christum glauben, wenn sie aufhören wollten, zu sein, was sie sind, und anfangen wollten, zu sein, was sie nicht sind. Nun aber, verblendet und thöricht, wie sie sind, gehen sie den Weg des Verderbens. Wo das Heil ist, da suchen sie es nicht; wo sie es suchen, da ist es nicht. Wo bleibt das, was in dieser Welt ihre Freude ist und ihr höchstes Gut? Es altert mit ihnen, es wird mit ihnen eingesargt. Ihr Leib verweset in der Gruft; ihr Kleid fressen die Motten; ihr Gut theilen sich die Erben; ihre Gesinnungsgenossen, ihre Freunde treten vor ihnen zurück, kaum Einer davon steht an ihrem Sterbebette, und ob er dort stände, ach! er kann ihnen wohl einen Trost vorlügen, aber er kann mit seiner Lüge ihrem Herzen keine Ruhe, keinen Frieden schaffen. Die Stille ihrer Sterbekammer, die letzte Nacht, die für sie anbricht, ist schauerlich. Das Sonnenlicht ist für sie erloschen auf immer, nur der Mond, der wie ein rother Kessel im Horizonte steht, wirft noch einmal seine blassen Strahlen in ihre Kammer. Die Uhr des Todes schlägt — mach deine Rechnung mit dem Himmel, Mensch, fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen. Die Seele geht hinüber in die andere Welt; ihres

---

*) 2 Cor. 11, 15.

sterblichen Leibes, aller ihrer weltlichen Lust und Herrlichkeit entkleidet, tritt sie hinein in die Todtenwelt, wo nichts ihr bleibet als der Durst, der nicht gelöscht werden kann. Denn ihr Erden-Himmel ist untergegangen und mit ihm Alles, was ihre Lust stillen könnte. O, daß Jemand auch nur das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauchte und ihre Zunge kühlete, denn sie leiden Pein in dieser Flamme! Ist keine Rettung für sie? Eine große unausfüllbare Kluft ist befestiget zwischen ihnen und den Seligen, und diese Kluft haben sie sich selbst gegraben. Ach, ein Elend, wie groß es sei und wie lange es dauere, es ist noch zu ertragen, solange Hoffnung da ist auf Erlösung. Aber erlischt auch der letzte Strahl der Hoffnung, dann bleibt nichts übrig als der Angstruf der Verzweiflung: Ihr Berge, fallet über uns! ihr Hügel, bedecket uns!

Das ist es, Christen, was euch der Apostel zu bedenken giebt. Er möchte, wenn es möglich wäre, euch von dem Verderben retten. Folget mir! ruft er. Auf welchem Wege? Auf dem Wege, der zum ewigen Leben führt. Es ist noch Zeit. Ueber ein Kleines — dann ist's zu spät. Tretet denn aus der großen Zahl der Sünder über zu der kleinen Zahl der Gerechten. Legt ab den irdischen, legt an den himmlischen Sinn. Schändet nicht mehr das Kreuz Christi durch euren Wandel, sondern ehret es. Das ist der Weg zum Leben.

Himmelan geht unsre Bahn,
Wir sind Gäste nur auf Erden,
Bis wir dort in Canaan
Durch die Wüste kommen werden.
Hier ist unser Pilgrimsstand,
Droben unser Vaterland.

Himmelan! ruft Gott uns zu,
Wenn wir ihn im Worte hören,
Das weist uns den Ort der Ruh,
Wo wir einmal hingehören.
Selig, wer dies Wort bewahrt:
Er hält eine Himmelfahrt!

Zwanzigste Predigt.

Der Sünde Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen:
Jedoch ihr Fortgang wird Gefahr,
Ihr Ende Nacht und Grauen.

Wenn uns der Apostel zu einem christlichen Sinn und Wandel ermuntern will, so hält er uns zunächst das Beispiel der Irdischgesinnten vor, und warnt uns, daß wir diesem Beispiel, wie lockend es auch sei, nicht folgen mögen. „Welcher Ende, spricht er, ist Verderben und Verdammniß." Ja, laßt es euch gesagt sein, Christen: wie hell und leuchtend auch der Glückstern der Irdischgesinnten sei, so sinkt er doch zuletzt und geht unter, und auf den heitern Tag folgt eine finstere Nacht. Ihr kennt das Wort des Psalmisten (Psalm 37): Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus, und grünete wie ein Lorbeerbaum; da man vorüberging, da war er dahin, man fragte nach ihm, da ward er nirgends gefunden. — Malt euch einen Himmel auf Erden aus, der voll ist aller irdischen Güter, Freuden und Genüsse; und die darin wohnen, leben wie der reiche Mann im Evangelium alle Tage herrlich und in Freuden, sie sind umgeben von lockern Freunden, sie essen, trinken, spielen, lachen und treiben Kurzweil, und das nicht blos fünfzig oder siebenzig Jahre hindurch, sondern das Reich, darin sie leben, sei ein tausendjähriges Reich. Aber was hälfe ihnen nun diese tausendjährige Herrlichkeit, wenn es endlich hieße: Bis hieher und nicht weiter! und sie hinausgetrieben würden in die äußerste

Finsterniß! So traut denn nicht dem Glück der Irdischgesinnten, welcher Ende ist Verderben.

Den Irdischgesinnten stellt sodann der Apostel die Himmlischgesinnten gegenüber, und weiset uns auf ihren Himmel und auf ihre Hoffnung hin. Die Worte lauten, wie folgt.

Phil. 3, V. 20 bis Cap. 4 V. 1: Denn unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilands Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. Also, meine lieben und gewünschten Brüder, meine Freude und Krone, bestehet also in dem Herrn, ihr Lieben.

Mit einem zwiefachen „Denn“ unterstützt der Apostel seine Ermunterung zu einem himmlischen Sinn und Wandel. Für's Erste weiset er uns hin auf den schändlichen Wandel der Irdischgesinnten, deren Ende Nacht und Grauen ist. In unserm heutigen Texte aber erinnert er an die Gemeinschaft, worin wir als Christen mit unserm in den Himmel erhöhten Erlöser stehn. Wo Christus ist, unser Haupt, da müssen ja auch wir, seines Leibes Glieder, sein. Er aber ist im Himmel: nun, so sind ja auch wir samt ihm im Himmel und haben dort unser Bürgerrecht, unsere Bürgerschaft. Nicht aber allein dies, sondern, ob wir gleich jetzt noch mit unserm Leibe auf Erden wandeln, so wissen wir doch und haben die tröstliche Hoffnung, daß wir auch nach unserer äußerlichen Erscheinung verklärt zu ihm eingehen werden in den Himmel. Muß das nicht ein kräftiger Antrieb für uns sein, einem Paulus und den ihm gleich Gesinnten nachzufolgen? Laßt uns denn näher betrachten:

Wie sehr unsere Gemeinschaft mit dem erhöhten Christus uns zu einem himmlischen Sinn und Wandel ermuntert,

indem wir nämlich durch ihn

1. Bürger und
2. Erben des Himmels sind.

O lehre uns doch bedenken, lieber Heiland, wie hoch wir durch dich erhoben sind und wie viel höher wir noch erhoben wer-

den sollen, damit wir einen Wandel führen, der mit unserm Stand und unserer Hoffnung übereinstimmend ist!

1. Unsere Bürgerschaft ist im Himmel. Viele giebt es, die mit ihrem Herzen, Sinn, Leben und Streben nicht über diese irdische, sichtbare Welt hinauskommen. Es sind die Irdischgesinnten, denen man's nicht ansieht, daß es ein Himmelreich, einen Himmel giebt. Sie suchen sich, so gut es gehen will, einen Himmel auf Erden zu gründen, der aber nicht den Namen „Himmel" verdient, sondern eher Hölle heißen müßte. Denn wer herrschet dort? Der Fürst der Finsterniß. Nach welchem Gesetze herrschet er? Nach dem Gesetz, das in den Gliedern ist. Was gewinnen sie durch ihn? Güter und Freuden, die vergänglich sind, wie des Grases Blume. Wer sind ihre Mitbürger und Mitgenossen? Die Ungläubigen, die Gottentfremdeten, die samt ihnen auf dem breiten Wege gehen, der zur Verdammniß abführt. — O wie ganz anders steht es doch um uns, die wir mit Christo verbunden sind, wie Reben mit dem Weinstock! Wir sind nicht blos Bürger dieser irdischen, sichtbaren Welt; nein, wir gehören noch einer andern, höhern Welt an, in unserm Texte „Himmel" genannt. Wäre nicht Christus, so wüßten wir von diesem Orte nichts; nun Er aber auferstanden ist von den Todten und eingegangen in die Herrlichkeit, wissen wir, daß unsere Heimath nicht die Erde, sondern der Himmel ist. Alles, was irgend christlich und evangelisch heißen mag, weiset darauf hin. Was wäre die Taufe, in der wir Christi Eigenthum werden? was der Altar, wo wir unsern Bund mit ihm erneuern und stärken; was das theure Gotteswort, welches uns den Gekreuzigten und Auferstandenen predigt; was unser Glaube, der ja ein inneres Band ist zwischen ihm und uns; was unser inneres Leben, dieser Bach von himmlischen Kräften, der täglich von ihm auf uns niederrinnt; was unsere Liebe, die ja ihren Schatz nicht unten, sondern oben hat; was unsere Hoffnung, die mit unserm Herzen weit hinweggeht über Alles, was irdisch und vergänglich ist: — was wäre dies Alles, wenn wir dennoch kein anderes Vaterland hätten, als diese Erde, und kein anderes Bürgerrecht, als das irdische! Nun aber müssen wir

sagen: wir gehören einer andern, einer höhern Welt an, die unser Text den Himmel nennt, und ob wir gleich mit unseren Füßen auf Erden wandeln, so wohnen wir doch mit unserem Herzen im Himmel. Wenn das aber ist: folgt nicht daraus, daß Alles in und an uns davon zeugen muß, daß wir wirklich Bürger des Himmels sind? Wer noch irdisch gesinnt, wessen Gott noch der Bauch, wessen Wandel noch schändlich wäre, strafte der sich nicht selbst Lügen, wenn er sagen wollte: Mein Bürgerrecht ist im Himmel? — Aber lasset uns nicht bei diesem Allgemeinen stehen bleiben, sondern den Gedanken „unser Bürgerrecht im Himmel" nach seinem ganzen Inhalt betrachten. Sind wir Himmelsbürger, wer ist dann unser Herr? Ich meine doch: Er, Jesus Christus, in dessen Namen sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. Wäre Christus nicht unser Herr, so könnte von keinem Himmel und von keinem Bürgerrecht im Himmel die Rede sein; denn Er eben ist es, Er allein, der vom Himmel zu uns auf die Erde gekommen ist, der ihn uns geöffnet hat durch sein Leiden und Sterben, und der, nachdem er das gethan, wieder heimgekehrt ist in den Himmel und sich gesetzt hat zur Rechten seines Vaters, damit er uns regiere. Nennst du dich nun einen Himmelsbürger, so erklärst du dich damit für einen Unterthan Jesu Christi, und das bist du in Wahrheit nur, wenn du ihm gehorsam bist. Dieser Gehorsam schließt den irdischen Sinn und den fleischlichen Wandel aus, oder kannst du zweien Herren zugleich dienen, Christo und deinem Fleisch, Christo und Belial? Du kannst es schlechterdings nicht, und daraus folgt, daß du als Himmelsbürger gesinnt sein mußt, leben und wandeln, wie Er es fordert. — Und hat er dich nun etwa über seinen Willen in Ungewißheit gelassen, so daß du nicht mit Sicherheit wüßtest, wie du dich eigentlich zu verhalten hättest? Mit Nichten! Jedes Reich hat sein Gesetz, worin den Bürgern desselben ihr Verhalten vorgeschrieben ist. Uns als Bürgern des Himmelreichs ist auch ein Gesetz gegeben, wenn ich es so nennen darf: es ist das Evangelium, welches nicht nur von Menschenhand auf Papier, sondern auch vom heiligen Geiste in unser Herz geschrieben ist.

Was sagt nun dies himmlische Reichsgesetz? Sagt es: sei irdisch gesinnt? mache den Bauch zu deinem Gott? lebe, als ob kein Gott über dir, wandle, als ob kein Gericht vor dir wäre? Das sei ferne! Vielmehr fordert es dich auf und dringt in dich mit aller Macht, daß, falls du noch irdisch gesinnt bist, du sofort Buße thun, glauben, dich bekehren und ein neues Leben in Gott führen mögest. Es zieht dich von der Bahn der Sünde ab und führt dich auf einen Weg, auf dem du Gott vor Augen und im Herzen hast und kein eifrigeres Verlangen kennst, als wie du immer reicher an Erkenntniß, an Liebe, an Tugend werden mögest. Dies Verlangen gestattet dir keinen Stillstand, sondern du vergissest, was dahinten ist, und streckest dich nach dem, das vorne ist, auf daß du es ergreifen mögest. — So erst kannst du sagen: Mein Bürgerrecht ist im Himmel, und was ist nun der Gewinn, den du davon hast? Ein jedes Reich hat seine Güter, um die sich die Reichsgenossen bemühn; auch der Himmel, dessen Bürger wir sind, muß uns Güter gewähren, und er gewährt sie uns. Was sind das für Güter? Ist es das, wornach die Irdischgesinnten trachten? Ist es Gold und Silber? ist es Essen und Trinken? ist es Spiel und Tanz? sind es Wagen und Rosse? sind es Orden und Titel? ist es Gesundheit, langes Leben, ist es überhaupt das irdische Glück? Nein, als Bürger des Himmels sollst du dich nach andern Gütern umsehen und sie dir zu erwerben trachten. Da ist es Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist; da ist es Vergebung, Leben und Seligkeit; da ist es Liebe, Tugend, Heiligkeit; kurz, da ist es Alles, was einen unschätzbaren Werth und eine ewige Dauer hat. Und das wolltest du für Nichts halten und nur trachten nach dem, das auf Erden ist? O, dann sage nicht: Meine Bürgerschaft ist im Himmel, denn in Wahrheit hast du dann deine Bürgerschaft nur in dieser vergänglichen Welt. Du verdienst es dann nicht, daß die, welche im Himmel unter Christo beisammenleben, dich ihren Mitbürger nennen. Wer sind diese? Soweit der Himmel schon auf Erden ist, sind es die Christen, die im Glauben des Sohnes Gottes leben und einen heiligen Wandel führen. Man könnte sie die Engel auf Erden nennen, wie

man ja nicht selten einen unschuldigen, reinen, liebevollen Menschen einen Engel nennt. Aber es giebt noch andere Engel, die in dem eigentlichen Himmel leben, das sind die, welche Gott und Christo dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Kannst du nun, wenn du ein Irdischgesinnter bist, diese alle, mögen sie auf Erden oder im Himmel sein, deine Mitbürger, deine Mitbrüder nennen? Nein! du stehst ihnen nach deinem Herzen, nach deiner Gesinnung, nach deinem Wandel so fern, wie die Nacht dem Tage steht. Und so siehst du denn, wie sehr dies, daß wir Bürger des Himmels sind, uns zu einem himmlischen Sinn und Wandel ermuntert.

2. Nur durch einen solchen Sinn und Wandel werden wir fähig, einst auch Erben des Himmels zu werden. Denn, obgleich jetzt schon Bürger des Himmels, sind wir gleichwohl noch nicht, was wir sein werden. Unsere Herrlichkeit, die wir als Christen haben, ist jetzt noch größtentheils verborgen, verdeckt unter der Schwachheit unsers Fleisches und der Eitelkeit dieser Welt, gleich einer köstlichen Perle, die in einer rauhen Muschel tief im Meere verborgen ist. Was unsere Herrlichkeit verdeckt und trübt, ist theils der Kampf, worin wir mit Fleisch, Welt, Sünde und Teufel stehn, und wer stände schon so siegreich da, daß nicht noch manche Feinde zu überwinden wären? Sage doch Jeder: Nicht daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, daß ich's ergreifen möge. Theils ist, was uns noch vom Himmel trennt, das uns umgebende Aeußere, wovon Paulus in unserm Texte nur Eines nennt: den Leib unserer Erniedrigung. Warum nennt er ihn so? Weil er, wie alle irdische Creatur, der Eitelkeit unterworfen ist. Bald nennt ihn daher die Schrift den natürlichen Leib, bald den Leib des Fleisches, bald den Leib des Todes. Können wir, solange wir in diesem Leibe wallen, uns schon der Vollendung rühmen? Nein, wir haben ja eben um dieses Leibes willen noch mit so mancher Schwachheit, mit so mancher Sorge, mit so manchem Schmerz zu kämpfen, und unterliegen mit dem Leibe zuletzt gar dem Tode. Wie nun? diesen Leib der Erniedrigung machen die Irdischgesinnten zu ihrem Gott? kennen keine höhere Aufgabe, als wie sie dies

Stück Fleisch schmücken, hegen und pflegen mögen? O welche Selbsterniedrigung! Und ist ihr Sinnengenuß nicht zugleich das Grab der Sehnsucht, die bei denen sich findet, welche reines Herzens sind? Der Apostel erinnert uns an diese Sehnsucht, wenn er spricht: wir erwarten den Herrn Jesum Christum vom Himmel. Je enger das Band ist zwischen ihm und uns, und je drückender die Last der Leiblichkeit, desto mehr muß sich ja unser Verlangen auf Ihn hinrichten, der uns verheißen hat, daß er wiederkommen und uns erlösen wolle von allem Uebel. Obgleich wir hier auf Erden schon selig sind und gleichsam im Himmel leben, so haben wir doch jetzt nur den Vorschmack dessen, was uns verheißen ist, und die Freude über das, was wir haben, macht nur um so lebendiger in uns die Sehnsucht nach dem, was wir haben werden, wie der Apostel anderswo spricht (Röm. 8, 23): Wir, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung. Und nun hört, worauf uns in unserm Texte die Aussicht eröffnet wird. Auf die Offenbarung des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi. Noch ist er der Verborgene, ist verborgen den Augen der Welt und auch unsern Augen. Wir glauben an ihn, wir haben ihn von Herzen lieb, wir gehen auch täglich im Geiste mit ihm um, aber wir sehen ihn doch nicht. Unsere jetzige Leiblichkeit ist wie ein Vorhang, der erst weggenommen werden muß, damit wir ihn sehen, wie er ist. Und wenn nun dies geschieht, werden wir uns dann nicht freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude? Wie sehr muß uns das zu einem himmlischen Sinn und Wandel ermuntern! Denn ich habe schon daran erinnert, daß mit einem fleischlichen Sinn und Wandel die Sehnsucht nach der Offenbarung Christi schlechterdings unverträglich ist. Nur reine Herzen können ihn erwarten, und je reiner in ihnen das Herz ist, desto sehnsuchtsvoller und fröhlicher blicken sie nach ihm aus. Ihr Irdischgesinnten aber erwartet ihn in Wahrheit nicht; der Gedanke an seine Zukunft läßt euch kalt und muß, wenn er eures Innern sich bemächtigt, euch sogar mit Furcht erfüllen. Denn was habt ihr wohl von dem zu erwarten, der es euch bestimmt vor-

hergesagt hat, daß, die auf das Fleisch säen, vom Fleische das Verderben ernten werden? was von dem zu erwarten, der als Richter der Lebendigen und der Todten kommen wird? Nur die Himmlischgesinnten freuen sich seiner Zukunft, und sie haben Grund dazu. Denn was wird er thun, wenn er kommt? Paulus sagt: er wird umwandeln den Leib unserer Erniedrigung, daß er gestaltet werde gleich dem Leibe seiner Herrlichkeit. Also an seiner Herrlichkeit sollen wir theilnehmen, sollen ihm gleich werden, nicht blos innerlich, indem nun auch der letzte Funken der Schwachheit, der Sünde in uns erlöscht, sondern auch äußerlich, indem das Verwesliche anziehen soll das Unverwesliche, das Sterbliche anziehen soll die Unsterblichkeit. Die Schrift weiß von keiner Unsterblichkeit, in der blos die Seele fortdauerte ohne Leib. Wie Gott hier auf Erden der Seele einen Leib gegeben hat, ohne den sie nicht bestehen könnte, so wird sie auch in der zukünftigen Welt ein Werkzeug ihrer Thätigkeit haben. Nicht aber ist es dieser Leib der Erniedrigung, den sie mit sich hinübernimmt, sondern wie der Herr selbst, da er von hinnen ging, mit einem verklärten Leibe sich zu seinem Vater erhob, so will er auch unsern Leib umgestalten, daß er eine Herrlichkeit annehme gleich der seinigen. Das ist die Erlösung am Ende der Tage, um deretwillen Christus in unserm Texte „Retter" oder Heiland heißt. Er hat uns errettet, indem er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und wird uns zuletzt vollends retten und erlösen von allem Uebel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich. — Steht diese Hoffnung fest? Wie sollte sie nicht! Der Apostel beruft sich auf unser Bürgerthum im Himmel, von dannen wir „auch" warten — auch, das heißt, dem gemäß, daß wir Himmelsbürger sind. Sollte er uns den Bürgerbrief gegeben haben, um ihn wieder an sich zu nehmen und zu zerreißen, wenn wir sterben? Das ist nicht seine Sache. Was wir sind, ist eine Bürgschaft für das, was wir sein werden. Nun ist's wahr, was wir hoffen, ist viel und groß; wir hoffen nicht nur auf das ewige Leben unserer Seele, sondern da das selige Leben ohne eine Leiblichkeit nicht denkbar ist, so hoffen wir auch auf die Umgestaltung

unseres Leibes, so daß das Aeußere dem Innern völlig entsprechen werde. Sollte denn Christus dies große Werk an uns vollbringen können? Dafür zeugt sein Name „Herr" — wir erwarten den Herrn Jesum Christum. So heißt er nicht nur als unser jetziges Haupt, sondern auch als unser künftiger Retter, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Als solcher hat er eine Wirksamkeit, womit er nicht nur unsern Leib umwandeln, sondern auch Alles sich unterwerfen kann und wird. Die Erlösung des Leibes ist nur Eine That neben vielen andern und sogar viel größern, die er vollbringen wird. Er hat schon Großes gethan, aber das Größte liegt am Ende der Tage. Alle seine Feinde werden ihm unterworfen, alle vor seinen Richterstuhl gestellt werden, Himmel und Erde werden durch ihn eine neue Gestalt bekommen. Sollte denn nun dieser Gewaltige nicht auch unsern Leib verklären können, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe? — Aber, Christen, wenn nun das Alles sich so verhält, wie der Apostel sagt: liegt darin nicht die kräftigste Ermunterung zu einem himmlischen Sinn und Wandel? Was wird doch werden aus den Irdischgesinnten, die durch ihr inneres und äußeres Thun ihre Seele so ganz und gar zerrütten? Wird auch ihr Leib gestaltet werden gleich dem Leibe der Herrlichkeit Christi? Ich glaube, schwerlich. Zwar wird auch mit ihrem Leibe eine Veränderung vorgehen, denn dies Sterbliche, das sie jetzt tragen, fällt der Verwesung anheim und kann nicht immer bleiben; aber wiederum müssen wir doch sagen, daß ihre Seele, zerrüttet, wie sie ist, unmöglich mit einer Herrlichkeit umkleidet werden könne, die ganz ihrem innern Wesen widerspricht. Immer und überall ist ja das Aeußere dem Innern angemessen, und so haben sich denn die Vielen, deren Gott der Bauch ist, darauf gefaßt zu machen, daß ihr künftiges Dasein, auch was den Leib betrifft, eine höchst traurige Gestalt annehmen wird. Welche Gestalt, das kann ich ihnen nicht sagen, und auch Paulus sagt es ihnen nicht, es gehört das zu den Geheimnissen, die uns der Tod verdeckt; aber was brauchen wir auch viel zu grübeln, um diese Dunkel zu lichten, da wir, was die Sache selbst betrifft, gar keinen Zwei-

sei haben können. Es ist, so gewiß es für Alle ein Leben nach dem Tode giebt, zweifellos, daß die Irdischgesinnten nach Seele und Leib verlorene Menschen sind. Laßt euch nun aber doch warnen, solange noch eine Umkehr möglich ist. Könnt ihr auch die Zerrüttung ertragen, in die ihr durch euren Sinn und Wandel euch für dieses Erdenleben stürzt — seid ihr doch jetzt schon höchst bedauernswerthe Menschen! — wie werdet ihr es ertragen, wenn der Tod euch in einen Kreis des Daseins hineinzieht, innerhalb dessen das größte Elend liegt, das man sich nur denken kann?

Aber auch mit euch Himmlischgesinnten hat der Apostel noch ein Wort zu reden. Nachdem er euch nämlich die schöne Hoffnung vorgehalten hat, von der wir geredet haben, fügt er hinzu: „Daher stehet also fest in dem Herrn" — also, das heißt, wie seine Ermahnung lautet, nicht nur in den zuletzt gesagten Worten, sondern von Anfang des dritten Capitels an. Stehet fest wie eine gewaffnete, muthige Schaar, nicht nur gegen die Irrlehrer, die euch von der Gerechtigkeit des Glaubens abziehen könnten, sondern auch gegen die Irdischgesinnten, deren Beispiel euch anstecken und verderben könnte. Zu dieser Standhaftigkeit ermuntere euch besonders der Gedanke daran, daß ihr Bürger und Erben des Himmels seid. Wie vertrüge sich mit diesem himmlischen Bürgerthum die Befleckung des Fleisches und Geistes? Dieweil wir solche Verheißung haben, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes.*) Wisset, je reiner nach Seele und Leib ihr aus der Welt gehet, desto weniger werdet ihr zu leiden haben von dem Reinigungsfeuer, durch das die Abgeschiedenen gehen müssen, bevor sie völlig vollendet werden; desto kürzer und ebener wird die Bahn sein, auf der ihr nach dem Tode eingehet in den Himmel. Möchtet ihr nicht zu den Himmelsbürgern gehören, die, nachdem sie am Mittage gestorben sind, schon am Abend bei Christo im Paradiese sind? Wer Ohren hat, zu hören, der höre. Stehet fest

*) 2 Cor. 7, 1.

in dem Herrn, in der Gemeinschaft mit ihm. Unglauben und irdischer Sinn und Wandel würden euch trennen von ihm, und damit zerrisset ihr euren himmlischen Bürgerbrief und verlöret eure Hoffnung. Stehet fest. So ermahnt uns Paulus nach seiner großen Liebe, womit er uns so gerne festhalten möchte. Seine Anrede an uns zeugt von seiner herzlichen Liebe. „Geliebte und ersehnte Brüder" nennt er uns, wie er denn schon zu Anfang gesagt hat: Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlangt von Herzensgrund. Dann nennt er uns weiter seine Freude und Krone. Ebenso nennt er die Thessalonicher, weil sie ihm zu Ehre und Ruhm gereichen werden am Tage des Herrn*); aber bei den Philippern, die ihm waren, was Johannes unserm Erlöser war, denkt er mehr an die Gegenwart. Wie ein tugendsam Weib des Mannes Krone heißt (Sprüchw. 12) und ein frommes Kind der Eltern Krone (Sprüchw. 17), so ist eine gläubige und standhafte Gemeinde ihrer Lehrer Krone, ihre Ehre und Zierde. Am Schluß wiederholt der Apostel im Drange seines Herzens noch einmal die Anrede „Geliebte". Wie eine Angel wirft er solche Anreden nach uns aus, daß er uns damit fange und uns daran festhalte. Nun, treuer Paulus, wir wollen denn auch feststehen, und so deine Geliebten, deine Freude und Krone bleiben.

Seid getreu bis an das Ende,
Haltet treu im Kampfe aus,
Leidet ihr gleich harte Stände,
Geht es gleich durch Schmerz und Graus.
Ist das Leiden dieser Zeit
Doch nicht werth der Herrlichkeit,
Das der Heiland euch wird geben
Dort in jenem bessern Leben.

---

*) 1 Thess. 2, 19.

Einundzwanzigste Predigt.

Selig sind, die Friede machen,
Darauf seh'n ohn' Unterlaß,
Daß man mög' in allen Sachen
Fliehen Hader, Streit und Haß,
Die da stiften Fried' und Ruh',
Rathen allerseits dazu,
Sich des Friedens selbst befleißen,
Werden Gottes Kinder heißen.

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens (1 Cor. 14). Schon der Blick auf den irdischen Himmel lehrt es uns. Siehe gen Himmel und zähle die Sterne: kannst du sie zählen? Und doch, wie zahllos auch ihr Heer ist, wandeln sie alle ruhig und friedlich neben einander ihre Bahn. Wer hat jeglichem von ihnen seine Stelle und seine Bahn angewiesen und sie alle so geordnet, daß von Anfang der Welt her bis jetzt keiner den andern beschädigt und zertrümmert hat? Die Ordnung des Himmels zeuget von der Ordnung dessen, der ihn geschaffen hat. Gott ist ein Gott des Friedens. Hat er nicht auch als solcher sich uns offenbaret in Christo? Ja, wenn irgend ein Werk, so muß das Erlösungswerk ein Werk des Friedens heißen. Durch die Sünde waren die Menschen unter sich und waren mit Gott zerfallen. Was that nun Gott? Er sandte seinen eingebornen Sohn, daß derselbe die Versöhnung stiftete durch sein Blut und durch ihn das Friedensevangelium ausginge in die Welt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Lernet den Vater unsers Herrn Jesu Christi, lernet die Liebe, die für uns in den Tod gegangen, lernet das Wort Gottes kennen, so wird es euch nicht zweifelhaft sein können, daß unser Gott ein

Gott des Friedens ist. — Wie nun? können wir Kinder Gottes heißen, wenn in unsern Herzen die Flamme des Unfriedens und der Zwietracht brennt? wenn wir, statt in christlicher Eintracht mit einander zu leben, durch Kampf und Zwietracht uns unter einander aufreiben? Zwietracht, Haß, Kampf, Verfolgung überlasset denen, die nicht Kinder Gottes, sondern von dem Vater, dem Teufel sind, dessen Werk es ist und von Anfang an gewesen ist, Unordnung, Unfrieden, Krieg zu stiften unter den Menschenkindern; ihr aber, als Kinder des Friedens-Gottes, lebet, wie mit Gott, so unter euch in Eintracht. Das ist es auch, wozu uns der Apostel in unserm heutigen Texte ermahnt.

Phil. 4, V. 2 bis 5: Die Evodia ermahne ich und die Syntyche ermahne ich, daß sie Eines Sinnes seien in dem Herrn. Ja, ich bitte auch dich, mein getreuer Geselle, stehe ihnen bei, die samt mir über dem Evangelio gekämpft haben, mit Clemens und meinen übrigen Genossen, welcher Namen sind in dem Buche des Lebens. Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe.

Es ist die Weise des Apostels in seinen Briefen, daß er gegen das Ende noch besondere Ermahnungen, theils an Einzelne, theils an Alle richtet. So thut er auch hier. In der Gemeinde zu Philippi that besonders die Ermahnung zur Eintracht noth. Denn ob die dortigen Christen gleich auf evangelischem Wege gingen, so hatte doch der Feind unter den Weizen ihres Christenthums das Unkraut der Zwietracht gesät. Es fand bei Etlichen unter ihnen ein falscher Eifer, ein verkehrter Wettstreit, ein fleischliches Geltendmachen ihrer Verdienste um das Evangelium statt. Daher hatte der Apostel schon früher (Cap. 2, V. 2) an Alle die herzliche Ermahnung zur Eintracht gerichtet; jetzt richtet er sie an Zwei insonderheit, und wendet sodann vom vierten Verse an seine Ermahnungen wieder an Alle. Nun, werde das Wort des Apostels betrachtet als auch an uns gerichtet. Wer das Evangelium liest oder hört, der muß es lesen oder hören, als wäre es für und an ihn gerichtet und geschrieben. Wir hören denn heute eine

Ermahnung zur Eintracht.

Fragen wir 1. was diese Ermahnung fordert, und 2. worauf sie sich gründet.

Du, Gott des Friedens, aber gieb, daß das apostolische Wort uns zu Herzen gehe, alle Zwietracht aus unserer Mitte verbanne und das Band der Eintracht um unsere Herzen schlinge.

1. Die Ermahnung des Apostels fordert ein Zwiefaches von uns; zum Ersten, daß wir Frieden halten, und sodann, daß wir Frieden und Eintracht unter einander stiften sollen. — Zwei, vielleicht angesehene, Frauen zu Philippi werden namhaft gemacht, Evodia und Syntyche, die in einen verkehrten Wettstreit und dadurch in Zwietracht mit einander gerathen waren. Wettstreit ist löblich, wenn er auf das Gute gerichtet ist und nicht zu Hochmuth und Selbstgerechtigkeit führt. Suchet es Einer dem Andern zuvor zu thun im Glauben, in der Liebe, im Gutes thun; aber wer darin der Erste ist, der lasse sich gleichwohl dünken, als sei er der Letzte, wie Paulus, der hochverdiente Apostel, sich den Geringsten unter Allen nennt. Machen wir aus unsern Vorzügen und Verdiensten einen Spiegel, vor den wir uns hinstellen mit eitelm Wohlgefallen an uns selbst, und fangen wir an, unsere Verdienste herzuzählen und vor andern Leuten geltend zu machen, damit Aller Augen auf uns gerichtet seien und wir Ehre und Lob ernten von den Menschen, so verunreinigen wir damit unser Gutes und nehmen ihm den schönsten Schmuck, den Schmuck der Demuth. Was ist selbst das höchste Verdienst auf Erden, wenn in seiner Krone die Perle der Demuth fehlt? So war es bei den genannten Frauen in Philippi. Sie waren verdient um das Evangelium, aber dies Verdienst weckte in ihnen die Eitelkeit, den Hochmuth; die eine wollte für mehr und wollte für verdienstvoller gelten, als die andere, und wozu sonst konnte das führen, als zu Mißgunst, Neid und Streit? Daher nun tritt der Apostel an sie heran mit seiner Ermahnung, welche die eine so gut wie die andere gilt, und spricht: Seid gleich gesinnet in dem Herrn, Seht, da erinnert er sie an ihre Gemeinschaft mit Christo. Wird durch Zwietracht nicht

das Band, der Bund zwischen uns und Christo zerrissen? Können wir noch seine Heerde heißen, wenn wir aus sanften, friedlichen Schafen Wölfe werden, die einander beißen und den Raub streitig machen? Sind wir noch seines Namens werth, wenn sein Geist von uns gewichen ist, der Geist der Eintracht und des Friedens, und wir nicht von Herzen sanftmüthig und demüthig sind wie Er? Seht doch ihn, euren göttlichen Vorgänger, an, wie er während seines Wandels auf Erden so weit entfernt gewesen ist von allem, was die Menschen unter einander entzweit. Nehmt aller Menschen Verdienste zusammen, so sind sie dennoch an Werth nicht seinem Verdienste gleich, wodurch er die Welt erlöset hat. Trachtete er nun der Erste zu sein, und mit seinem Verdienst sich Ehre und einen großen Namen unter den Menschen zu gründen? Er hätte reich sein können, und war ärmer als ein Vogel; er hätte eine Königskrone tragen können, und war ein Knecht Aller und der Verachtetste unter Allen. Seid doch gesinnt wie Er und haltet die Gemeinschaft mit ihm fest, so weicht aus eurer Mitte die Zwietracht, und aus eurem Herzen Alles, was Zwietracht stiften kann. In der Philippischen Gemeinde waren es Zwei: wie viele sind in unserer Gemeinde, die als offenkundig Zwieträchtige namhaft gemacht werden könnten? Zwar nicht aus solcher Quelle fließt bei uns die Zwietracht, als woraus sie bei den Philippern floß. Wo sind bei uns zwei Menschen, die darum mit einander in Zwietracht leben, weil jeder von ihnen nach der Ehre trachtet, für Christum am mehrsten gethan und für sein Evangelium am mehrsten gelitten zu haben? Das Verdienst um Christum und um das Evangelium gilt Hunderten kaum mehr als ein auf der Straße liegender Stein, den Niemand des Aufnehmens werth achtet. Fürwahr, die Zwietracht zu Philippi ist fast noch lobenswerther, als die Eintracht vieler jetziger Christen, die blos darum nicht mit einander wetteifern, weil es ihnen an Eifer für Glauben und Tugend fehlt. Ihre Eintracht ist ein Werk der Natur, wie bei den Ameisen und Bienen: wir aber werden ermahnt, einträchtig in Christo zu sein. Oeffnet denn Herz und Haus dem Herrn, daß er bei euch einziehe und an die Stelle der Zwietracht, wo sie gefunden wird

die Eintracht setze. Eintracht sollte das Band sein, das Gatten und Gattinnen, Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, Herrschaften und Dienstboten, Nachbarn und Nachbarn verknüpft: aber laßt einmal eure Gedanken umhergehen in der Gemeinde und Visitation in den Häusern halten, so findet ihr ohne Zweifel manche Ehe, wo große Kälte herrscht zwischen Mann und Weib, wenn sie nicht gar sich hassen und in beständigem Streit und Unfrieden mit einander leben. Es fehlt bei manchen Kindern die Liebe zu den Eltern, bei manchen Eltern die christliche Geduld mit den Kindern, daher manches böse Wort gehört wird, das kein christlicher Vater sagen sollte zu seinem Sohn, und noch weniger ein Sohn zu seinem Vater. Und zwischen wie vielen Herrschaften und Dienstboten herrscht arge Zwietracht, so daß viel gescholten wird und wenig in rechter Liebe gesagt und gethan! Sinne doch Jeder von euch in einer stillen Minute nach, ob nicht Jemand sei, mit dem er in Zwietracht lebt, und wenn es auch nicht zu bitterer Feindschaft und zu offenem Hader und Unfrieden gekommen wäre: es ist schon Zwietracht, wenn ihr euch einander meidet, euch einander nicht grüßet, euch einander im Herzen zürnt und grollt. O, ihr Zwieträchtigen, bedenkt doch, daß ihr Christen seid. Wie könnt ihr sagen: Christus lebet in uns, wenn Neid, Zorn, Haß in euren Herzen sind? Meint ihr, daß Christus mit solchen Satanskindern zusammenwohnen könne? Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Demuth, Milde, Liebe, das sind die Hausgenossen unsers Herrn; darum treibt das Böse von euch aus, schließt Frieden und Freundschaft mit einander, seid gleichgesinnet in dem Herrn.

Ja! spricht Paulus, und bestätigt's und besiegelt's mit diesem Ja, daß es ihm ein heiliger Ernst mit seiner Ermahnung sei. Und damit Eintracht an die Stelle der Zwietracht trete, bittet er Andere, daß sie das Werk des Friedens fördern möchten. Er redet namentlich einen Mann in Philippi an, den er seinen „treuen Genossen“ nennt, weil er in der Bearbeitung des geistlichen Ackers mit ihm an Einem Joche zog; vermuthlich war es ein Vorsteher der Gemeinde, in dessen Hand etwa zunächst seine Epistel kam. Ich bitte auch dich, spricht er, nimm

dich ihrer an. Jede Sünde ist eine Krankheit, eine Noth, die Kranken aber und Nothleidenden bedürfen der Hülfe. Auch die in Zwietracht Lebenden sind Kranke, und wie schwer hält es oft, daß sie genesen und ihre Zwietracht in herzliche Liebe und Freundschaft verwandelt werde, wenn nicht ein Friedensstifter sich findet? Christen, wir werden von dem Apostel aufgefordert, wo und wann wir können, Frieden zu stiften. Friedensstörer giebt es genug, denn wie Mancher säet durch sein Reden und Thun den Samen der Zwietracht, und findet nicht selten sogar Freude daran, Menschen gegen Menschen aufzubringen, aufzuhetzen. Geschiehet das in der Nachfolge Gottes, der ein Gott des Friedens ist, und in der Nachfolge Jesu Christi, der, um Frieden zu stiften, sein Leben für uns am Kreuze gelassen hat? Unfrieden stiften ist Teufelswerk; du aber treibe das Werk deines Gottes, und nimm dich, wo und wann du kannst, in Liebe der kranken Brüder an, zumal wenn sie Christen sind. Das waren die beiden Frauen zu Philippi, als welche über dem Evangelio mit mir gekämpft haben, spricht der Apostel. Sie hatten wohl nicht öffentlich das Evangelium verkündigt, denn das gehöret ja nur den Männern, nicht den Weibern zu (1 Cor. 14, 34); aber auf wie vielfache andere Weise konnten sie sich verdient machen um das Evangelium, nicht durch das Licht des Glaubens, das sie in ihrem Wandel leuchten ließen, sondern in jenen Zeiten auch noch besonders durch treues, standhaftes Bekenntniß, wenn sie um ihres Glaubens willen geschmäht und verfolgt wurden. Auch anderswo werden Frauen wegen ihres Kampfes für das Evangelium gerühmt, so Röm. 16 manche Frauen in Rom, von denen Paulus schreibt: sie haben viel gearbeitet in dem Herrn. Solches Zeugniß soll den beiden philippi'schen Frauen zur Empfehlung dienen. Kommt ein Jünger Christi in Gefahr des geistlichen Todes, so muß man eilen, ihn zu retten, damit nicht der Weg zum Leben, auf dem er ging, für ihn ein Weg zu desto größerer Verdammniß werde. Wolltet ihr euch der lieben Brüder und Schwestern in Christo nicht annehmen, die mit euch Glieder Eines Leibes sind? Geht zu ihnen, redet mit Liebe und Freundlichkeit ihnen zu; haltet ihnen die Gefahr vor, in

der sie schwebeu; zeigt ihnen das Unrecht, das sie thun, wenn sie aus Neid oder um eitler Ehre willen mit Andern in Zwietracht leben; weiset sie auf Christum hin, den Friedensfürsten, und auf sein Wort: Selig sind die Sanftmüthigen, die Versöhnlichen (Matth. 5); und wenn das Werk euch nicht sofort gelingen will, so ermüdet nicht, so haltet an mit Bitten und Ermahnen, und flehet zu Gott, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche, daß er mit seinem heiligen Geiste euer Werk fördern und unterstützen wolle.

2. So lautet des Apostels Ermahnung zur Eintracht. Frieden halten und Frieden stiften, das ist es, was von uns gefordert wird. Nun laßt uns, für's Andere, fragen, worauf diese Ermahnung zur Eintracht sich gründet. Der Apostel weiset auf unsere Hoffnung hin, die wir als Christen haben, und sucht durch diese Hoffnung uns abzuziehen von allem Trachten nach eitler Ehre in der Welt. Er stellt den beiden Frauen zu Philippi andere dortige Christen an die Seite, die ebenfalls mit ihm gekämpft hatten über dem Evangelium, nämlich einen gewissen Clemens und seine übrigen Mitarbeiter daselbst. Deren Vorbild sollten die Zwieträchtigen vor Augen haben, denn sie kämpften den guten Kampf, und welches Ziel hatten sie vor Augen? Nicht Ehre und Ruhm vor den Leuten, sondern die unverwelkliche Krone der Seligkeit. Darum spricht er: ihre Namen sind in dem Buche des Lebens. Das bedeutet nichts anderes, als daß sie die gewisse, untrügliche Hoffnung haben, selig zu werden. Das Bild ist hergenommen von den Stadtbüchern, worin die Namen sämmtlicher Bürger verzeichnet standen. Auch für die Stadt Gottes, für das Jerusalem, das oben ist, giebt es ein solches Buch, das keine Hand zerreißen, kein Feuer verbrennen kann. In diesem Buche stehen verzeichnet die Namen aller derer, die die Seligkeit ererben sollen. Kennt ihr das Buch? Es ist der gnädige Rathschluß Gottes, daß alle, die an Christum glauben, das ewige Leben ererben sollen, und die Allwissenheit Gottes ist es, welche Alle kennt, die auf dem Wege des Lebens sind; denn der Herr kennet die Seinen (2 Tim. 2, 19). Wie kann nun aber Paulus wissen, daß Clemens und

Andere in diesem Buche stehn? Er weiß ja von Gott und kennt seinen Rathschluß, darum weiß er auch, daß, wer einen guten Kampf auf Erden kämpft, seiner Seligkeit sicher ist. Steht der Satz fest, daß, wer glaubet, selig wird, so kann ich ja mit Sicherheit schließen: Du, du, der du glaubest und in deinem Glauben treu über dem Evangelium kämpfst, wirst nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben ererben. Und auf dies große, herrliche Ziel unsers Glaubenskampfes weiset er uns hin, damit er uns abziehe von dem Trachten nach den weltlichen Ehrenkränzen. Ist es euch mit eurem Kampf um Ehre und Ruhm vor der Welt, um einen glänzenden Namen auf Erden zu thun? Kämpft ihr für das Evangelium und für euren Glauben, damit ihr von den Menschen gepriesen werdet, und seid mißgünstig, neidisch, und hadert mit einander um eitler, weltlicher Ehre willen? O, sagt euch los von solchen Eitelkeiten, und suchet vielmehr eure Hoffnung auf die unverwelkliche Krone des ewigen Lebens fest zu machen. Je treuer der Kampf, desto sicherer die Krone. Geh' ich nicht den Weg der Kinder der Welt, sondern laufe auf der Bahn meines Erlösers, glaube ich von Herzen an ihn und lebe, kämpfe und leide, wie es ihm wohlgefällt, so besiegelt er durch seinen heiligen Geist die Hoffnung in meinem Herzen, und ich habe die feste Zuversicht, daß mein Name im Himmel geschrieben steht, wie Paulus spricht (2 Tim. 1, 12): Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag. Dieses Gewisse sollt' ich hingeben für das Ungewisse, für das Vergängliche? und was ist vergänglicher als Ehre und Ansehen in der Welt!

Je gewisser aber meine Hoffnung, desto größer meine Freude. Zu dieser Freude ladet uns der Apostel ein. Freuet euch in dem Herrn allezeit; abermal sag' ich's, freuet euch. Es ist, wozu er auffordert, ein so über die Maßen Großes und Wichtiges, daß er's nicht oft und kräftig genug sagen kann. Er hatte es schon früher wiederholt gesagt, ja alle seine Ermahnungen befasset unter das „Freuet euch" (Cap. 3, V. 1). Was lag auch ihm, dem Gefesselten des Herrn, näher, als jene Freude, die sein Herz erfüllte! Die Welt mit ihren Gütern und Freuden

war ihm zu einer Wüste geworden, und er wußte nicht, ob er nicht vielleicht schon in Kurzem sterben müßte; aber sein Herz war fröhlich und getrost, denn er lebte in der Gemeinschaft des Herrn, und war in dieser Gemeinschaft seines ewigen Heils gewiß und froh. Was wünschte er nun lieber, als daß auch die theuren Philipper ihre Freude in Christo suchen möchten? Zuvor hatte er gesagt: Stehet fest in dem Herrn; dann: seid gleichgesinnet in dem Herrn; jetzt spricht er: freuet euch in dem Herrn. Alles Gute, sei es Treue, sei es Eintracht, sei es Freude, kommt aus der Gemeinschaft mit Christo. Paulus redet nicht von der irdischen, üppigen Weltfreude, die ein Gefallen daran hat, von den Leuten gepriesen zu werden, oder die dem Bauche dient; denn was hat solche Freude mit Christo zu schaffen? Wer Christo angehört, der kreuzigt sein Fleisch samt den Lüsten und Begierden, der neidet nicht, der mißgönnet nicht, der trachtet nicht in verkehrtem Wettstreit, in weltlichen Ehren und Genüssen obenan zu stehn; sondern sein Streben geht über die Welt hinaus und seine Freude ist eine Freude in Gott und eine Freude an dem Schatz, davon Paulus sagt (Ephes. 1): Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, in Christo. Ueber den Besitz solcher Güter sollten wir nicht fröhlich sein? Kein Gut der Welt, und wenn es das größte wäre, kann das Herz so fröhlich machen, wie die Gemeinschaft mit Christo es thut. Eine einzige Stunde des innigen Zusammenlebens mit dem Herrn, wo das Herz mit ihm redet und ihm dankt für den theuern Schatz an Gütern des Glaubens und der Hoffnung, ist mehr werth als ein ganzes Jahr jenes reichen Mannes im Evangelium, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte. Zudem ist weltliche Freude flüchtig und vergänglich; sie wechselt mit Leid und hat, wie die Rosen, scharfe Dornen der Traurigkeit neben sich: aber die Gemeinschaft mit Christo macht das ganze Leben eines Christen zu einem Freudenfest, daher auch Paulus sagt: Freuet euch allezeit. Seht doch die Irdischgesinnten an: wie viele von ihnen sind den ganzen Tag, ja das ganze Leben hindurch traurig; sie haben kaum eine frohe Stunde, und wer anders ist

der Meister ihrer Unruhe, ihrer Sorge, ihrer Qual, als sie selbst? Werdet doch Christi Eigenthum, so gewinnt ihr eine Freude, die Niemand von euch nehmen kann; denn wer will euch Christum, wer eure Gerechtigkeit, euren Frieden, eure Hoffnung rauben? Es kommen zwar auch im Leben eines Christen viele traurige Tage vor, theils um der Sünde, theils um der Trübsal willen. Des Christen größtes Leiden ist die Sünde, die nicht von ihm lassen will, wie gern er auch von ihr ließe, und zudem trägt er ja so manche irdische Trübsal, so manches Kreuz, das Gott auf seine Schulter legt. Aber wird nun damit das Feuer seiner Freude gänzlich ausgelöscht? Nein, lasset es nicht ausgehen; tragt Holz zum Feuer, indem ihr unter euren Kämpfen mit Sünde und Trübsal die Liebeswerke Gottes erwägt. Ob ihr auch arm seid, so seid ihr doch reich in Gott; ob auch verlassen von der Welt, so seid ihr doch nicht verlassen von eurem himmlischen Seelenfreund; ob auch schwach, so seid ihr doch stark in dem Herrn, der eure Hülfe und Zuflucht ist. Wie groß auch euer Kampf und eure Trübsal sei: freuet euch, spricht Christus, und hüpfet, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel (Luk. 6); freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind (Luk. 10).

Je inniger nun die Freude eines Christen ist, desto größer ist seine Milde, und wo Milde ist, da ist auch die Eintracht, zu der uns der Apostel ermahnt. Eure Milde werde kund allen Menschen. Was versteht er unter dieser Milde? Das stille, sanfte, freundliche Wesen eines Christen, wornach er, weit entfernt, mit seinem Nächsten zu hadern und zu rechten, vielmehr überall die größte Geduld, Nachsicht und Nachgiebigkeit beweist, und auch wo ihm zu nahe geschieht, viel lieber Unrecht leidet, als Unrecht thut. Solche Milde ist die Frucht der Freude. Solltest du, wenn du Christum und mit Christo Alles hast, so daß du sprechen kannst: mein ist das Reich Gottes mit seiner Gerechtigkeit und mit seinem Frieden; mein ist der Himmel mit seinem Leben und mit seiner Seligkeit: solltest du in der seligen Freude darüber nicht ein so mildes Herz haben, daß du Allen Alles geben und Allen Alles vergeben könntest? Kann schon eine große irdische Freude, die plötzlich wie eine Sonne durch die

16*

Wolken irdischer Trübsal bricht, sei es, daß die todtkranke Gattin genas, sei es, daß die Sorge um das tägliche Brot durch ein großes, unerwartetes Glück auf immer gehoben wurde, kann schon eine solche Freude das Herz so milde stimmen, daß alle Bitterkeit, alle Mißgunst, aller Zorn aus demselben weicht, und die milden Empfindungen des Wohlwollens, der Liebe, der Versöhnlichkeit dasselbe erfüllen: wie vielmehr muß die lebendige Freude über den unaussprechlich großen Reichthum in Christo unser Herz weich, sanft, milde stimmen! Und da sollten wir noch fähig sein, mit unserm Nächsten um eine eitle Ehre, um Rang und Ansehen zu streiten, und es ihm zu mißgönnen und ihn anzufeinden, wenn er mehr bei den Menschen gilt, als wir? Laß die Armen, die keinen Christum, keinen Gott, keine selige Zukunft haben, deren Besitz sich auf die Güter und Freuden eines kurzen Lebens beschränkt, laß die um vergängliche weltliche Vorzüge mit einander kämpfen: euch aber, spricht Paulus, euch, denen mit Christo der große unvergängliche Segen an himmlischen Gütern gehört, euch lerne Keiner von einer andern Seite kennen, als von der Seite der Milde, und nie mache Jemand eine entgegengesetzte Erfahrung an euch. Werde eure Milde allen Menschen kund, allen; nicht nur euren Glaubensgenossen, gegen die ihr nachsichtig, schonend, freundlich euch beweisen müsset, jeden verkehrten Wettstreit, jeden Hader, jede Zwietracht meidend, sondern auch den Feinden Christi, falls sie euch Unrecht thun und zum Zorn, zur Rache euch reizen sollten. Uebt gegen jeglichen Widersacher, der euch kränkt und Unrecht thut, dieselbe Milde, die ihr von dem Herrn, wenn er kommt, gegen euch geübt wissen wollt. Und liegt etwa die Zukunft Jesu Christi noch in weiter Ferne? Nein! der Herr ist nahe! Ist er? — Hat er's doch selber gesagt (Matth. 16): Wahrlich, ich sage euch: Es stehen Etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich. — Er ist gekommen — Jerusalem ist Zeuge davon, — und kommt fort und fort, und wird zuletzt seine Gerechtigkeit über Alle zumal offenbaren. Haltet die Zeit, die zwischen dem heutigen und dem jüngsten Tage liegt, nicht für eine lange Zeit; denn

die Jahre laufen schnell und vor Gott sind tausend Jahre wie Ein Tag. Den Einzelnen aber, dir, dir und mir, ist der Herr so nahe, daß wir vielleicht schon nach zwanzig, vielleicht schon nach zehn Jahren werden vor seinem Richterstuhle stehn. Leben, Tod und Gericht, diese Drei stehen nahe bei einander. Wolltest du denn in der so nahen Nähe deines Richters hart und schonungslos strenge gegen deinen Nächsten sein? Sei es auch nicht gegen deinen erbittertsten Feind und Widersacher.

Und so weiche denn aus unserer Mitte alle Zwietracht, lasset uns gleichgesinnet sein in dem Herrn. Was die Kinder der Welt entzweit, das entzweie uns nicht, die wir Kinder Gottes sind. Unser Ziel sei nicht eitle Ehre und weltliches Gut, sondern die unverwelkliche Krone der Gerechtigkeit; um die laßt uns kämpfen in Treue und so unsere Hoffnung befestigen. Die Hoffnung aber mache fröhlich unser Herz, und die Freude mache uns milde gegen Jedermann, dann weichen Hader und Streit und wir leben friedlich mit einander als Kinder und Erben Gottes.

So lang' ich als ein Fremdling hier
In diesem Leben walle,
Schaff', Herr, ein reines Herz in mir,
Ein Herz, das dir gefalle,
Und leite mich auf eb'ner Bahn
Durch deinen Geist zu dir hinan!

Zweiundzwanzigste Predigt.

Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen;
Verrichte treu, was er gebeut;
Und so erwarte seinen Segen
In kindlicher Zufriedenheit;
Denn wer zu seiner Zuversicht
Ihn wählet, den verläßt er nicht.

Kurz nachdem der Apostel Paulus zu den Philippern gesagt hat: Freuet euch in dem Herrn, läßt er die Ermahnung folgen: Sorget nichts (Phil. 4). Welchen größern Feind hätte auch die Freude, als eben die Sorge? Es giebt freilich eine Sorge, die der Freude nicht schadet, sondern nützt, sie nicht mindert, sondern mehrt, das ist die Sorge des treuen Haushalters, der durch Arbeit sich und den Seinigen das tägliche Brot erwirbt, wie auch die Schrift fordert (1 Theſſ. 4, 11): Arbeitet mit euren Händen; das ist ferner die Sorge der Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern Zeit, Kraft, Gut und wohl gar Blut für den Bruder opfert, wie Paulus von dem Timotheus rühmt (Phil. 2, 20): Ich habe keinen, der so herzlich für euch sorget. Paulus selbst war ein Muster in dieser zwiefachen Sorge, denn Tags predigte er das Evangelium, und Abends, wenn er konnte, erwarb er sich seinen Zehrpfennig als Zeltfabrikant, und in der Sorge der Liebe that er mehr als alle Uebrigen. — Wenn er nun spricht: Sorget Nichts, so ist eine andere Sorge gemeint, nämlich die Sorge, die uns um die Freude in dem Herrn bringt und uns in eine Traurigkeit hineinzieht, die das Angesicht bleich und

düster macht, wo sie nicht gar zum Tode führt; die Sorge, welche vergisset, daß „der Herr nahe ist," und statt Hülfe bei ihm zu suchen, Menschenhand und Menschen-Verstand zur Vorsehung macht; die Sorge, die der vielen Wohlthaten Gottes vergißt, über ihn klagt, als hätte er sich verwandelt in einen Grausamen, und uns hindert, in kindlichem Vertrauen „unsere Bitte vor ihnen kund werden zu lassen;" die Sorge endlich, die den Frieden darin suchet, daß die äußerliche Noth weiche, nichts aber von dem Frieden Gottes weiß, welcher höher ist denn alle Vernunft. — Davor werden wir gewarnt, wenn es heißt: Sorget nichts. Die Worte des Apostels lauten so:

Phil. 4, V. 6 bis 7: Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott laut werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Die äußere Lage der Philipper war von der Art, daß der Apostel sich wohl veranlaßt sehen konnte, sie vor der Sorge zu warnen. Schwerlich waren viele Reiche unter ihnen, sondern bei Weitem die mehrsten von ihnen waren, um leben zu können, auf Gott und auf ihre Hand angewiesen, wie denn überhaupt die Christen der ersten Zeit fast lauter Arme waren — „den Armen wird das Evangelium gepredigt" (Matth. 11). Dazu kam nun noch die Drangsal, die sie von der Welt erlitten, daß sie nämlich beständigen Anfeindungen und Verfolgungen unterworfen und daher fast nie ihres Lebens sicher waren. Darum nun ermahnt sie der Apostel: „Macht euch über Nichts Sorge," weder über euer Brot, wie ihr das finden, noch über eure sonstige Noth, wie ihr der ausweichen sollt; und zugleich weiset er ihnen die Wege, die sie gehen sollen, um vor der Sorge bewahrt zu bleiben. Es sind besonders

Zwei Waffen wider die Sorge,

die er uns ergreifen lehrt: die erste ist das Gebet, die zweite ist der Friede.

Nun, Christen, laßt denn auch uns mit diesen evangelischen Waffen wider die ängstliche Sorge kämpfen, und du, treuer

Gott, lehre uns beten, und gieb und bewahre uns deinen Frieden, damit unser Herz fröhlich und getrost sei in aller Noth.

1. „Macht euch über Nichts Sorge.“ Ist es auch mit uns nicht so, wie mit den Philippern, die um ihres Glaubens willen Verfolgung und Drangsal litten, so ist doch auch in unserer Mitte mancherlei Noth, die zum Theil schwer zu überwinden ist. Wer ist der Glückliche, der von keiner Last wüßte, die er zu tragen, und von keiner Thräne, die er zu weinen hätte? Viel hat der Mensch vom Menschen zu leiden, denn vielfach steht es so, daß, wie man sagt, ein Mensch des andern Teufel ist und daß sogar die, welche uns am nächsten sind, uns das größte Weh bereiten; denkt nur an das Wort „der Ehestand ein Wehestand;“ denkt an die Sorge vieler Eltern um ihre Kinder, für die es an Kleidern und Brot fehlt, wozu noch manches Sohnes, mancher Tochter Sünde kommt, die wie ein scharfes Messer in das Herz der Eltern schneidet; denkt an den Neid, an die Habsucht, an den Zorn, an die Rachsucht und wie die Sünden alle heißen mögen, womit der Eine Ach und Weh über den Andern bringt. Manche Trübsal fällt sogar wie Schnee und Hagel vom Himmel, denn Gott läßt sie, auch ohne eines Menschen Zuthun, über uns kommen, weil wir Kinder des Verderbens wären, wenn Gott unser Leben wollte ein beständig heiteres Wetter sein lassen. Aber wie viel Trübsal auch von oben und von der Seite kommen möge, zu läugnen ist nicht, daß der Mensch sich selbst die mehrste und größte Trübsal macht. Denn die Sünde, die uns anklebt, solange wir leben, macht aus unserm Herzen nur zu oft einen Amboß, worauf sie Trübsale für uns schmiedet. Wollt ihr über eure Trübsal weinen, so weinet über euch selbst, denn eure Last wäre viel leichter, wenn ihr reines Herzens wäret. Besonders schwer aber wird die Trübsal, wenn zu ihr die Sorge kommt, die wie ein Bleigewicht ist, das an der Trübsal hängt. Trübsal kann sogar eine Freude werden und sie wird es, wenn sie das Kleid der Unschuld und des Glaubens trägt, wie Paulus spricht (Röm. 5): Wir, die wir gerecht geworden sind durch den Glauben, und Frieden haben mit Gott, rühmen uns auch der

Trübsal. Manche meinen, Trübsal und Sorge seien nicht zu trennen; wären sie es aber nicht, wie könnte Paulus sprechen: Sorget nichts? Wir nennen's im Deutschen mit Recht „sich Sorgen machen“, denn die Sorge macht der Mensch selbst, und sie ist die eigentliche Noth in der Noth. Darum warnt uns Paulus vor ihr und will, daß wir in der Noth unsere Herzen zu Gott erheben sollen.

In allen Dingen lasset durch das Gebet und die Bitte nebst Danksagung eure Verlangen, das heißt, was ihr zu bitten habt, kund werden vor Gott. Werden wir nicht auch von unserm Erlöser selbst zu Gott hingewiesen mit unserer Sorge? Ihr kennt ja das Wort (Matth. 6), wo er spricht: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Dann lehrt er: Sorgt Gott für das Große, wie sollt' er nicht auch für das Geringe sorgen? Er hat ja unsere Seelen erlöst mit seinem eigenen Blut: wie sollte er uns denn das Brot und die Kleider entziehen wollen! Und umgekehrt: Sorgt Gott für das Geringste: wie sollte er sich des Größten nicht annehmen? Er speiset ja aber die Vögel unter dem Himmel und kleidet die Lilien auf dem Felde: sollte er denn den Menschen versäumen, der sein Sohn und Erbe ist? So weißt du ja nun, an wen du dich zu wenden hast. Wende dich an Gott. Es ist ein betrübt Ding, wenn der Mensch mit seinen mancherlei Nöthen alleine steht; da hängt er den trüben Gedanken nach, verfällt jetzt auf diesen, jetzt auf jenen Anschlag, und wenn's ihm mit seinen Anschlägen nicht gelingen will, so grämt er sich, seufzt, klagt und weint. O laß doch die Sorge nicht wie einen Stein auf deinem Herzen liegen, sondern rufe den Engel, den Paulus uns nennt, herbei, daß er den Stein von deinem Herzen wälze. Dieser Engel heißt Gebet. Bringst du die Sorge im Gebet vor Gott, so nimmt er sie dir ab und dein Herz wird leicht, daher auch Petrus spricht (1 Petri 5, 7): Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Darum, was es auch sei, das dich beschwert, bringe es Alles vor ihn, oder, wie es in unserm Texte heißt: in allen Dingen rede mit

Gott, es betreffe die Noth des Leibes oder die Noth der Seele, es sei etwas Großes oder etwas Geringes, da du ja weißt, daß nichts so klein und gering ist in der Welt, auf das Gott nicht seine Fürsorge richtete. Fällt doch ohne ihn kein Sperling vom Dache und kein Haar von deinem Haupt! Glaubst du das, so wirst du ja alle und jede Angelegenheit deines Herzens mit Gott besprechen, und nicht nur in bösen, sondern auch in guten Tagen mit ihm reden, gleich der Lerche, die bei heiterm wie bei trübem Wetter gen Himmel steiget und ihr Lied singet. In allen Dingen beten, heißt ein Herz haben, das an Gott hängt, wie die Traube am Weinstock, und das zu jeder Stunde, ja in jedem Augenblick mit ihm verkehrt und Umgang hat. Wie wir uns allezeit freuen sollen, so sollen wir auch ohne Aufhören und in allen Dingen beten; Freude und Gebet gehören zusammen; Gebet ist der Freude Frucht und ihr täglich Brot. Hörst du auf zu beten, so wirst du bald auch aufhören dich zu freuen, statt daß du durch Gebet auch die größte Traurigkeit in Freude verwandeln kannst. Nun so laß doch auch Alles, wornach dich verlangt, kund werden vor Gott. Zwar weiß Gott, auch ohne daß wir's sagen, Alles, was wir bedürfen (Matth. 6), ja, er verstehet unsere Gedanken von ferne, so daß ihm eigentlich nichts kundgethan werden kann. Aber wie die Eltern wohl der Kinder Angelegenheiten wissen und gleichwohl die Kinder kommen, sich an den Vater, an die Mutter hängen, und ihnen sagen und klagen, was sie auf dem Herzen haben — die Eltern aber hören's an, als wüßten sie es nicht, und schaffen Rath und Hülfe: — also kennt zwar Gott uns, die wir seine Kinder sind, zehnmal besser, als wir uns selbst kennen, aber doch will er, daß wir ein solches Herz zu ihm haben und solches Vertrauen, daß wir Alles vor ihm kund und laut werden lassen.

Was ist nun das Gebet, worin wir unser Verlangen kund werden lassen? Gebet ist allgemein gesagt und bedeutet jegliches Gespräch des Herzens mit Gott. Dies Gespräch nun aber ist und soll sein theils Bitte, theils Danksagung. Bitte Gott um das, was dir fehlt. Es ist ja doch eine große Gnade, daß Gott dir Alles, was du bedarfst, auf deine Bitte

geben will. Bei Menschen reichst du mit Bitten nicht immer aus, sondern wenn's auch nur ein Groschen ist, den du zum Tagelohn bekommst, so hängen oft hundert Schweißtropfen daran, die du um den Groschen hast vergießen müssen. Du aber, freundlicher Gott, giebst mir, was mir noththut, auf ein kindliches Abba, und oft schon ehe ich meine Bitte ausgesprochen habe, stehst du vor mir mit der Gabe in deiner milden Hand. — Das gehört zum Unterschiede zwischen den Guten und Bösen, daß diese von Gott nehmen, ohne daß sie darum gebeten haben, statt daß jene zuvor ihre Bitte zu Gott aufsteigen lassen. O schäme dich, Mensch, daß du tausenderlei Gutes hast und genießest, um das du Gott nicht einmal gebeten hast. Wie viel schöner wären seine Gaben und Geschenke, wenn du ihm zuvor ein kindliches Herz entgegengebracht und all das Gute, das du hast, auf deine vertrauensvolle, kindliche Bitt empfangen hättest! — Aber nimm auch dies zu Herzen, was dir Paulus sagt, daß du nicht blos bitten, sondern mit deiner Bitte allezeit den Dank verbinden sollst. Durch die Bitte nebst Danksagung sollst du dein Verlangen kund werden lassen. Wie? auch wenn ich in Nöthen bin, soll ich danken? Ja, bitten soll ich um das, was mir fehlt, danken aber für das, was ich bereits empfangen habe. Laß deiner Bitte allezeit die Danksagung vorangehen oder doch ihr nachfolgen. David pflegte seine Psalmen, worin er Gott um Abwendung seiner Noth anflehte, gemeiniglich mit einer Danksagung zu beschließen. Jacob schickte den Dank voran (1 Mos. 32). Ich bin, spricht er, zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast. Und nachdem er nun die empfangenen Wohlthaten namhaft gemacht, fügt er die Bitte hinzu: Errette mich von der Hand meines Bruders. Viele Menschen, wenn sie auch in ihrer Noth Gott um Hülfe bitten, bitten doch so, als ob sie bisher ganz leer ausgegangen wären. Lieber, bedenke doch, daß, wie groß auch deine Noth sei, du schon tausend Güter aus Gottes Hand empfangen hast, und zwar ohne dein Verdienst und deine Würdigkeit. Hast du nun ein demüthiges und dankbares Herz, so sprich zuvor, ehe du bittest: Treuer Gott und Vater, das sei ferne von mir, daß

irgend eine Noth bei mir in Vergessenheit bringen sollte, wie viel Gutes du bisher an mir gethan. Ich brauchte ja einen ganzen Tag, wollt' ich alle Güte und Liebe namhaft machen, die du mir seither bewiesen hast. Wie viel hast du an meinem äußerlichen Menschen, wie viel mehr noch an meiner Seele gethan! Ich wäre ja nicht werth, dein Kind zu heißen, wenn ich das nicht erkennen, und dir von Herzen dafür danken wollte. Darum, ob ich auch in meiner jetzigen Noth keine Hülfe fände, sondern in ihr umkommen müßte, so wollt' ich selbst sterbend mein letztes Wort sein lassen: Mein Vater, habe Dank für alle Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan. — Bete so und dann trage Gott deine Bitte vor, so wird der Dank zugleich eine Bitte, die dein himmlischer Vater nicht unerfüllt lassen kann, sondern die Antwort vom Himmel lautet: Da du ein demüthiges, dankbares Herz mir zeigst, so will ich dir geben alles, worum du bittest. Denn Keinem hilft Gott lieber, als dem Dankbaren, der auch in der Noth ihn preiset für alle seine Vatertreue. Bei dir aber stärkt der Dank zugleich das Vertrauen, denn er macht die empfangenen Wohlthaten zu einem Spiegel der Liebe Gottes, die dich bisher gesegnet hat und eben dadurch dich gewiß macht, daß sie dich auch ferner segnen werde.

2. Siehst du nun wohl, welche Waffe wider die Sorge das Gebet ist, das demüthige, das dankbare, das vertrauensvolle kindliche Gebet? Weißt du aber auch, was dies Gebet dir bringt und was es bei dir wirkt? Es bringt dir den Frieden, welcher eine zweite Waffe wider die Sorge ist. Lasset, spricht der Apostel, durch das Gebet eure Verlangen vor Gott kund werden: und so wird der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, eure Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu. Hier wird dir etwas genannt als Frucht des Gebets, das noch viel besser ist, als die Abwendung deiner Noth. Gesetzt auch, die Hülfe, um die du bittest, würde dir nicht zu Theil, sondern die Noth und Trübsal, die dich drückt, dauerte fort und hörte wohl gar erst mit deinem Sterben auf, so gewinnst du als christlicher Beter jedenfalls ein Gut, das seinem Werthe nach ganz unschätz-

bar ist. Wie heißt dies Gut? Es heißt der Friede Gottes. Darunter ist hier zunächst nicht der Friede der Versöhnung zu verstehen, davon es heißt (Röm. 5, 1): Wir haben Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum. Zwar, hättest du diesen Frieden nicht, so wäre auch an den andern Frieden nicht zu denken, den Paulus an unserer Stelle meint. Es wird vorausgesetzt, daß du durch den Glauben bereits Vergebung der Sünden erlangt hast und mit Gott dich hast versöhnen lassen. Lebtest du noch im Unglauben und wüßtest nichts von der Vergebung und Kindschaft Gottes, so würdest du ja auch nicht also beten können, wie unser Text dich beten heißt. Aber wenn du nun als versöhntes Gotteskind betest und in allen Dingen deine Herzenswünsche laut werden lässest: siehe, so bringt dir das Gebet zu dem Frieden der Versöhnung noch einen andern Frieden, der darin besteht, daß Gottes Geist zu dir kommt, alle Sorge und Qual von deinem Herzen nimmt und mit seinem überschwenglichen Troste dich erfüllt. Als der Herr mit seinen Jüngern auf dem Meere war und die Wellen das Schifflein bedeckten, da stand er auf und bedrohete den Wind und das Meer, so daß es ganz stille ward. Ein solches mit Wellen bedecktes Schiff ist dein Herz in der Noth; denn da brauset der Sturm der Trübsal, und es scheinet oft, als solltest du unter den Wellen der Angst und Sorge begraben werden. Aber wenn du nun mit deinem Gebet zu Gott eilest und mit Dank und Bitte eindringest in sein Vaterherz, so geschieht's zuletzt, daß du ein sanftes, lindes Wehen des heiligen Geistes in deinem Herzen spürst, darüber du aller deiner Noth vergissest und so vergnügt in dir wirst, als ob Gott dich in den Himmel erhoben hätte. Das ist eben der Friede, den Christus seinen Jüngern verhieß (Joh. 14): Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke und fürchte sich nicht. — Ist nun solcher Friede in deinem Herzen, wohnt und regieret dort (Col. 3, 15), so hast du ja an ihm ein unschätzbares Gut, darum auch Paulus sagt: diese über dich kommende, dein Herz beruhigende und mit Freude und Trost erfüllende Friedensmacht ist höher denn alle Ver-

nunft oder übersteigt all unser Denken und Verstehen. Die Meinung ist: wie dieser Friede seiner Herkunft und Entstehung nach über die Welt und unser irdisches Verstehen hinausgeht, weil er wie die Liebe Christi, deren Sohn er ist, zu den göttlichen Dingen gehört, die wir wohl fühlen, aber nicht begreifen können, so finden wir auch nichts in der Welt, das ihm an Werth gleich käme. Wunderbar ist's, daß der Friedensgott im Himmel sich zu unserm Herzen gesellt und diesen Ort aller Unruhe und Qual so zu verwandeln weiß, daß ein kleines Paradies voll Seelenruhe und Seelenfreude daraus wird. Wunderbar! Muß nicht der Baum sich krümmen, müssen nicht die Wogen des Meeres brausen, wenn der Sturm darüber geht? Aber brause der Sturm der Trübsal über ein Kind Gottes, so wird es auch da nicht gebeugt, wo tausend Kinder der Welt in Verzweiflung gerathen, sondern, ob auch Hunger und Schwert kämen: der Friedensmensch stehet wie ein Fels im Meere, umschäumt, und doch versenkt in Ruh, so voll Vertrauen, o Gott, als wäre nichts in der Welt als er und du. Da mag wohl Jemand staunen und fragen: wie kommt's, daß ich schwacher Mensch, der ich vor Zeiten so muthlos war, daß ich klagte und zagte, wenn nur eine kleine Trübsalswolke heranzog, wie kommt's, daß ich jetzt in meinem Gott mich freuen und frohlocken kann, selbst wenn der Himmel voll von schwarzen Wolken hängt? Und was mich am mehrsten wundert: nicht nur ist mein Herz ruhig, ungeachtet es stürmt, sondern es ist sogar ruhig, weil es stürmt, denn fürwahr, ich habe in guten Tagen nicht die Ruhe und Freude in meinem Herzen gehabt, die ich jetzt in den bösen Tagen habe. Also der Sturm bringt Ruhe, und das stille Wetter Unruhe in mein Herz? Das begreife ich nicht, und am wenigsten begreifen es die Kinder der Welt, die von keinem Frieden wissen, als wenn das Uebel weicht. In der Armuth sprechen sie: Gebt uns Brot, so sind wir zufrieden; in der Krankheit: Schafft uns Gesundheit, so sind wir vergnügt, und so in allen Dingen bringt blos das Weichen des Uebels ihnen Seelenruh. Nichts ist der natürlichen Vernunft unbegreiflicher, als wie man im Leid sich freuen und wie man hoffen kann, wo nichts

zu hoffen ist. Sie ist etwa ruhig, so lange sie noch irgend einen Weg zur Hülfe sieht; ist aber alle Aussicht und Hoffnung verloren, so platzt sie aus einander oder wird versteinert. Bei den Kindern Gottes dagegen bedarf es des Abthuns des Uebels nicht, damit sie Frieden haben, sondern bei ihnen regieret der Friede den Sturm und nicht der Sturm den Frieden. Ist nun solch ein Friede von Gott nicht ein köstliches Gut? Ja, das köstlichste und unschätzbarste aller Güter. Haus und Hof läßt sich schätzen, Geld und Gut läßt sich zählen, und ist keines Menschen irdische Habe so groß, daß nicht eine andere größer wäre denn sie; aber nicht ein schätzbares, nicht ein zählbares Gut ist der Friede Gottes, sondern er gehet weit über alle Güter der Welt, die etwa ein Dieb stehlen oder eine Feuersbrunst verzehren kann.

Nun sagt uns der Apostel endlich noch, welchen Gewinn wir von diesem Frieden haben. Er wird unsere Herzen und Sinne bewahren in Christo Jesu. Er nennt uns das Herz, als die Quelle, woraus alles Böse, wie alles Gute, quillt. Die Sinne aber sind gleichsam die Arme, worin die Quelle sich theilt und nach verschiedenen Richtungen geht. Das Herz nun bedarf, zumal in der Noth und Trübsal, eines Wächters, daß seine Sinne, das ist, sein Denken, Fühlen, Wollen nicht auf Abwege gerathe. Die Sorge, wenn sie uns regiert, ziehet das Herz mit seinen Sinnen von Christo ab; trennt sich aber das Herz von Christo, so geräth es auf mancherlei Abwege. Es wird zaghaft, fällt in Zweifel, wo nicht gar in Verzweiflung und in andere große Schande und Laster. Die Erfahrung aller Zeiten lehrt es ja, in welchen Abgrund des Unglaubens und der Sünde und des Verderbens die Noth viele tausend Menschen stürzt. Die Noth führt zur Sorge, die Sorge zur Sünde, die Sünde zum Verderben. Was kann, was wird euch bei Christo erhalten und euch schützen in der Noth? Der Friede Gottes. Denn er ist ein so festes, inniges Band zwischen unserm Herzen und ihm, daß, wenn wir voll Friedens sind, keine Macht der Welt uns von dem Friedensfürsten losreißen kann. Wir würden lieber in's Feuer und in den Tod gehen, als die

Gemeinschaft mit ihm aufgeben, aus der so viel Ruhe, Freude und Trost in unser Herz kommt. Siehe, so erhält uns der Friede bei ihm, und leben wir in der Gemeinschaft Jesu Christi, so sind wir geschützt gegen Alles, was uns von ihm abziehen will, sei es Anfechtung von innen oder Versuchung von außen. Je kräftiger der Friede unsere Herzen regieret, eine desto stärkere Waffe haben wir in ihm wider alle Feinde unserer Seele. Es können wohl schwache Stunden kommen, wo der Christ, der im Frieden mit seinem Erlöser lebt, sich zu Gedanken des Mißmuths, der Sorge, des Zweifels hinreißen läßt; aber der Friede steht dann im Hintergrunde des Herzens und bekommt bald wieder die Oberhand. Wie die Magnetnadel mitten unter Sturm und Wellen unverwandt nach Norden zeigt, so weiset der Friede Gottes das Herz unter allen Anfechtungen und Versuchungen beständig auf Christum hin.

Trachtet denn darnach, liebe Christen, daß dieser Friede euer Herz regiere. Er ist, sagt Paulus, die Frucht des Gebets. Bittet daher, daß euch Gott den Frieden gebe und erhalte. Ihr habt unter den Kämpfen und Sorgen der Welt keinen bessern Trost, als den Frieden Gottes. Wollte auch Gott alle Noth von euch nehmen und euch Glück und gute Tage geben bis an euren Tod, so hälfe euch das nichts, wenn euch der Friede fehlte. Aber keine Noth, selbst wenn sie wie Wellen über euer Haupt ginge, und dieser Wellengang kein Ende nehmen wollte, keine Noth kann euch zu Grunde richten, wenn der Friede Gottes eure Herzen regiert.

Wie getrost und heiter,
Du, mein Licht und Leiter,
Machst du meinen Geist!
Der du, die dir trauen,
Führst auf grüne Auen,
Und so gern erfreust!
Niemals wird
Bei dir, o Hirt,
Freund und Tröster uns're Seelen,
Mir Erquickung fehlen.

Dreiundzwanzigste Predigt.

Ich danke dir, mein Gott,
Daß du mir hast gegeben
Den Sinn, der gerne will
Dir hier zu Ehren leben;
Regier' nun auch mein Herz,
Steh' bei mir früh und spat,
In allem meinem Thun
Gieb selber Rath und That.

Es giebt Menschen, die sich dünken lassen, daß sie tugendhaft seien, wenn sie blos diesen oder jenen Lappen von der Tugend an sich tragen. Arbeitsamkeit, dazu ein gewisses Maaß von Ehrlichkeit und etwas Wohlthätigkeit — das ist Vielen der Inbegriff aller Tugend, und findet sich das an ihnen, so leiden sie nicht den Vorwurf, daß sie nicht gute, tugendhafte Menschen seien. Christen, wisset ihr nicht, daß die Schrift von uns fordert, wir sollen von Neuem geboren werden, und als Wiedergeborene in allem und jedem Betracht, innerlich und äußerlich, in Neigungen, Gedanken, Worten, Werken, nicht nur in diesem und jenem Stücke, sondern in allen Stücken, nicht nur heute, sondern auch morgen, tugendhaft sein? Ist Jemand ein neuer Mensch, so ist er es ganz und gar, und ist er auch nicht vollkommen, so trachtet er doch vollkommen zu werden in allen Stücken. Es ist gut, daß du ein arbeitsamer, ehrlicher Mann bist; aber bist du nicht zugleich gottesfürchtig, liebreich, mild, barmherzig, demüthig, versöhnlich, langmüthig, keusch und was sonst noch zur Tugend gehört, so mag die Welt dich loben, aber Gott lobt dich nicht. Was hilft's, daß du auf den alten Menschen einige neue Flicken

setzest? Ziehe den alten Menschen aus, ziehe den neuen an, der kein Flick- und Stückwerk ist, sondern, wie das Vorbild deines Erlösers zeigt, alle und jede Tugenden in sich vereinigt. Höre heute ein Wort, worin wir dazu aufgefordert werden.

Phil. 4. V. 8—9: Weiter, liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Welches ihr auch gelernet und empfangen und gehöret und gesehen habt an mir, das thut, so wird der Herr des Friedens mit euch sein.

Hatte der Apostel die Philipper zuvor zur Freude, zur Milde, zum kindlichen Gottvertrauen aufgefordert, so weiset er sie jetzt mit einem „Uebrigens" auf das hin, was sie außerdem noch erstreben und thun sollen. Mit Nachdruck spricht er: Alles was zu einem tugendhaften Leben gehört, darauf seid bedacht, das thut, und er legt dem, was irgend gut heißen mag, so herrliche Eigenschaften bei und empfiehlt es so kräftig, daß der ein verblendeter Thor sein müßte, der des Apostels Ermahnung nicht beherzigen wollte. Geben wir denn nach unserm Texte Antwort auf die Frage:

Warum wir nach einem tugendhaften Leben trachten sollen.

Wir sollen es 1. um der Tugend, 2. um des Rufes, 3. um des Evangeliums, 4. um des Gewissens willen.

Heiliger Vater, ziehe uns durch diese vier Bande zu einem christlichen, tugendhaften Leben hin, und lehre uns erkennen, daß nur auf diesem Wege Heil für uns zu finden ist.

1. Warum dem Guten nachtrachten, welchen Namen es auch haben mag? Der Apostel zeigt uns zunächst, welchen Werth es in sich selber hat: es macht uns der Wahrheit theilhaftig, verleiht uns Würde, macht uns rechtschaffen und rein. — Alles, was wahr ist, darauf seid bedacht. Ist es euch also um Wahrheit zu thun, so trachtet dem Guten nach; denn was gut ist, das ist zugleich wahr, statt daß das Böse in sich selbst lauter Unwahrheit und Lüge ist. Oder meint ihr, die Wahrheit gehöre blos für den Verstand, und Jemand könne mit seiner Erkenntniß in der Wahrheit stehen, wenn er gleich nach seiner Gesinnung und nach seinem Wandel den Weg der Sünde gehe? Nein,

Christen, die heilige Schrift trennt Gutes und Wahres nicht. Die Wahrheit ist ein Licht vom Himmel, das nicht nur unsern Verstand erleuchtet, sondern auch unser Herz warm und unsern Wandel fruchtbar macht. Wo nun die Frucht einer göttlichen Gesinnung und eines göttlichen Wandels fehlt, da mag der Verstand leuchten wie der Mond, so fehlet doch das milde Licht der Wahrheit. Wo Sünde, wo Untugend ist, da ist auch Unlauterkeit, Verstellung, Falschheit, denn die Sünde kann nicht anders, sie muß sich verbergen, muß sich mit der Lüge durch die Welt helfen; wollte sie ihr Herz, ihre Gedanken, ihre Neigungen und Bestrebungen vor Jedermanns Augen offenbaren, so wäre es um sie geschehen und sie könnte nichts mehr ausrichten in der Welt; sie vermag nur dadurch etwas, daß sie sich den Schein der Wahrheit giebt. Willst du wissen, was Wahrheit ist, so schaue Christum an, welcher spricht: Ich bin die Wahrheit. Bei ihm aber leuchtet die Wahrheit nicht blos im Worte, welches ohne Irrthum, sondern auch in seiner Liebe, welche ohne Mangel, und in seinem Wandel, welcher ohne Flecken ist. Wie weit bist du also von der Wahrheit entfernt, wenn deine Sünden und Uebertretungen dich von Christo scheiden! Du bist nicht in Christo, Christus ist und lebet nicht in dir, so lange nicht dein Herz rein und dein Wandel heilig ist. Die Sünde ist seine Hausgenossin nicht, sondern wo sie Wohnung macht, da ziehet er aus, und wo sie auszieht, da macht Er Wohnung. Haben wir das alles in und an uns, was gut heißet und ist, wohnt in uns die Liebe, die Freundlichkeit, die Gütigkeit, die Sanftmuth, die Keuschheit, die Barmherzigkeit und alle andern Tugenden, ja, dann sind und leben wir in der Wahrheit. Davon kann man sagen, und von nichts sonst: das ist das Wahre. — Und zugleich erlangen wir dadurch erst die rechte Würde. Alles, was ehrwürdig ist, darauf seid bedacht. Wir sollen ja ein Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrwürdigkeit (1 Tim. 2, 2), und wie von den Alten in der Gemeinde verlangt wird (Titus 2), daß sie sollen ehrwürdig sein, so fordert Paulus an unserer Stelle die Ehrwürdigkeit von allen Christen. Bist du denn ehrwürdig, wenn du durch Sünden und Untugenden die innere Würde

verletzest, die dir Gott gegeben hat? Fürwahr, er hat dich hoch gestellt, denn zu seinem Ebenbilde hat er dich geschaffen, und was die Sünde in und an dir entstellt hat, das will er durch Christum wieder herstellen, will dir die Würde wiedergeben, die du verloren hast durch die Sünde. Nun, wodurch erlangst du denn diese Würde? Doch dadurch nicht, daß du durch schlechten Sinn und Wandel dich, wie man es nennt, wegwirfst vor der Welt? Doch dadurch nicht, daß du der bösen Welt dich gleichstellst und Keiner an dir sehen und erkennen kann, daß du aus Gott geboren seist? Nein, der einzige Weg, auf dem du die rechte Würde erlangst, ist der christliche Tugendweg. Zeige solche Gesinnung, führe solchen Wandel, daß Jeder, der vor dir steht, ein Wesen höherer Art in dir erkennt, und dich achten muß, wenn er dich auch nicht lieben will. Weder Geld noch Gut, weder Ehre noch Macht, noch sonst irgend ein weltlicher Vorzug giebt dir Würde, sondern das thut die Tugend allein. Kein Salomo mit aller seiner Herrlichkeit kommt an Werth dir gleich, wenn er zwar reich und angesehen, aber schlecht ist, du zwar arm und verachtet, aber tugendhaft bist. Die Tugend zwingt die Leute, dich zu achten, und stellt dich so hoch, daß du deinen innern Reichthum und Werth für kein irdisch Gut der Welt hingeben möchtest. — Und zugleich knüpft sie das Band der Freundschaft zwischen dir und Gottes Willen und Gesetz. Alles, was recht ist, darauf seid bedacht. Was nennt der Apostel recht? Was zusammenstimmt mit Gottes Willen und Gesetz. Es steht ja dies Gesetz nicht blos äußerlich auf Papier, sondern der heilige Geist hat es mit seinem Griffel in unser Herz geschrieben. Muß es nun nicht dein Streben sein, in allen Dingen diesen heiligen Gotteswillen zu erfüllen? Aber durch die Sünde übertrittst du ja dies heilige Gesetz deines Gottes; die Sünde ist die Gesetzlosigkeit, ist das Unrecht. Durch sie geschiehet nicht, was Gott will, sondern was das Gesetz in den Gliedern sagt und was der Teufel will, das thut die Sünde. O, folge du doch dem Willen deines lieben Vaters im Himmel, der wie ein Stern der Weisen dich nach dem himmlischen Jerusalem bringt. Laß es dein Streben sein jetzt und alle Zeit, daß du Alles

unterlassest, was dich mit Gott und so auch mit dir selbst entzweit, und daß du dagegen thuest, was recht ist und was der Herr, dein Gott, von dir fordert. Was kann doch dem tugendhaften Leben zu größerer Empfehlung dienen, als daß es gemäß ist Gottes Willen und seinem heiligen Gesetz! — Wolltest du dich verunreinigen durch die Sünde? Nein! sagt Paulus, Alles, was rein ist, darauf seid bedacht. Die Sünder heißen die Unreinen, und sie sind es auch. Wie beflecken sie doch ihr Herz, wie verunreinigen sie ihren Sinn und ihren Wandel! Keine Flecken giebt es, die mehr uns schänden und sich tiefer einfressen in unser Herz und ganzes Wesen, als die Sündenflecken. Wer ein gutes, neues Kleid trägt, der geht vorsichtig, damit nicht Flecken darauf kommen. Giebt es ein besseres Kleid, als das Kleid der Gerechtigkeit, das uns Gott angezogen hat? Hast du nun dies Kleid im Glauben angezogen und bist ein neuer Mensch geworden durch deinen Erlöser, so laß es doch deine Sorge sein, daß du, was noch an Flecken sich bei dir findet, abthuest und vor neuen Flecken dich hütest. — Du kennst das Wort deines Erlösers (Matth. 5): Selig sind, die reines Herzens sind. Zu der Reinheit des Herzens soll kommen die Reinheit der That, wie von den Corinthern gerühmt wird (2 Cor. 7), daß sie nach der Buße, die sie gethan, sich rein bewiesen in der That. Nun, Christen, reinigt auch ihr euer Seelenkleid in dem Wasser der täglichen Reue und Buße, und wo noch etwas Unreines sich bei euch findet, da thut es ab und schmücket euch mit allen christlichen Tugenden als mit reinen, weißen Kleidern.

2. Das Alles sagt Paulus, um uns das christliche, tugendhafte Leben lieb und werth zu machen. Wo Tugend ist, da ist Wahrheit, da ist Würde, da ist Rechtschaffenheit, da ist Reinheit. — Nun weiset er uns, zweitens, auf das Urtheil der Menschen hin und auf den Gewinn, den ein tugendhaftes Leben uns im Urtheil der Menschen zu Wege bringt. — Alles, was liebenswürdig ist, darauf seid bedacht. Wer ist denn aber liebenswürdig? Ist es der reiche Mann, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt? Ist es der Pharisäer, der hochmüthig Andere verachtet? Ist es der Unbarmherzige, der dem armen

Lazarus seine Thür verschließt? Ist es Ananias, der mit seiner Frau eins wird in der Bosheit? Ist es der Wollüstling, der in den Kammern der Unzucht lebt? Ist es vollends Judas, der die Unschuld verräth? Kurz, ist der Sünder, ist die Sünde liebenswürdig? Mag immerhin Jemand der Sünde anhangen und ihr folgen und von ihr sich nähren, kleiden, belustigen lassen, so muß er sie doch verabscheuen und hassen in seinem Herzen. Aber male dir das Bild eines Menschen aus, der die Tugenden in sich vereinigt, die das Evangelium uns empfiehlt, der demüthig ist und sanftmüthig und barmherzig und reines Herzens und friedfertig und gedüldig; wir kennen ja einen Mann, der ohne Sünde war und aller Tugend theilhaftig, es ist Jesus Christus, von dem die Schrift bezeugt: er hat keine Sünde gethan und ist kein Betrug in seinem Munde erfunden worden: sage doch, mein Christ, ist dieser Mensch nicht eben um des Guten willen, das in und an ihm ist, deinem Herzen lieb und werth? Es ist wahr, Christus wurde von der Welt gehaßt und sogar gekreuzigt, weil er ein Gerechter war; aber wer nicht von den Kindern der Welt gehaßt wird, der verdient nicht, von den Kindern Gottes geliebt zu werden. In dem Buche der Weltgeschichte glänzen nicht die Namen Cain, Herodes, Judas, aber die Namen Abel, Abraham, Johannes und aller andern Gerechten leuchten bis an's Ende der Welt. Was gut ist, zwingt uns Achtung und Liebe ab. Trachte denn darnach, daß du der Liebe deiner Mitchristen werth werdest. Der Weg zur Liebenswürdigkeit ist dir von deinem Erlöser gebahnt, gehe diesen Weg; sei demüthig vor Gott, bescheiden vor Menschen, habe die Brüder lieb, sei offen gegen sie und ehrlich, sanftmüthig, geduldig, Böses mit Gutem vergeltend; ringe nach dem Tugendkranz, der geflochten ist aus Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glauben, Sanftmuth, Keuschheit, so hast du in und an dir das, was Paulus in unserm Texte liebenswürdig nennt. Beliebt kannst du dich in der Welt auch ohne Tugend machen, dazu reicht Klugheit aus und schlaue Benutzung der Schwächen Anderer; aber liebenswürdig bist du nur, wenn du tugendhaft bist. — Wie aber Liebe, so hängt auch Ruf und guter Name an der Tugend.

Alles, was wohl lautet, Alles, was einen guten Klang hat, darauf sei bedacht, spricht Paulus. Wie arm auch Jemand sei, so ist er doch reich zu nennen, so lange sein Name noch einen guten Klang unter den Menschen hat. Sei immerhin ein Tagelöhner, dessen Wohnung eine enge Kammer, dessen Speise ein Gericht Kraut, dessen Capital ein einziger Groschen, dessen Angesicht mit Schweißtropfen, dessen Hand mit Schwielen bedeckt ist, so hast du dennoch einen großen Schatz, wenn alle, die dich kennen, von dir sagen: das ist ein gottesfürchtiger Mann, der Christum und die Brüder liebt, der eine gute Ehe führt, seine Kinder wohl erzieht, der fleißig ist, sparsam und doch sein Brot mit einem Hungrigen bricht, freundlich, dienstfertig gegen Jedermann. Wahrlich, mancher Reiche, der auf seinem Sterbebette liegt, gäbe seinen ganzen Reichthum darum, wenn er diesen Schatz eines guten Namens mit sich nehmen könnte in sein Grab. Mit der Verachtung, vielleicht gar mit dem Fluch der Menschen tritt er seine Reise an in die Todtenwelt; du aber trägst in dir einen Schatz, den dir auch der Tod nicht nehmen kann, der sonst Alles nimmt. So sind wir's denn uns selbst schuldig, aber auch unserm Gott und Heiland, zu dem wir uns bekennen, darnach zu trachten, daß Niemand irgend ein Böses uns nachsagen könne, oder, wenn er's thut, daß er daran lüge, vielmehr, daß wir guten Namen und Ruf haben, wie bei unsern Freunden, so sogar auch bei unsern Widersachern. Nicht, als sollten wir eitler Ehre geizig sein, — nein, zu einem tugendhaften Leben gehört vor Allem auch die Demuth, deren linke Hand nicht weiß, was die rechte thut, und die, wenn sie vor Gott steht, bittet: Vergieb mir meine Schuld; die stille, fleißige, vor Gott demüthige, vor den Menschen bescheidene Tugend ist es, die Paulus uns empfiehlt, wenn er spricht: was wohl lautet, darauf seid bedacht.

Und nun faßt er das Gesagte noch einmal kurz zusammen und bringt es unter zwei Namen; das Wahre, das Ehrwürdige, das Rechte, das Reine bringt er unter den Namen „Tugend“, ein Name, der sonst selten vorkommt in der Schrift, wenn von Menschen die Rede ist. Petrus braucht ihn (2 Petri 1, 5): Reichet dar in eurem Glauben Tugend. In unserm Texte wird

er gebraucht, um das Gute zu bezeichnen nach seinem hohen, unschätzbaren Werth, den es in sich selber hat. Das Gute aber als das Liebenswürdige und Wohllautende nennt er „Lob“: — jedwede Tugend, jedwedes Lob, darauf seid bedacht.

3. Ist's das nicht auch, was uns vorgehalten wird im Evangelium? — Nun, so laßt uns nach einem tugendhaften Leben trachten auch um des Evangeliums willen. Paulus beruft sich auf seinen Unterricht, den er, mündlich und schriftlich, den Philippern ertheilt hat. Was ihr auch gelernt und empfangen habt, das thut: damit weist er auf seine Lehre hin. Haben denn aber wir Brügger nicht ebendasselbe gelernt und empfangen? Woher wissen wir, was gut und der Wille unsers Vaters im Himmel ist? Die Heiden, obwohl das Gesetz in ihre Herzen geschrieben ist, tappen doch in Finsterniß, weil die Sünde das natürliche Licht der Wahrheit mit Wolken des Irrthums bedeckt hat; von unsern Augen aber hat Gott die Wolken der innern Verblendung weggenommen, und einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben (2 Cor. 4), durch das prophetische, durch das apostolische Wort. Von Kindheit auf sind wir unterwiesen in alle dem, was Tugend und Lob zu heißen verdient, und haben diesen Unterricht als eine theure Gabe empfangen aus der Eltern, aus der Lehrer, aus der Seelsorger Hand. Wer auch wenig wüßte, der weiß doch, daß er Buße thun, daß er von Herzen an Christum glauben, und daß er seinem Glauben gemäß göttlich gesinnet sein und leben soll; weiß doch, was Sünde ist und was er meiden, weiß, was Tugend ist und wornach er trachten soll; weiß, daß er Gott fürchten und lieben, daß er Vater und Mutter nicht betrüben, daß er Liebe gegen den Nächsten üben, daß er keusch und züchtig leben, jedem, was sein ist, lassen und geben, daß er wandeln soll in der Wahrheit Schein und sein Herz halten von Lüsten und Begierden rein. Thut das, spricht der Apostel, denn auch das ist euch gelehrt, daß ein Glauben und Wissen ohne Thun todt und eitel ist. Ihr währet ja ärger als die Heiden, wenn, nachdem der Tag für euch angebrochen ist, ihr dennoch leben und wandeln wolltet, als wäre es noch Mitternacht; es würde so den Leuten aus

Sodom und Ninive erträglicher gehen am jüngsten Tage, als euch. Die Propheten, die Apostel, die eure Lehrer gewesen sind, würden euch verklagen, und der Herr selbst, der euch den Weg zum ewigen Leben gewiesen hat, würde euch hineinweisen in die äußerste Finsterniß. — Nicht aber habt ihr blos den Unterricht empfangen, sondern zu dem Unterricht auch das Beispiel. Was ihr gehört und gesehen an mir, gehört aus der Ferne, gesehen in der Nähe, das thut, spricht Paulus, und weiset damit auf sein Beispiel hin. Es ist keine Selbstüberhebung und kein Selbstruhm, wenn er sein eignes Beispiel uns vorhält. Denn für's Erste spricht er keine Lüge aus. Paulus war nicht ein Mann, auf den das Wort paßte: Thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken. Was er lehrte, darauf setzte er das Siegel der That, denn hat es je einen Heiligen gegeben, der gelebt hat, wie er gelehrt, so war es Paulus. Darf denn ein Heiliger, wenn er sein früheres und späteres Leben vergleicht, nicht des Unterschiedes sich freuen und die Seinigen hinweisen auf das große Werk, das Gott an ihm gethan, und das so lautet: Das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden? darf er es nicht, zumal wenn er, wie Paulus, unser Lehrer und geistlicher Vater ist? darf er es nicht, wenn er, wie Paulus, in seiner Tugend nicht sein eigenes Werk und Verdienst, sondern allein das Werk der göttlichen Gnade preist, sagend, bekennend: Aus Gnade bin ich, was ich bin? darf er es nicht, wenn er, wie hell auch seine Tugend glänze, doch immer noch der Demüthige ist, welcher spricht: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das vorne ist? darf er es nicht, wenn er aus seinem Beispiel eine Leuchte machen will, die uns den Weg zeige, auf dem wir gehen und wandeln sollen? Nun, Christen, laßt uns denn diesen Weg gehen. Das Evangelium ist nicht ein todtes Licht, es ist auch leuchtende That. Es zeigt uns hundert Heilige und unter diesen Heiligen ist der heiligste unser Erlöser selbst, der an sich sehen läßt, was irgend Tugend und Lob zu heißen verdient. Sind wir so reich an Lehre und Vorbild, so laßt uns dies theure Pfund nicht vergraben, sondern also anlegen, daß es gute Zinsen trage.

4. Zu diesen Zinsen gehört namentlich der Friede Gottes, der uns zu Theil wird, wenn wir die Tugendbahn wandeln. Auch um dieses Friedens willen laßt uns nach einem tugendhaften Leben trachten. Die Verheißung in unserm Texte lautet so: Der Gott des Friedens wird mit euch sein. Es ist hier der Friede gemeint, der, wenn er unser Herz regiert, alle Unruhe und Qual aus dem Herzen nimmt, und die Seele mit Ruhe, Freude und Trost erfüllt, — derselbe Friede, von dem kurz zuvor gesagt ist, daß er unsere Herzen und Sinne bewahre in der Gemeinschaft Jesu Christi. Denn das ist sein zwiefaches Werk, daß er uns nicht nur zum Glauben und christlichen Leben stärkt, sondern auch, wenn wir in Beidem treu sind, wie ein Engel vom Himmel uns labt und erquickt. Er ist nicht nur die Wurzel, sondern auch die Krone eines tugendhaften, christlichen Lebens. Paulus aber trennt den Frieden nicht von Gott, sondern, anstatt zu sagen „der Friede Gottes", spricht er: „der Gott des Friedens", weil, wo dieser Friede ist, da Gott selbst zugegen ist. Der Apostel beschreibt uns den Frieden als ein „Gott mit euch." Schöneres, Köstlicheres giebt es in dieser Welt nicht, als wenn ein Mensch in voller Zuversicht sagen kann: Gott mit mir. Da hat er nicht blos eine Gabe von Gott, sondern mit der Gabe auch den Geber, dessen segensvolle Nähe er bei jedem Schritt und Tritt in seinem Leben spürt; denn immer ist ihm, als hielte ihn Gott an seiner Hand, und auch die kleinsten, unscheinbarsten Fügungen in seinem Leben gehören zu den Fäden, woraus Gott sein Leben so wunderbar zusammenwebt, daß er wohl zehnmal am Tage sich herzlich über seinen Begleiter von Oben freuen und sprechen muß: du lieber, treuer Vater! Und wie still und friedlich ist's in seinem Herzen! Die ein böses Leben führen, wissen von dieser Friedens-Macht im Herzen nichts. Mögen sie immerhin frech und schamlos genug sein, um allem Sturm des Gewissens und der Trübsal Trotz zu bieten, so können sie doch nicht wie die Kinder Gottes fröhlich sprechen: Gott mit uns. Ihre Seelenruhe ist wie das stille Wetter in der Nähe eines Sturms. Der Sturm wird bald genug ausbrechen in ihrem Herzen, wenn's nur zu harter Trübsal

oder gar zum Sterben mit ihnen kommt; oft aber bricht er schon viel früher aus. Denn wo ist Weh? wo ist Leid? wo ist Klagen? wo sind Wunden? wo sind rothe Augen? Antwort: da, wo die Sünde hauset und regiert. Christen, wollt ihr dieser Qual euch unterwerfen? Ach, ihr werdet es ja schon aus Erfahrung wissen, wie schwer das Joch der Sünde ist. Christi Joch dagegen ist sanft und seine Last ist leicht. Er fordert wohl Kampf und Arbeit von euch, aber der Groschen zum Tagelohn, den er euch giebt, ist der Friede, ist das Gott mit euch. Ist Gott mit euch, wer will wider euch sein? Die Sünde, die sonst das Herz so unruhig macht, ist vergeben, die Gerechtigkeit Gottes an ihre Stelle getreten. Trübsal, Noth, Tod, es hat seinen Stachel verloren, wenn der Gott des Friedens mit euch ist. Und er ist es, wenn ihr euch auf dem Wege eines tugendhaften Lebens finden laßt.

Wollen wir nun noch fragen, warum wir eines solchen Lebens uns befleißigen sollen? O, wenn irgend etwas, so hat die Tugend einen göttlichen Werth in sich selbst. Unter den Dingen der Welt hat das eine einen größern Werth, als das andere, aber keins von allen hat den Werth der Tugend, die das alles befaßt, was irgend wahr, ehrwürdig, recht und rein zu heißen verdient; die uns liebenswürdig macht und unserm Namen einen guten Klang verleiht; deren Licht zusammenfällt mit dem Himmelslicht des Evangeliums; die unser Herz mit Ruhe, Trost und Freudigkeit erfüllt, so daß wir sprechen können: Gott mit uns!

Nun, führe mich, mein Gott!
Und laß es nicht geschehen,
Daß ich auch Einen Schritt
Nur ohne dich sollt' gehen;
Denn wo ich selbst mich führ',
So stürz' ich mich in Tod,
Führst du mich aber, Herr,
So hat es keine Noth!

Vierundzwanzigste Predigt.

Herr, versiegle hier im Leben
Meinen Geist durch deinen Geist;
Laß ihn mir das Zeugniß geben,
Daß du mich dort erben heiß'st;
Damit zeichne Haupt und Herz,
Daß ich, unter Freud' und Schmerz,
Deinen großen Namen preise,
Weil ich dir verbunden heiße.

Salomo nennt uns Dinge, die nicht zu sättigen sind (Sprüche 30), und er rechnet dazu die Erde, die nicht Wassers satt wird, und das Feuer, welches nicht spricht: Es ist genug. Gehört zu dem Unersättlichen nicht auch des Menschen Herz? Ja, ob auch die Erde satt würde des Wassers und das Feuer spräche: Es ist genug, so würde doch vieler Menschen Herz nicht satt, und ob ihnen auch die Reichthümer Salomo's zufielen, so sprächen sie dennoch: Mehr! Mehr! Das Verlangen der Creaturen geht nicht über ihr tägliches Bedürfniß hinaus, denn kein Ochse oder Pferd begehret ganze Scheunen voll Futter, sondern läßt sich genügen an dem vollen Trog oder der vollen Krippe; nur des Menschen Verlangen kennt kein Maaß und Ziel. Wie hat man sich das zu erklären? Es hängt mit des Menschen Natur zusammen, daß er nämlich nicht nur ein irdisches, sondern zugleich ein überirdisches Wesen ist, geschaffen mit einer Seele, die bestimmt ist, des ewigen Lebens theilhaftig zu werden. Fällt nun die Seele ab von Gott, so geht freilich die Seligkeit für sie verloren, aber das unendliche Verlangen bleibt, nur daß es sich jetzt zu den irdischen Dingen neigt und unersättlich ist und durch Nichts gestillt werden kann, ob auch dem Menschen Salomo's

Schätze zufielen. Wie ist dem abzuhelfen? Nur durch Ein Mittel; — werde ein Christ, so verwandelt sich dein unendliches Verlangen in einen Hunger nach der Gerechtigkeit, und stillt dann Gott dies dein Verlangen — er aber thut es nach Christi Wort (Matth. 5): Selig sind, die da hungert nach der Gerechtigkeit Gottes, denn sie sollen satt werden: — so wendet sich deine Sehnsucht von den irdischen Dingen ab und du bist zufrieden, selbst wenn du, wie Lazarus, nichts hast als die Brosamen, die von eines Reichen Tische fallen. Daß es so ist, sagt nicht nur die Schrift, sondern die Geschichte und die Erfahrung bestätigen es in vielen Beispielen. Unser heutiger Text führt uns ein solches Beispiel vor, es ist das des Apostels Paulus.

Phil. 4, V. 10 bis 13: Ich bin aber höchlich erfreuet in dem Herrn, daß ihr wieder wacker geworden seid für mich zu sorgen, wiewohl ihr allewege gesorget habt, aber die Zeit hat es nicht wollen leiden. Nicht sage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, beides, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.

Es ist schon früher erwähnt, daß die Philipper durch Epaphrodit dem Apostel eine Unterstützung an Geld nach Rom gesandt hatten. Mit einem „Aber" geht er jetzt zu dieser Angelegenheit über und stattet ihnen (V. 10 bis 20) seinen Dank für diese Gabe ab. Aber wie sehr ihn auch dieser neue Beweis ihrer Liebe erfreut, so hat doch diese Freude nicht ihren Grund in der Abhülfe seiner Noth, denn was ihn selbst betrifft, so hat er gelernt, in jeder Lage seines Lebens, auch in der drückendsten Noth, die Kunst der Genügsamkeit zu üben. Laßt uns doch einmal sehen, liebe Christen, was es mit dieser Kunst auf sich hat.

Die Kunst der Genügsamkeit: —

Wir fragen: 1. worin besteht sie? und 2. wo lernt man sie?

Ach, lieber, himmlischer Vater, wir gehören auch zu den Menschen, deren Herz nimmer spricht: Es ist genug, daher

wir dich bitten: sättige uns mit dem Brot des Lebens, und lehre uns die Kunst, in den Dingen dieser Welt genügsam zu sein.

1. Worin also besteht die Kunst der Genügsamkeit? Antwort: darin, daß wir zwar dankbar die Gaben annehmen, die die Liebe uns reicht, aber theils in der dankbaren Freude weniger auf die Gabe blicken, als auf die Liebe des Gebers, theils aber, und vor allen Dingen, ein Herz haben, das Herr ist über die Dinge der Welt, so daß wir weder in guten Tagen irdisch gesinnet, noch in bösen Tagen muthlos sind, sondern in jeder Lage unsers Herzens Verlangen durch die Gnade Gottes stillen lassen. — Der Apostel sagt: Ich freute mich höchlich, als ich eure Gabe empfing. Schon daß er über die genossene Unterstützung eine so große Freude empfand, weist auf seine christliche Gesinnung hin. Denn je höher ein Mensch nach seinen Gaben, seinem Beruf und Amte steht, desto mehr ist er gemeiniglich auch bemüht, sich von andern Menschen möglichst unabhängig zu machen, und es kränkt den natürlichen Stolz seines Eigenwillens, wenn er in Noth und Mangel geräth und so sich genöthigt sieht, sich von Andern unterstützen zu lassen. Er schämt sich, Gaben von ihnen anzunehmen und gern sucht er das zu vergessen oder in Vergessenheit zu bringen, weil es ihm Kampf und Ueberwindung kostet, dem Geber seinen Dank abzustatten. Der gewöhnliche Mensch freilich kennt diesen Stolz nicht, sondern je mehr ihm gegeben wird, desto lieber ist es ihm; aber bei seiner Freude, die er darüber empfindet, und bei seinem Dank, den er dafür abstattet, hat er hauptsächlich nur die Noth im Auge, aus der ihm geholfen worden ist, so daß der Dank bei ihm seine Wurzel in dem irdischen Sinn und in dem Eigennutze hat. Aber des Apostels Freude ist eben so weit von jenem Stolz, als von diesem Eigennutze entfernt, wie auch die Worte „in dem Herrn“ anzeigen — ich freute mich höchlich in dem Herrn. Denn wer in innerer Gemeinschaft mit Christo lebt, der hat nicht das stolze Verlangen, anderer Menschen nicht zu bedürfen, sondern, wer er auch sei und wie hoch er stehe, so weiß er sich in Christo mit seinen Brüdern so innig verbun-

den, wie die Glieder eines Leibes unter ihrem Haupte verbunden sind (Eph. 4, 16), deren jedes den andern giebt und wieder von den andern nimmt. Es ist ein Wunder der göttlichen Weisheit und Liebe, daß er ein solches Band der Gemeinschaft unter uns knüpft, wornach wir eben so sehr einer des andern bedürftig, als einer dem andern unentbehrlich sind. Das that Gott, damit wir in dieser gegenseitigen Abhängigkeit Demuth und Liebe lernen und üben. Daher gieb willig, wo es deinem Bruder fehlt, aber sei auch kein Narr, daß du zu stolz sein wolltest, um von ihm zu nehmen, wenn er in deiner Noth dich unterstützt. Paulus und sogar unser Heiland hat sich dessen nicht geschämt, obwohl jener eins der hellsten Lichter unter den Menschen war, und Christus sogar das Licht der Welt und Herr Himmels und der Erden ist. — Doch vielmehr thut es Noth, daß ich euch vor dem Eigennutz warne, der freilich des Nehmens und Dankens sich nicht schämt, aber nur, weil er so begehrlich ist und von sich selbst und seiner Noth nicht abzusehen weiß. Paulus spricht: Ich freute mich höchlich, aber damit sie nicht glaubten, daß sein Mangel der Grund seiner Freude und seines Dankes sei, fügt er hinzu: Nicht daß ich es des Mangels wegen sage. Litt er denn keinen Mangel? Freilich wohl! Er war ja ein Gefesselter des Herrn und konnte vielleicht in dieser Lage nicht einmal, wie er sonst that, mit seinen Händen arbeiten, um sich einige Groschen zu erwerben. Er war ja nicht der reiche Mann, in dessen Kasten das Gold und Silber klingt, sondern arm war er wie ein kleiner Handwerker ist, dessen Vorrath oft nicht weiter als bis an den nächsten Morgen reicht. Worüber freute sich denn der Apostel beim Empfang der Gabe? Er sagt es selbst: — daß ihr, liebe Philipper, jetzt einmal ergrünet seid, für mich zu sorgen. Dies Aufgrünen, wovon er redet, bedeutet nicht, daß sie nach längerem Mangel nun einmal wieder zu Wohlstand gekommen seien; sondern er zielt damit auf die brüderliche Liebe ihres Herzens, die sich ihm kund thäte in ihrer Gabe. Er vergleicht sie mit einem Baum, der im Winter kahl ist, aber zur Zeit des Frühlings wieder ausschlägt, Knospen, Blätter und Blüthen

bekommt, oder mit einem Acker, worauf, nachdem der Tod des Winters sich in Leben verwandelt hat, wieder das schöne Grün der jungen Saaten prangt. War denn das Herz der Philipper eine längere Zeit hindurch erkaltet gewesen? Das nicht. „Ihr waret, spricht der Apostel, wirklich darauf bedacht, für mich zu sorgen, aber die Umstände wollten's euch nicht gestatten", sei es nun, daß sie selbst Mangel gelitten hatten, oder daß es ihnen an Gelegenheit gefehlt hatte, ihm ihre Unterstützung zuzusenden. Nun aber hatten sie den Epaphrodit gesandt, und die Gabe, die der Apostel bekam, war das schöne Grün, welches auf dem Acker ihres Lebens die Liebe aufwachsen ließ. Darüber freut sich der Apostel so sehr. Wie ist's mit dir, mein Christ? Hast auch du ein solches christliches Herz in dir, daß du, wenn du Gutes empfängst, weit mehr über den Geber und seine Liebe, als über die Abhülfe deiner Noth dich freust? So solltest du ja vor Allem zu deinem Gotte stehn, aus dessen milder Hand wir täglich viel Gutes empfangen, und solltest selbst bei der geringsten Gabe, die er dir ertheilt, dich seiner freuen als des theuren Vaters, der so viel aus dir macht. Es kommt fürwahr nicht darauf an, daß er dir's in Scheffeln giebt; sondern hast du ein kindlich dankbares Herz in dir, so weist, auch wenn der treue, gute Gott es dir in Löffeln giebt, diese seine tägliche Milde dich auf den herrlichen Bund hin, worin du mit ihm stehst. Daß du sein Kind bist, sein liebes Kind, welches er mit seinem eigenen Blut erlöset, erworben, gewonnen hat, und nun soviel von dem Kinde hält, daß er für es sorgt, als ob er für sonst nichts zu sorgen hätte: o, das muß dich ja höchlich freuen, und jede Gabe, die er dir giebt, muß daran dich erinnern und dein Herz warm machen, daß du sprichst: Habe Dank, du lieber freundlicher Vater, daß du Tag für Tag so liebevoll gegen mich bist. — Was er aber an dir thut, das thut er vielfach durch Menschen, deren Herzen er lenket wie Wasserbäche, und mußt du dich also nicht auch darüber freuen, daß Gott seine Liebe ausgießet in der Brüder Herzen? Wie traurig, wenn einer vor dem andern Hand und Herz verschlösse und jeder nur auf sich selbst sähe und auf seine eigene

Noth! Es wäre dann der Menschen Wandel wie ein kaltes, dürres Winterfeld, und wäre für den Christen ein Jammer und Elend, unter solchen herz- und lieblosen Menschen zu leben. Wie schön dagegen, wenn eine Gemeinde einem Acker im Frühling gleicht, wo die Sonne der Bruderliebe in milden Gaben allenthalben sproßt und grünt! Wo du solches siehst, da freue dich, und freue dich darüber weit mehr, als über die Gabe, die du empfängst.

Aber das setzt freilich voraus, daß du die Kunst der christlichen Genügsamkeit inne hast, die uns nun weiter beschrieben wird in unserm Text. Ich habe gelernt, sagt Paulus, in welchen Umständen ich bin, genügsam zu sein. Ich weiß sowohl gedrückt zu sein, als auch Ueberfluß zu haben, sowohl satt zu sein als zu hungern, sowohl Ueberfluß zu haben, als auch Mangel zu leiden. Da bringt der Apostel zwei Dinge zur Sprache, die für Tausende Stricke werden, worin der Teufel ihre Seelen fängt, um sie in's Verderben und in die Verdammniß zu stürzen. Das eine ist der Mangel, das andere der Ueberfluß. Den Mangel beschreibt er als ein Gedrücktsein oder Herunterkommen und als ein Hungern. Zu welchen Sünden das führt; wie die Menschen in solcher Lage niedergeschlagen sind, ungeduldig werden, murren, klagen, wo sie nicht gar verzweifeln; welche Wege der Ungerechtigkeit da von ihnen betreten werden, um aus ihrer Noth zu kommen, das ist eine euch allen bekannte Sache. Aber ist nicht auch der Ueberfluß ein Nest, worin die Sündenschlange Junge ausbrütet? Ist es nicht bald der Stolz, bald die Ueppigkeit und das Wohlleben, bald die Habsucht und der Geiz, worin die verfallen, die ein überfließendes Maaß irdischer Güter haben? Darin nun eben besteht die Kunst der christlichen Genügsamkeit, daß man gelernt hat, im Mangel zu leben, als lebte man im Ueberfluß, und im Ueberfluß zu leben, als lebte man im Mangel; wenn man Nichts hat, fröhlich und getrost zu sein, als hätte man Viel, und wenn man Viel hat, so wenig sein Herz, seine Begierde und Lust an den Ueberfluß zu hängen, als hätte man Nichts. Wer versteht diese Kunst? Der im Glauben die Welt überwunden hat und reich geworden ist in Gott, so daß der

Segen an himmlischen Gütern, den er besitzt, ihm Sonne und Mond sind, die das Dunkel der Noth erhellen und den Sternenglanz des Glücks verdunkeln. Selbst unter den Heiden hat es manche gegeben, die sich im Reiche des Wahren und Guten so mit ihrem innern Menschen angebaut hatten, daß, litten sie Mangel, sie innerlich dennoch sich reicher dünkten, als alle Begüterten dieser Welt, und hatten sie Ueberfluß, sie dennoch ihr Herz allem Uebermuth, allem Stolz, aller Ueppigkeit und Ungerechtigkeit verschlossen hielten. Haben nun schon Heiden, die doch weder Christum noch den Vater im Himmel kannten, haben schon Heiden gelernt, genügsam zu sein: wie vielmehr sollte der Christ diese Kunst verstehn, der Christ, der schon in seinem Glauben reich ist und in seiner Hoffnung noch viel reicher! Trachtet dahin, daß nicht die Welt euch beherrsche, sondern ihr die Welt beherrschet. Das ist die Weltherrschaft, die ein Christ übt, daß er, in welchen Umständen er auch sei, ob im Unglück oder im Glück, ob im Ueberfluß oder im Mangel, immer derselbe ist und bleibt.

2. Aber wo und wie lernt man diese Kunst? Das ist die zweite Frage, die wir zu beantworten haben. Man hat oft verkehrte Wege eingeschlagen, um sich gegen die Gefahren sowohl des Mangels als des Ueberflusses zu sichern. Um die Noth zu überwinden, meinte man auf jedwede Weise darauf bedacht sein zu müssen, daß man mit hinlänglichem Gut sich versehe. Daher wurde alle Klugheit und List aufgeboten und zehn, zwanzig Mittel wurden versucht, um zu Geld zu kommen. Nun wehrt es uns das Evangelium zwar nicht, auf unser tägliches Brot bedacht zu sein, sondern fordert vielmehr uns auf, zu arbeiten, auf daß wir uns und Andere sättigen können, ja es sagt: wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen; aber alle Wege der argen List und fleischlichen Klugheit, alle Wege der Ungerechtigkeit schneidet es uns ab, und will, daß wir eher Hungers sterben, als Hand und Herz mit einer Sünde beflecken sollen. „Betet und arbeitet," schreibt das Evangelium über Jedermanns Thür. — Wie sichert man sich gegen die Gefahren des Reichthums, die allerdings so groß sind, daß Mancher, der in der Armuth Gott

fürchtete und Recht that, später, da er zu Wohlstand gelangte, wie ein Stern aus dem Himmel seiner Redlichkeit fiel. Soll man den Reichthum von sich weisen, oder, wenn er da ist, ihn von sich werfen? Viele haben das geglaubt und glauben es noch. Sie stießen eigenwillig die Glücksgüter von sich, die sich ihnen darboten, legten sich Entbehrungen auf, kasteieten ihr Fleisch, flohen wohl gar aus der Welt in ein Kloster oder in eine Wüste, um so behütet zu bleiben und Gott zu gefallen. Aber die Schrift lehrt uns (Col. 2, 23), daß durch solche selbsterwählte Geistlichkeit und Demuth Niemand Gott gefällt, und die Erfahrung zeigt uns in tausend Beispielen, daß die Welt hinter den Menschen her ist, wie ein Jäger hinter das Wild, auch wenn er in die Haide flieht.

Aber wenn man sich gegen die Sünden des Mangels dadurch nicht sichert, daß man den Ueberfluß sucht, und dadurch nicht gegen die Sünden des Ueberflusses, daß man in den Mangel geht: wo ist denn die Kunst der Genügsamkeit zu lernen? Paulus weist uns in die Schule Christi hinein, in die auch er gegangen ist. Ich habe gelernt — spricht er — in welchen Umständen ich bin, genügsam zu sein. Was man weiß, braucht man nicht erst zu lernen; aber von Natur verstehen wir die Kunst der Genügsamkeit nicht, sondern nach unserer Beschaffenheit, die wir aus der Wiege mitbringen, haben wir im Ueberfluß ein trotziges, und im Mangel ein verzagtes Herz. Mancher freilich, der bei Christo nicht in die Schule gegangen ist, nährt gleichwohl, wenn er reich ist, mit seinem Gut nicht des Fleisches Lüste und Begierden, sondern führt ein enthaltsames, stilles Leben, ist leutselig, mild, herablassend, thut den Armen wohl; und umgekehrt, hat er Ueberfluß, so ist er dennoch unverzagt, ist redlich und arbeitsam. Aber hat er das nicht von Christo gelernt, so ist seine Tugend nur ein leerer Schein und ruhet nicht auf herzlicher Gottesfurcht und Gottesliebe. Keiner bringt irgend eine Tugend mit sich in die Welt; sie muß erlernt werden in der Schule des Evangeliums und der Erfahrung. Der Herr nur lehrt uns die Kunst der Genügsamkeit so, daß er, nicht etwa die Welt nach unsers Herzens Lust einrichtet, sondern die

Welt lässet wie sie ist, dagegen unser Herz umgestaltet und erneuert, und es mit himmlischen Kräften ausrüstet, damit es die Welt überwinden könne. Er hält uns unsere Sünde vor und weckt in uns das Verlangen nach Gnade; er hält uns seine Liebe in Christo vor und lehrt uns an ihn von Herzen glauben; er macht uns, wenn wir glauben, rein von aller Sünde und schmückt uns mit seiner Gerechtigkeit und mit seinem Frieden; er zeigt uns den Unbestand und die Eitelkeit der Welt, und macht uns selig, indem er uns den Reichthum in Christo schenkt. Das ist seine Lehre, in die er uns nicht blos durch Unterricht einführt, sondern auch durch vielfältige Erfahrung. Er läßt uns durch böse Tage gehen, damit wir, wenn auch unter mancherlei Verirrungen, die Verzagtheit, den Kleinmuth unsers Herzens kennen lernen und uns gewöhnen, zu ihm zu beten und auf ihn zu vertrauen. Dann wiederum läßt er gute Tage kommen, wo wir oft weit von ihm uns verirren und anfangen, unser Herz an den Genuß und Ueberfluß zu hängen; aber er ist dann hinter uns her mit dem Evangelium und heiligen Geist, straft uns, rüttelt und schüttelt uns innerlich, bis wir traurig werden und wieder anfangen, ihn und seinen Frieden zu suchen. Das ist die Lehre Gottes, die nicht blos Wochen und Monde, sondern Jahre dauert und fortgeht bis an unsern Tod. Denn es gehört viele und lange Uebung dazu, ehe wir dahin kommen, daß wir in allen Umständen, im größten Leid, wie in der größten Freude, ein Herz haben, das fest im Glauben steht und weder rechts noch links von Gottes Wegen weicht. Wer steht so fest, daß er mit Paulus sagen kann: komme was da will, ich bin gerüstet? Sind wir stark, so sind wir's allein durch die Gnade Gottes, die uns vor Versuchungen bewahrt, und uns täglich, stündlich in ihrem Auge hat und an ihrer Hand führt, damit wir nicht über diesen und den Stein fallen mögen. Sind wir stark, so sind wir's allein durch den heiligen Geist, womit uns der Herr in der Stunde der Noth und Gefahr erfüllt, daß wir nicht umkommen, sondern den Sieg gewinnen. Vielen aber erscheint die Kunst zu lang und der Unterricht zu schwer, so daß sie Gott aus der Schule laufen und wie Demas ihr Herz wieder

an die Welt hängen, wie zuvor. O Christ, bleibe in der Schule deines Herrn und laß dir seine Lehre und seine Führung wohlgefallen, wie hart es auch mitunter hergehen mag in deinem Leben. Bitte um Nichts so oft und so herzlich, als daß Gott dich leiten wolle nach seinem Wohlgefallen und deine Seele bewahren, daß sie weder durch Mangel, noch durch Ueberfluß in's Verderben komme.

Ich habe gelernt, sagt Paulus. Ja, er hatte, und seine Schule, durch die er ging, wäre für manchen unter uns zu schwer. In Alles und Jedes, spricht er, bin ich eingeweiht, anzuzeigen, daß kaum irgend eine Prüfung zu denken sei, durch die Gott ihn nicht geführt habe. Er ist in die äußerste Noth gekommen, wo der Leib vor Hunger und Durst verschmachten wollte, und wo das Leben an einem dünnen Faden hing; und wiederum hat er gute, glückliche Stunden erlebt, wo es ihm an Nichts fehlte, wo er mit der Menschen Gunst und Liebe gesättigt war, wo das Glück vor ihm stand und sagte: Dir steht der Weg offen zu Ehren, Ansehen und Reichthum; du brauchst blos einzuwilligen und die Hand darnach auszustrecken, so hast du Alles, was dein Herz nur begehren mag. Aber er ließ sich nicht bethören und bezaubern durch die Lockungen des Glücks und ließ sich nicht beugen und brechen durch die Qualen des Unglücks. Es waren harte Prüfungen, durch die er ging. Er vergleicht sie mit der Einweihung in die sogenannten Geheimnisse der alten Heiden, wo die zu Weihenden die vielfältigsten Proben ablegen und durch große Entsagungen, durch mächtige Kämpfe hindurchgehen mußten, denen nur wenige gewachsen waren. Auch das Christenthum hat seine Geheimnisse, und die Einweihung in sie fordert lange und große Selbstverläugnung, sonderlich bei einem Manne, wie Paulus war. Mit großen Gaben des Geistes ausgerüstet sein, wie er, und sie ganz und gar in den Dienst des Gekreuzigten stellen; unermüdet, früh und spät, wirken im Dienste des Herrn und dabei in Lebensgefahr und Todesnoth schweben und nicht selten Hunger und Durst leiden bis zum Verschmachten; Hunger leiden und Todesnoth bestehen und dabei nicht wanken noch weichen, sondern

ein fröhliches, Gott ergebenes Herz haben und sprechen (2 Cor. 12): Ich bin gutes Muths in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten, um Christi willen: — ja, das sind Geheimnisse des Kreuzes, die eine schwierige und langwierige Weihe fordern. Unser Herr freilich hat durch sein eigenes Beispiel uns gezeigt, daß keine Tugend, auch nicht die Genügsamkeit, so groß sei, daß ein Mensch sie nicht in der Schule Gottes lernen könne. Er, der Sohn des lebendigen Gottes, er, durch den alle Dinge sind, geht aus dem Himmel auf die Erde, und hat auf Erden nicht, da er sein Haupt hinlege, und weist die Ehrenkronen der Menschen von sich und folgt der Liebe bis an den Tod der Missethäter am Kreuz! O Christen, laßt euch von ihm einweihen in die Geheimnisse des Himmelreichs.

Ich habe gelernt, ich bin eingeweiht — ich weiß, spricht Paulus, weiß sowohl gedrückt zu sein als Ueberfluß zu haben. Dies Wissen ist die Folge des Lernens und der Weihe. Es ist keine blose Theorie, die er weiß, die er auf dem Papier gelesen hat und wieder auf's Papier zu schreiben versteht. Wohl weiß er herrlich davon zu reden und zu schreiben, aber sein Wissen ist zugleich ein praktisches Wissen und Verstehen; was er zu sagen weiß, das weiß er auch zu üben und zu thun. Alles vermag ich in dem, der mich stark macht, Christus. Also er kann Alles? Keine Glücks- oder Unglückslage wäre denkbar, der er nicht gewachsen wäre mit seinem weltüberwindenden Glauben? Wenn der Herr die Fesseln löste, die er trägt, und ihn in einen zauberischen Kreis guter und glücklicher Tage führte, wo ihm die Welt erschiene, als wäre sie der Himmel: so achtete er dennoch dies alles für Dreck gegen den überschwenglichen Reichthum Christi und ließe statt Christi nicht die Welt Platz nehmen in seinem Herzen? — Oder, wenn der Herr, statt seine Bande zu lösen, sie nur noch fester machte und verdoppelte, und ihn zehn, zwanzig Jahre hindurch allen Hohn grausamer Feinde erfahren ließe, dazu das Licht der Sonne und des Mondes vor ihm verschlösse und ihn im finstern Kerker mit Brotrinden nährte und mit Wasser tränkte, und endlich ihn aus dem Kerker hinführen ließe auf ein Blutgerüste, daß er dort unter dem Beil des

Scharfrichters den Armen-Sünder-Tod stürbe: so vermöchte er dennoch durch alle Jahre der Marter hindurch bis in den Moment, wo er das Haupt auf den Block legte, seinen Glauben zu bewahren und seine Glaubensfreudigkeit? — Antworte er selbst auf unsere Fragen. — Alles vermag ich — lautet seine Antwort. — Paulus, du bildest dir das blos ein, es ist mehr, als was ein Mensch vermag. — Ja, spricht er, durch mich selbst vermag ich's auch nicht, aber ich vermag es in der Gemeinschaft Christi, der mich dazu stärkt. Er, der für sich die Welt überwunden hat, weiß sie auch in uns zu überwinden, wenn er nur in unsern Herzen wohnt. Und er wohnt in mir. So gewiß nun Christus Alles vermag, vermag auch ich Alles, der ich in Christo bin und in dem Christus lebt.

Nun, Theure, sei denn immerhin die Kunst der Genügsamkeit lang und schwer; sie ist's, aber ihr wisset nun, daß Gott eine Schule gebaut hat, wo man sie lernen kann. Versäumt diese Schule nicht, und nehmt den Unterricht an, den Gott euch daselbst ertheilt. Ich gebe um alle Künste der Welt nichts, wenn nicht Jemand vor allem diese göttliche Kunst versteht, in welchen Umständen er ist, genügsam zu sein. Nimm uns in deine Schule, o Gott, und laß deine Milde und Geduld walten bei deinem Unterricht.

Gieb ein Herz uns, das im Glücke
Nicht verwegen, stolz und frei,
Und bei widrigem Geschicke
Nicht verzagt noch mürrisch sei.
Zieh mit deiner Macht es an,
Daß es Alles wagen kann,
Und im Streit nicht unterliege,
Sondern kämpfe bis zum Siege.

Fünfundzwanzigste Predigt.

Dient einander mit den Gaben,
Welche Gott in euch gelegt;
Denn den Baum will Gott nicht haben,
Welcher keine Früchte trägt.
Helft einander aus dem Kreuz,
Sonder Eigennutz und Geiz.
Gebt und rathet, und gedenket,
Daß euch Alles Gott geschenket.

Wer einen barmherzigen, einen brüderlichen Sinn hat, so daß es ihm eine Lust und Freude ist, Andern wohlzuthun und mitzutheilen, der danke Gott. Denn fürwahr, wie wir Alles nur durch den vermögen, der uns mächtig macht, Christum, so haben wir insonderheit auch die Liebe im Herzen nicht von uns selbst, sondern sie ist ein Geschenk von oben, und zwar ein Geschenk, das mehr Werth hat, als der Reichthum Salomos. Tausendmal lieber will ich ein armer Lazarus sein und bei meiner Armuth eine Liebe haben, die ihren letzten Schnitt Brots freudig mit einem Hungrigen bricht, tausendmal lieber das, als die Schätze eines reichen Mannes besitzen, der alle Tage herrlich und in Freuden lebt, aber kein Auge und kein Herz hat für den Unglücklichen, der an seine Thür klopft und vergebens um eine Gabe fleht. Darum dank' ich dir, treuer Gott im Himmel, daß du eine Gemeinschaft gestiftet hast zwischen dir und mir, so daß dein Herz mein Herz ist und mein Herz dein Herz. Er halte diese Gemeinschaft und fördere sie, denn in nichts mehr bin ich dir verwandt als in der Liebe, die ja so ganz dein Wesen ist, daß du die Liebe selbst bist.

Christen, hört nun ein Wort von Paulus, wo von dem Werth der Liebe und den Gaben der Liebe die Rede ist.

Phil. 4, V. 14 bis 20: Doch ihr habt wohl gethan, daß ihr euch meiner Trübsal angenommen habt. Ihr aber von Philippi wisset, daß von Anfang des Evangelii, da ich auszog aus Macedonien, keine Gemeinde mit mir getheilet hat, nach der Rechnung der Ausgabe und Einnahme, denn ihr allein. Denn gen Thessalonich sandtet ihr zu meiner Nothdurft einmal, und darnach aber einmal. Nicht, daß ich das Geschenk suche, sondern ich suche die Frucht, daß sie überflüssig in eurer Rechnung sei. Denn ich habe Alles, und habe überflüssig; ich bin erfüllet, da ich empfing durch Epaphroditum, was von euch kam, einen süßen Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig. Mein Gott aber erfülle alle eure Nothdurft, nach seinem Reichthum in der Herrlichkeit, in Christo Jesu. Dem Gott aber und meinem Vater sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Nach der vorangehenden Aeußerung Pauli, daß er den Mangel nicht fühle, da er von Christo, der ihn zu allem Guten tüchtig mache, gelernt habe, in jedweder Lage seines Lebens genügsam zu sein, konnte es scheinen, als ob er auf die ihm von den Philippern übersandte Gabe wenig Werth lege. Dieß Mißverständniß wehrt er ab (V. 14), indem er ihnen für ihre Gabe dankt. Sie übrigens (bemerkt er weiter, V. 15) waren auch von allen Gemeinden, die er gestiftet, die einzige, zu der er gewissermaßen in dem von dem Herrn geordneten Verhältnisse stand, wornach die, welche das Evangelium verkündigen, sich vom Evangelium nähren sollen (1 Cor. 9, 14), denn im Allgemeinen bediente er sich dieses Vorrechts nicht (1 Cor. 9, 15). Er redet aber von jenem Verhältniß bildlich so: Ihr seid mit mir in Gemeinschaft getreten für Rechnung von Ausgabe und Einnahme. Gewissermaßen also führten sie an beiden Seiten Buch über Einnahme und Ausgabe. Die Philipper gaben die Unterstützung aus und nahmen dafür das von Paulus ihnen verkündigte Wort Gottes ein; Paulus, umgekehrt, nahm die Unterstützung ein und gab das Evangelium aus. War denn die Unterstützung, die er empfing, eine regelmäßige? Nicht in dem Verstande, als hätte er gleichsam accordmäßig zu be-

stimmten Zeiten bestimmte Vergütungen in Geld empfangen. Er hatte, als er im Anfange seiner Verkündigung des Evangeliums in Europa, aus Macedonien fortgezogen war, bei seinem Aufenthalt in Corinth Geld von den Philippern nachgesandt bekommen (2 Cor. 11, 9). Aber wegen dieser einmaligen Unterstützung konnte ja nicht gesagt werden, daß sie mit ihm in eine Art von Verrechnung über Ausgabe und Einnahme getreten seien. War er denn vielleicht schon früher unterstützt worden? Ja; denn auch in Thessalonich hatten sie ihm nicht nur einmal, sondern zweimal zur Befriedigung der Nothdurft geschickt (V. 16). Jetzt, in Rom, erfolgte die vierte Sendung. Der Apostel lobt die Philipper wegen dieser Freigebigkeit, aber damit sie nicht etwa auf den Gedanken kommen möchten, er lobe sie aus Eigennutz, fügt er hinzu (V. 17): Nicht daß ich das Geschenk suche; nicht auf die Gabe als Gabe kommt es mir an, sondern ich suche den Gewinn, den wachsenden, für eure Rechnung. Also, um noch einmal in dem zuvorgebrauchten Bilde zu reden: der Empfang, der in seinem Rechnungsbuche verzeichnet steht, ist ihm lieb und werth wegen der Frucht oder des Gewinnes, der von solcher Gabe den Gebern zu Gute kommt. Je mehr neue Summen unter das „Empfangen" in seinem Buche kommen, desto mehr wächst für sie der Gewinn, weil das ihm Geschenkte eine reiche künftige Vergeltung nach sich zieht. Da werden wir nun erinnert an den

Werth der christlichen Liebesgaben, die wir darbringen.

Laßt uns diesen Werth einmal näher betrachten im Hinblick: 1. auf Andere, 2. auf Gott, und 3. auf uns selbst.

Der Herr aber gebe, daß die Erkenntniß dieses Werthes uns überzeuge, wie viel seliger Geben als Nehmen ist.

1. Paulus dankt seinen Philippern: „Ihr habt wohl gethan, daß ihr mit mir Theil genommen habt an meiner Trübsal." — Er war ja gefangen in Rom, konnte nicht arbeiten, um das Nothdürftige zu erwerben, war zudem von so Vielen umgeben, die blos das Ihre suchten: — in dieser

Trübsal hatten die Philipper ihn unterstützt und einen Theil seiner Last auf ihre Schulter genommen. Der Apostel dankt. Christen, wenn die Gaben der Liebe weiter keine Frucht trügen, als den Dank, den herzlichen Dank derer, denen sie zufließen, so hätten sie schon darum einen hohen Werth. Einen Dank sich erwerben ist besser und lieblicher, als ihn abstatten, daher auch der Herr spricht: Geben ist seliger denn Nehmen. Ihr kennt euren eigenen Gewinn nicht, die ihr karg seid und statt wohlzuthun, euren Mammon in eure Schränke einschließt. Ihr seid arm, denn für wen es keine Herzen giebt, die ihm danken, und keine Zungen, die den Dank aussprechen, der mag reich heißen, er ist doch arm. Machet euch Freunde mit dem Mammon, lautet das Wort des Herrn, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütte. Wenn ihr nun darbet? Ja, auf die Zeit eures Ueberflusses folgt die Zeit des Darbens. Wozu geizt ihr? wozu häuft ihr Gut auf Gut! Liebt ihr etwa mehr die Sorgen des Reichthums, als die Freuden der Barmherzigkeit? Stellt zwei Menschen neben einander, den einen, der in mammonischer Sorge den Schlaf spät findet und ihn früh wieder verliert, und den die Leute, statt ihn einen Wohlthäter zu heißen, vielmehr einen Uebelthäter heißen, weil er herzlos ist und ungerecht obendrein, weil er, statt Wittwen und Waisen zu trösten und zu helfen, lieber ihre Häuser plündert und ihre Armuth zu seinem Reichthum fügt; — den andern aber, der eingedenk ist der Worte: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; der viele Freunde hat in den Hütten der Armen, die ihn segnen, so lange er lebt, und Thränen des Dankes ihm nachweinen, wenn er gestorben ist: wer von beiden ist der Glücklichere? Ohnehin kommt eine Zeit, wo der Tod den Reichen in eine Kammer bringt, dessen Wände, föhrene Bretter, ihn eng umschließen und weder Sonne noch Mond ihn bescheinen lassen. Da ist er denn arm, statt daß Manche, für deren Trübsal er kein Herz und keine Gabe hatte, von Gott aufgenommen sind in die ewige Hütte. O hätte er sich ihren Dank erworben! Fürwahr, ihr Dank wäre ein Schlüssel, der ihm die Hütte des ewigen Friedens aufschlösse.

Aber gesetzt auch, der Dank für die Gaben der Liebe, die du darbringst, bliebe aus, nach dem bekannten Worte: Undank ist der Welt Lohn: — genügt dir nicht schon das Bewußtsein, daß du geholfen hast? Sieh die Freude derer an, die du aus der Noth errettest und deren Kummerthränen du in Freudenthränen verwandelst. Wie reich dünkte sich Paulus, als er die Unterstützung aus der Hand des Epaphrodit empfangen hatte! Ich habe Alles, spricht er, alles was ich bedarf, so daß mir nichts zu wünschen übrig bleibt, und habe überflüssig; noch mehr, ich bin angefüllt, nachdem ich das von euch Kommende empfangen habe. Wie viel empfing er denn? Es werden nicht hundert Thaler gewesen sein; aber für den Nothleidenden sind schon hundert Groschen ein großer Schatz, wenn sie ausreichend sind, seiner Noth ein Ende zu machen. Es sitzt im Verborgnen mancher Arme, der gemahnt wird von seinem Gläubiger um eine kleine Schuld, die er nicht bezahlen kann; und manches betrübte, tiefbetrübte Elternpaar, für das eine Tonne, oder gar ein Scheffel Roggen ein Reichthum wäre, wenn sie ihn hätten; und mancher Entblößte, dem das Kleid fehlt für sich oder seine Gattin oder sein Kind. Kummer erfüllt das Herz der Verlassenen; Seufzer steigen aus ihrem Herzen, wenn sie still und stumm auf ihrem Stuhle sitzen; Thränen netzen ihr Auge, Falten der Sorge bedecken ihre Stirn. Seid ihr nie in einer Lage gewesen, wo ihr mit dergleichen Herzweh bekannt geworden seid? Aber wenn nun zu solchen Verlassenen ein Wohlthäter eintritt und ihnen den Scheffel Korn bringt oder die kleine Summe Geldes, wofür das Kleid gekauft, womit die Schuld bezahlt werden kann: kommt er nicht wie ein Heiland und ist sein Werk, das er thut, nicht eine Erlösung? Auch ohne den ausgesprochenen Dank der Geretteten ist es ja eine der größten irdischen Seligkeiten, zur Stillung der Noth Anderer ein Werkzeug in der Hand Gottes zu sein. Dergleichen Werke hat unser Heiland gethan, wie die Schrift bezeugt: Er ist umhergegangen und hat wohlgethan, o Christen, geht ihm nach auf dem Wege, auf dem er euch vorangegangen ist! Ja, unsere Liebesgaben haben einen großen Werth, wenn wir hin-

blicken auf den Dank und die Freude derer, denen dadurch geholfen wird.

2. Nicht geringer aber ist ihr Werth, wenn wir, für's Andere, daran denken, was sie unserem Gotte sind. Der Apostel nennt sie ein Gott dargebrachtes liebliches Opfer. „Ich habe eure Gabe empfangen, einen lieblichen Geruch, ein angenehmes, wohlgefälliges Opfer für Gott.“ Was that Israel, um von seiner Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, den Geber alles Guten, ein Zeugniß abzulegen? Es brachte Gott Opfer dar, gab von den Gaben, die es von ihm empfangen hatte, freiwillig einen Theil an ihn zurück. Diente das blutige Opfer dazu, eine Gemeinschaft mit Gott zu stiften, so sollte das unblutige Opfer, wenn Getreide, Weihrauch und dergleichen dargebracht wurde, ein Zeichen der sich an Gott hingebenden dankbaren Liebe sein und dazu dienen, die mit Gott geknüpfte Gemeinschaft zu erhalten. — Sollen nun nicht auch wir unserm Gotte Opfer darbringen? Alles, was wir Gutes haben, ist ja von ihm, wie die Schrift sagt: alle gute Gabe kommt von Gott, und besonders gedenket daran, daß uns Gott in Christo erlöset hat, erworben, gewonnen mit seinem heiligen, theuren Blut. Hat nun Gott seinerseits dies Opfer seines Blutes dargebracht, so bringen wir unsererseits das Opfer unseres Glaubens dar, worin wir uns an die versöhnende Liebe unsers Gottes hingeben. Aber sind wir nun mit ihm versöhnt, was wird dann die dankbare Liebe thun? Sie wird Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi ihre Lob- und Dankopfer darbringen. Ein solches Opfer war es, wenn Paulus bereit war, sogar seinen Leib als Märtyrer in den Tod zu geben (Phil. 2, 17). Ein solches Opfer ist es, wenn wir zu Gott sprechen: Ich gebe mich dir und bringe in dankbarer Liebe mich dir dar; nimm mein Herz mit seinem Denken, Fühlen, Wollen; nimm auch meinen Leib mit allen seinen Gliedern, ich stelle ihn auf ewig in deinen Dienst. Ein solches Lob- und Dankopfer sind nun auch die Liebesgaben, die wir unserm Nächsten darbringen. Fürwahr, die Unbarmherzigen, die Mammonsdiener beweisen mit der That, daß sie Gott noch nicht kennen und seiner Gnade noch nicht

theilhaftig geworden sind. Wären sie Kinder Gottes, versöhnt mit ihm durch das Blut Jesu Christi; erfüllete sie der kindliche Geist, der aus uns rufet und schreiet: Abba, lieber Vater: — wie könnten sie dann noch irgend etwas haben, sei es Gut oder Blut, das sie ihrem freundlichen, gnädigen Gotte darzubringen nicht willig und bereit wären? wie könnten sie dann noch geizen und kargen, und statt in Liebe mitzutheilen, vielmehr wie Raben Alles an sich reißen? Gott hat deiner sich angenommen, da du ein verlornes Schaaf in der Wüste warst: und du wolltest nun nicht des Bruders, der von der Wahrheit sich verirrt, dich erbarmen und ihn zu gewinnen, zu erretten suchen? Gott hat dich gesegnet mit allem geistlichen Segen an himmlischen Gütern in Christo Jesu, hat dir deine Sünden geschenkt, hat dir seinen Frieden gegeben, hat dir seinen Himmel aufgethan: und du hättest nun nicht einmal ein Stück Geld für den bedrängten Bruder, nicht einmal einen Schnitt Brots für den Hungrigen, nicht einmal einen Topf abgerahmter Milch für den übrig, der mit seinem leeren Topf an deine Thür kommt und dich bittet? Gott hat dir das alte Kleid deiner Sünde und Verdammniß ausgezogen, und dagegen mit dem weißen Kleide der Gerechtigkeit, des Lebens, des Heiles dich bekleidet; und du könntest jetzt herzlos den Armen anblicken, der nackend und bloß in der Winterkälte an dir vorübergeht, ohne von deinem Ueberfluß ein altes Hemd, einen alten Rock ihm mitzutheilen? — Gott hat dich erfüllet mit dem Tröster, dem heiligen Geiste, der dir Muth einspricht in deiner Trübsal und schaffet, daß du traurig bist und doch allezeit fröhlich, ja überschwenglich getröstet in aller deiner Drangsal: und du Getrösteter könntest nun deinen unglücklichen Bruder weinen sehen, ohne daß dein Herz Mitleid fühlete und du hin zu ihm gingest, um durch göttlichen Trost seine Thränen zu trocknen und seine Traurigkeit in Freude zu verwandeln? Fürwahr, alles das ist unmöglich! Hast du Gott erkannt, so fehlt es an der dankbaren Liebe nicht, die ihre Gaben als Lob- und Dankopfer willig und gerne darbringt. Werden sie aber so dargebracht, dann sind sie etwas Werthvolles, etwas Köstliches, worüber wir uns mit Paulus freuen mögen.

Und Gott selbst hat sein Wohlgefallen daran, daher Paulus sie einen lieblichen Geruch, ein angenehmes, wohlgefälliges Opfer nennt. Woran könnte auch Gott mehr Wohlgefallen haben, als an der dankbaren Liebe deines Herzens, die zu solchen guten Werken fleißig ist? Du wirst doch nicht wähnen, daß du Gott wohlgefallest, wenn dein Herz, Gott und dem Nächsten gegenüber, hart wie Stahl und kalt wie Eis ist? Sei noch so fleißig und thätig in deinem Beruf, arbeite von Morgens früh bis Abends spät, um dir das tägliche Brot zu erwerben, sei außerdem ein ehrlicher Mann, so daß du Jedem giebst und lässest Alles was sein ist: dir fehlt dennoch gerade das, was Gott am mehrsten wohlgefällt, wenn dir das von Dankbarkeit und Liebe gegen Gott erfüllte Herz, wenn dir der barmherzige, brüderliche Sinn gegen deinen Nächsten fehlt. Deine sämmtlichen Werke, einen wie guten Schein sie immerhin haben mögen, sind nichts als dürres Holz, nichts als ein abgestorbener Baum, wenn dir die herzliche Liebe fehlet, welcher der Saft und das Leben in dem Baum ist, dadurch er wächst, Knospen, Blätter, Blüthen, Früchte gewinnt. Steht's nun aber so um dich, daß es dir das liebste Werk auf Erden ist, um deines Gottes, um deines theuren Heilandes willen dich und was du hast willig und freudig zu einem Opfer darzubringen, wo es gilt, Unglück in Glück, Unfrieden in Frieden, Traurigkeit in Freude zu verwandeln; ist es dir keine Last, sondern eine Lust und Freude, Hungrige zu speisen, Dürstige zu tränken, Nackende zu kleiden, Mühselige und Beladene zu erquicken, Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen: siehe, dann ist dein Leben ein grüner, fruchttragender Baum, woran Gott sein Wohlgefallen hat, oder — mit unserm Texte zu reden — es ist Gott ein süßer Geruch, ein angenehmes, wohlgefälliges Opfer, daher es auch anderswo heißet (Hebr. 13): Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl. — Was hätte also mehr Werth, als die christlichen Liebesgaben, die wir darbringen?

3. Und endlich auch im Hinblick auf uns selbst, die Darbringenden, haben sie einen unaussprechlichen Werth. Hört darüber das Wort des Apostels Paulus. Er sagt zu den lieb-

reichen, wohlthätigen Philippern: Mein Gott aber wird erfüllen alle eure Nothdurft gemäß seinem Reichthum in Herrlichkeit, in Christo Jesu. Da weiset er sie auf die zeitliche und ewige Vergeltung hin, womit Gott ihre Liebe lohnt und krönt. Der Zusatz „in Christo Jesu" darf nicht fehlen. Denn die Gemeinschaft mit Christo war es ja, worin ihre Liebe ihre Wurzel, ihr Leben, ihre Frucht und auch die Bürgschaft der Vergeltung hatte. Was sie gethan, das hatten sie ja als durch Christum versöhnte Kinder Gottes gethan. Rede nicht von herzlicher, brüderlicher Liebe, wer noch nicht mit Gott versöhnt ist in Christo, und wer noch nicht mit Paulo sprechen kann: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Der in unsern Herzen wohnende Christus zündet das Feuer der Liebe in uns an, nährt es und macht, daß es immer heller und größer wird. Wie Christus in allen Dingen der Mittler ist zwischen Gott und uns, so ist er es auch in Ansehung der Liebe, die er durch den heiligen Geist ausgießt in unser Herz und durch die er den kindlichen Sinn in uns wirkt, worin wir die Bürgschaft haben, daß der treue Vater im Himmel uns in keiner Noth Leibes und der Seele verlassen, sondern uns Alles geben werde, was zu unserm Besten und zu unserm Frieden dienet in Zeit und Ewigkeit. Und wahrlich, wer als Christ Erfahrung hat, der weiß, daß Gott Liebe mit Liebe, Gaben mit Gaben belohnt. Mögen die Unbarmherzigen, die Geizigen, die Selbstsüchtigen sich in ihrer Noth einsam und verlassen fühlen: die liebevollen, die dankbaren, die barmherzigen Kinder haben allezeit in ihrer Liebe einen Schlüssel zu dem Herzen und zu der reichen Schatzkammer Gottes, so daß sie immer getrost und nimmer verlassen sind. Es ist unmöglich, wer Liebe beweist, daß dem nicht Liebe von Gott bewiesen würde, und wer Anderer Thränen trocknet, daß dem nicht wiederum seine Thränen getrocknet werden sollten von Gott. In der Liebe, die mein Herz erfüllt, hab' ich Muth und Freudigkeit, um in jeglicher Noth vor meinen Gott hintreten, ihm mein Anliegen kundthun und ihn getrost und mit aller Zuversicht bitten zu können: sieh mich an in meiner Trübsal, treuer Vater, und

hilf. Nicht, als ob ich mir dann aus meiner Liebe und aus ihren Werken ein Verdienst machte und die Hülfe Gottes als eine Schuld einforderte: nein! ich bin auch dann der Demüthige, welcher spricht: Dank dir, Vater, daß du die Liebe angezündet hast in meinem Herzen: wie solltest du mir nun mit dieser Liebe nicht auch einen Rock geben, dessen ich bedarf, oder ein Stück Brot, wenn mich hungert, oder ein Stück Geld, wenn meine Hand leer ist, oder einen Trost, wenn mein Herz in Traurigkeit geht? So spreche ich, und der Vater antwortet: Ja und Amen! ich will dir geben Alles, was du nöthig hast, will alle deine leibliche und geistliche Nothdurft erfüllen. — Erfüllen, spricht er, welches Wort ein volles, überfließendes Maaß anzeigt, als wollte er sagen: Was du thust an deinem Nächsten, das will ich thun an dir und will dir messen mit demselben Maaße, womit du missest. Thust du, was die Philipper thaten, so daß der, dem du beistehst, spricht: Ich habe Alles und habe mehr als das, ich bin angefüllt: so will ich auch dich anfüllen und sollst ein überaus gesegnetes Kind auf Erden sein. Zwar wirst du wohl in Noth kommen und oft in große Noth, aber da sollst du erfahren, daß ich dich in Herrlichkeit erfülle. In Herrlichkeit, spricht Gott, und weist damit auf die Wunder seiner Weisheit und Liebe hin, wodurch er hilft. Welcher Christ wüßte nicht von solchen Wundern zu reden, wenn er an die vielfache Hülfe denkt, die ihm von Gott widerfahren ist? Einige Christen haben darüber sogar Buch geführt und haben die Bücher, worin die Wunder der göttlichen Hülfe verzeichnet standen, drucken lassen. Tausend solcher Wunder-Bücher bleiben ungedruckt. Ich bezeuge es dir, mein Gott, daß auch meine Vergangenheit ein Buch ist, welches voll deiner Wunder ist und ich könnte viel, viel davon erzählen, wenn nicht diese Christen in ihren eigenen Büchern genug zu lesen hätten. Es ist eine wahre Erquickung und Seligkeit, der vielen wunderbaren Fügungen zu gedenken, durch die Gott so mancher Noth unsers Lebens abgeholfen hat. Es ging so natürlich dabei her, daß es scheinen könnte, als sei Alles Werk der Natur, und doch wurde, was sich begab, so fein und schön in einander verwebt, daß der

Glaube sprechen muß: es ist Alles Gnade, Alles Werk der Liebe und Weisheit unseres Gottes.

Läßt nun aber Gott schon auf Erden der Liebe einen so großen Segen zufließen: wie viel größer wird der Segen im Himmel sein! Dort vollends wird das Wort in Erfüllung gehen: ein voll, gerüttelt und überflüssig Maaß wird er in euren Schooß geben, denn mit welcherlei Maaß ihr messet, damit wird euch wieder gemessen werden (Luk. 6). Hält mich Gott schon hienieden so, daß er mir zufallen lässet Alles, was ich bedarf, und mich erfüllet, daß ich mich in seiner Gnade gesegnet weiß, und, wenn auch arm, dennoch mich über die Maaßen reich fühle in ihm: wie wird mir vollends sein, wenn alle Noth des irdischen Lebens von mir abgethan und zu mir gesprochen wird: Komm her, du Gesegneter meines Vaters, ererbe das Reich, das dir bereitet ist von Anbeginn der Dinge (Matth. 25). Ihr wisset aber auch, zu wem er das sagen wird. Das zeigen die folgenden Worte: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Denn was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. — Hört ihr, welchen unaussprechlichen Segen die barmherzige Liebe nach sich zieht? Schon hier lernen wir den Reichthum Gottes kennen, den er uns in seinem Wohlthun und in seiner Hülfe zeigt; schon hier müssen wir hundertmal die Herrlichkeit, das heißt, die herrliche Art und Weise loben, wie Gott jegliches unserer Bedürfnisse stillt: aber wie viel reicher und wie viel herrlicher wird uns Gottes Segen erscheinen, wenn er uns einst auf eine so unaussprechliche Weise erfreut!

Und wenn nun Paulus an diesen großen Segen der Liebe denkt, der durch Gottes Gnade auch seinen Philippern zufließen wird: da bricht er in ein Lob Gottes aus und preiset Gott nicht nur als Gott im Allgemeinen, sondern insonderheit als den Vater unsers Herrn Jesu Christi, weil er eben in Christo

allen Segen für Zeit und Ewigkeit uns zufließen läßt. Gott aber und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi sei die Herrlichkeit, die ihm gebührt, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Nun, Christen, laßt auch uns dem treuen Gott die gebührende Ehre geben. Er hat viel Gutes an uns gethan, aber kaum ist irgend eine Gabe von ihm theurer und werthvoller, als die Liebe, die er ausgegossen hat in unser Herz. Sie hat einen unaussprechlichen Werth, denn sie ist ein göttliches Band zwischen uns und unserm Nächsten, aus dessen Herzen sie den Kummer nimmt, aus dessen Augen sie die Thränen trocknet. Sie ist das würdigste Lob- und Dankopfer, das wir unserem Gotte bringen können, daher er auch an ihr sein größtes Wohlgefallen hat: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl (Hebr. 13). Sie endlich ist ein Schlüssel zu dem Reichthum Gottes, wornach er uns aushilft aus aller Noth und uns endlich erlöset von allem Uebel. Lob sei Gott, Preis und Dank für diese schöne Himmelsgabe!

Du machtest, Jesu, selber dich
Zum Vorbild wahrer Liebe.
Dir will ich folgen, gieb, daß ich
Die Lieb' am Nächsten übe;
Daß ich in allem, wo ich kann,
Barmherzigkeit an Jedermann
Wie du es willst, erweise!

Mit jener Hinweisung auf den Segen der brüderlichen Liebe und mit Dank gegen Gott für diese theure Gabe schließt der Apostel seinen Brief an die Philipper: wie könnte er ihn schöner beschließen! Die wenigen Worte, die er noch hinzufügt, enthalten Grüße aus Rom und zuletzt einen apostolischen Segenswunsch. Grüßet jeglichen Heiligen in Christo Jesu. Ein Gruß in Christo Jesu ist nicht der kalte, herzlose Gruß, wie man ihn gemeiniglich auf der Gasse hört. Die Gemeinschaft mit Christo knüpft ein Band brüderlicher Liebe, und wo diese Liebe wohnt, da fehlt auch nicht der Gruß, der beides, eine Kundgebung der Liebe und Freundschaft und eine Anwünschung alles Wohlergehens, ist. Darum trägt nun auch Paulus den Vorstehern der Philippischen Gemeinde, denen zunächst der Brief eingehändigt wurde, Grüße an alle Mitglieder der Gemeinde ohne Ausnahme und an jedes insbesondere auf. Mir ist fast, als trüge der verklärte Paulus jetzt, nachdem ich euch seinen Brief ausgelegt, auch mir an die Heiligen der Brügger Gemeinde Grüße auf. — Außer ihm grüßen auch die übrigen Christen in Rom: „Es grüßen euch die Brüder, die bei mir sind.“ Es sind hier die Cap. 1, V. 14 Genannten gemeint, die seine engere Umgebung bildeten, und auch die später (Cap. 2, V. 20) Bezeichneten mögen zugleich zu verstehen sein, obgleich er sich dort über sie beklagt, daß sie das Ihre suchten, nicht aber das Christi ist. So sehr fehlte es ihnen nicht an dem brüderlichen Sinn, daß sie ihre entfernten Brüder sogar hätten ungegrüßt lassen sollen; aber freilich war ihr Brudersinn gegen das helle Licht der aufopfernden Liebe des Apostels nur eine schwach brennende Kerze. — Da es bekannt war, daß Paulus

an die Philipper schreiben wollte, so baten auch die übrigen Christen in Rom, daß er von ihnen grüßen möchte. *Es grüßen euch alle Heiligen, besonders aber die aus des Kaisers Hause.* Wir ersehen aus diesen Worten, daß sogar Etliche aus dem Palast des damaligen Kaisers Nero sich bekehrt hatten; doch sind es wahrscheinlich nicht Verwandte dieses Kaisers gewesen, und wäre namentlich der früher einmal genannte Clemens ein Blutsverwandter des Kaisers gewesen, so hätte der Apostel ohne Zweifel von ihm einen besonderen Gruß zu melden gehabt und auch diese Verwandtschaft zugleich angedeutet. Er meint denn wohl nur etliche Diener aus dem kaiserlichen Hause. Wie kann es auffallen, daß das Evangelium sogar in den kaiserlichen Palast gedrungen war? Häufig mußten ja Leute aus des Kaisers Dienerschaft in das Prätorium kommen, wo Paulus sich aufhielt und mit seiner Predigt bei den Soldaten Gehör und Eingang fand. An das Ohr des Kaisers selbst drang freilich die Stimme des Evangeliums nicht; er blieb unbekehrt und es brach unter seiner Regierung sogar eine grausame Verfolgung der Christen aus, in der vielleicht auch der Apostel seinen Tod gefunden hat. Aber aus seiner Dienerschaft bekehrten sich Etliche, und daß sie so besonders freundlich grüßten, weiset auf ihre Liebe hin, die gegenüber einem gottlosen, grausamen Tyrannen, der über ihr Leben stündlich zu verfügen hatte, nur um so mehr sie durchdrang und wohl auch durch des Apostels Wort besonders gestärkt und gekräftigt war. Es mußte ja die Liebe mächtig in ihnen sein, wenn sie es wagen mochten, mit ihrem Christenthum in den Palast des Kaisers zu treten, und mehr als alle übrigen sich der Gefahr des Todes auszusetzen.

Das letzte Wort des Apostels ist der Segenswunsch, womit er seine Briefe zu schließen pflegt: *Die Gnade des Herrn Jesu sei mit euch allen!* Damit hat er begonnen, damit endet er. Die Gnade Gottes ist das A und O, der Anfang und das Ende. Sie ist die Morgensonne des Himmelreichs, womit unser Licht und Leben aufgeht; sie sei auch unsere Abendsonne, die, wenn wir hinuntersinken in's Grab, unser Herz mit Frieden erfüllt.

Und nun dank' ich dir, mein Gott, daß du vom Anfang dieser Epistel Pauli mich bis an das Ende derselben geleitet hast. Laß die Früchte, die ich von den vielen Bäumen dieses apostolischen Gartens geschüttelt habe, eine Nahrung und Erquickung sein für Alle, die das gepredigte Wort gehört haben und die das geschriebene Wort lesen werden. Ich bekenne willig, daß ich nichts vermag ohne dich; und wenn ich dein Wort auch auslegen könnte wie ein Engel, so nützte es doch nichts, wo nicht dein Segen hinzukäme zu meinem Wort. Gieb denn deinen Segen dazu und laß in meinem auslegenden Worte den Apostel umherziehen, wie er einst umherzog; und Vieler Herzen gewinnen und selig machen.

O Herr Gott, Vater, Sohn und Geist!
O Segensbrunn, der ewig fleußt!
Durchfließ' mein Werk in Gnaden wohl,
Und mach' es deines Segens voll.

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
(H. A. Pierer.)









